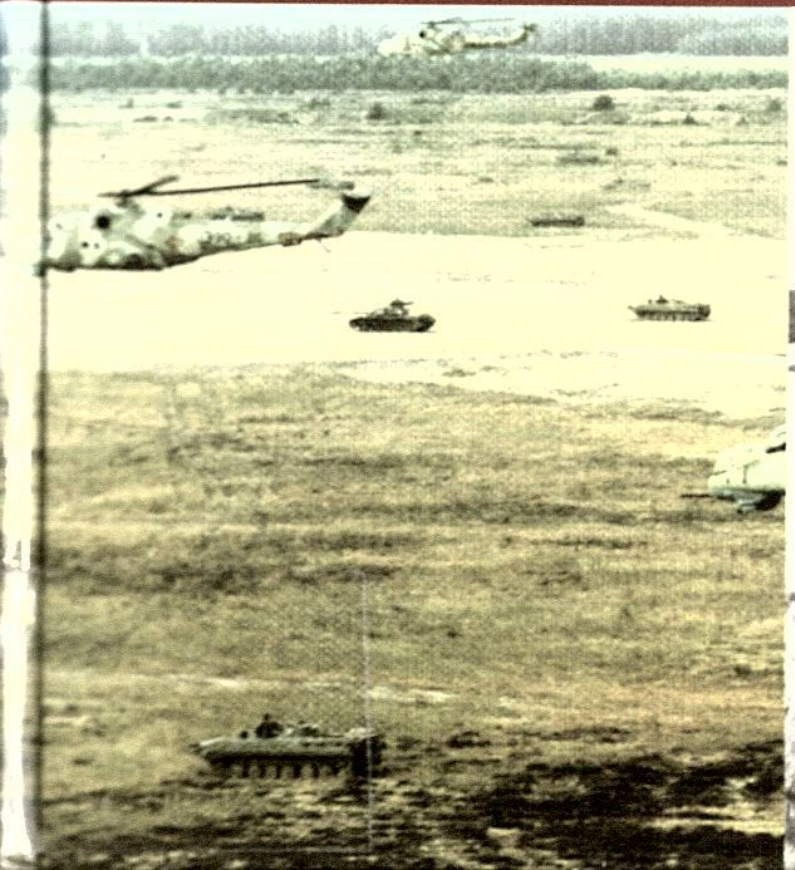
Horst Stechbarth

Soldat im Osten

Erinnerungen und Erlebnisse aus fünf Jahrzehnten



Horst Stechbarth

Soldat im Osten

Erinnerungen und Erlebnisse aus fünf Jahrzehnten

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	Seite
Impressum	4
Inhaltsverzeichnis	5
Vorwort	6
Kriegsbeginn	7
Soldat der Wehrmacht	9
Kriegsgefangenschaft	16
Heimkehrer	20
Vom Grenzpolizeiausbilder zum Regimentskommandeur der KVP	21
Meine Zeit als Regimentskommandeur	30
Der Qualifizierungslehrgang	40
Die Aufstellung der ersten Division und die erste Parade der NVA	42
Erster Stellvertreter des Kommandeurs der 1.Motorisierten Schützen-Division	49
Die gemeinsame Divisionsübung 1957	53
Der Ausbau des Truppenübungsplatzes Lehnin	60
Arbeitseinsätze für den Wiederaufbau Potsdams	64
Ohne Ansehen der Person	65
Ein Pferd für den Divisionskommandeur	66
Von Mao lernen	67
Der Besuch der Generalstabsakademie in Moskau	68
Stellvertreter des Chefs des Militärbezirks Neubrandenburg	71
Generalleutnant Shdanow	75
Chef des Militärbezirks V	77
Der Ehrenadjutant	81
Das plötzliche Ende meiner Funktion als Chef des Militärbezirks	83
Chef der Verwaltung Ausbildung	86
Wieder zum Studium in Moskau	88
Manöver „Waffenbrüderschaft" 1970	90
Militärdelegation in den Nahen Osten	92
Der Aufbau der Technischen Unteroffiziersschule (TUS) in Prora	98

Inhalt	Seite
Die Bildung des Kommandos der Landstreitkräfte	100
Die Offiziershochschule der Landstreitkräfte	105
Die Arbeit mit den sowjetischen Militärspezialisten	110
Waffenbrüderschaft	113
Die Ausbildungsbasis im Mot.Schützenregiment 27	116
Höherer Akademischer Kurs	122
Die Zusammenarbeit im Kommando Landstreitkräfte	124
20 Jahre NVA	129
Delegation nach Kuba	130
Mein Hobby – die Jagd	131
Besuch Erich Honeckers bei den Landstreitkräften	135
Das Ausbildungs-Technische Zentrum (ATZ)	137
Paradeerlebnisse	139
Bewaffnung und Ausrüstung der Landstreitkräfte	144
Militärbezirk III	148
Militärbezirk V	150
Luftsturmregiment 40	151
Manöver „Waffenbrüderschaft 80"	154
Die Übungen der 80er Jahre	161
Sowjetische Spitzenmilitärs	169
Rund um die Ausbildung	179
Inspektionen und Kontrollen	182
Militärdelegationen in den achtziger Jahren	184
Die Offiziershochschule „Otto Winzer" in Prora	200
Der letzte Besuch des Nationalen Verteidigungsrates bei den Landstreitkräften	201
Armeegeneral Heinz Hoffmann	204
70.Jahrestag der Sowjetarmee	209
Das Militärbauwesen in den Landstreitkräften	211
Arbeitseinsätze in der Volkswirtschaft	213
Das letzte Jahr meiner aktiven Dienstzeit	215
Rückschau	222
Liste der verwendeten Kürzel	225

Vorwort

Soldat im Osten - das begann mit dem Fronteinsatz als Wehrmachtsangehöriger im Raum Kirowograd und mit der Kriegsgefangenschaft in Stalingrad. Das war aber vor allem die Bekanntschaft mit den Menschen der Sowjetunion, denen im Krieg soviel Leid zugefügt wurde, Menschen, die mich auch nach 1948 als Soldat begleiteten, mir halfen, militärwissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Immer wieder führte mich mein Dienst, aber auch mancher Urlaub in dieses große Land von Leningrad bis Odessa, von Kiew, Minsk und Moskau über Irkutsk bis Chabarowsk. Hier lernte ich die unterschiedlichen Klimazonen und Naturreichtümer kennen. Mit Bewunderung sah ich die Schönheiten des Landes - die Schwarzmeerküste der Halbinsel Krim, die Wolga, den Baikalsee. Unvergessen bleiben die Besuche der Eremitage in Leningrad, der Tretjakow-Galerie und des Bolschoi-Theaters in Moskau. Die beeindruckende Gastfreundschaft der Bürger dieses Landes und viele herzliche Freundschaften, wie zum Beispiel mit der Familie des Armeegenerals Wladimir Goworow, gehören zu meinen bleibenden Erinnerungen.

Soldat im Osten - das sind 40 Jahre Dienst in den bewaffneten Kräften der DDR. Überzeugt von der Notwendigkeit der Landesverteidigung, habe ich meine Pflicht für die Deutsche Demokratische Republik, diesen anderen deutschen Staat und seine Bürger, erfüllt. Meine Erinnerungen sollen zum Verständnis beitragen, weshalb Männer meiner Generation diesen Weg gingen. Sie sollen aber auch dazu beitragen, zu verstehen, warum wir uns mit Hingabe bemühten, unsere Jugend zur Liebe zu ihrem Vaterland zu erziehen.

Was ich hier geschrieben habe, sind persönliche Erinnerungen an Stationen und Episoden meines Lebens, meiner Dienstzeit in der Nationalen Volksarmee. Sie geben einen Einblick in die Entwicklung dieser Armee, die dem Volke verpflichtet war und ihre Verpflichtung bis zum letzten Tag erfüllte. Nicht alles verlief erfolgreich oder gar reibungslos in diesen 40 Jahren, auch in meiner Entwicklung nicht. Aber ich hatte mich für diesen Weg entschieden und ich bin ihn ohne Schwanken bis zum Ende meiner Dienstzeit gegangen.

Mit großer Einsatzbereitschaft arbeiteten wir, um die ständige Gefechtsbereitschaft der Landstreitkräfte zu sichern. Damit haben wir unseren Beitrag geleistet, dass das Gleichgewicht der Kräfte zwischen den beiden Militärblöcken erhalten blieb und es in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu keinen kriegerischen Auseinandersetzungen in Mitteleuropa kam. Unseren Kindern und Enkelkindern ersparten wir damit die Schrecken eines Krieges, und darauf können wir mit Stolz und Zufriedenheit zurückblicken.

Ich danke allen ehemaligen Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten der Landstreitkräfte für ihren Einsatz im oftmals schweren Dienst, ihre solide Arbeit und ihre Unterstützung, die sie mir und den anderen leitenden Generalen und Offizieren für die Erfüllung des militärischen Auftrages der NVA gegeben haben. Ich wünsche ihnen, dass sie alle ihren Platz in dem nun vereinigten Deutschland gefunden haben.

Kriegsbeginn

Als der Zweite Weltkrieg begann, war ich 14 Jahre alt. Ich wurde am 13.April 1925 geboren und hatte in meinem Niederlausitzer Heimatdorf Eichenrode (südostwärts von Cottbus, etwa 10 Kilometer jenseits der Neiße) eine unbeschwerte Kindheit verlebt. Meine Eltern betrieben eine Bauernwirtschaft, und wir Kinder, ich hatte noch zwei ältere Schwestern, mussten schon früh mit Hand anlegen. Ich hatte die Volksschule besucht und war wie alle Mitschüler im Jungvolk und nach der Schulentlassung in der Hitlerjugend organisiert. Im September 1939 waren viele Männer schon eingezogen, weitere junge Männer meldeten sich freiwillig zur Wehrmacht. Jede Sondermeldung wurde von uns verfolgt und begeistert aufgenommen. Nach den Blitzsiegen über Polen, Frankreich, Belgien und die Niederlande, der Besetzung von Dänemark und Norwegen war mein Vater der Meinung, dass ich nicht mehr in den Krieg ziehen müsste. Er hatte den Ersten Weltkrieg als Frontsoldat mitgemacht und hoffte, dass mir solche schlimmen Erlebnisse erspart blieben.

Es kam das Jahr 1941 – der Balkanfeldzug und der Überfall auf die Sowjetunion. Auch hier waren die Anfangserfolge der Wehrmacht beeindruckend. Ich besuchte das erste Semester der Landwirtschaftsschule in Sorau, die Kriegsereignisse begleiteten uns in das Klassenzimmer. Vor 130 Jahren hatte das Heer Napoleons in Russland eine vernichtende Niederlage erlitten. Wie würde es der deutschen Wehrmacht ergehen? Die Abwehrschlachten der Roten Armee vor Moskau, die Verteidigung Stalingrads, die sowjetische Gegenoffensive und die Zerschlagung der 6. Armee signalisierten die Wende im Krieg. Mit der Schlacht am Kursker Bogen wurde das Jahr 1943 zum Schicksalsjahr der Wehrmacht. In diesem Jahr wurde auch der Jahrgang 1925 eingezogen.

Am 10.Januar 1943 wurde ich zum Reichsarbeitsdienst nach Züllichau einberufen. Wir hatten hauptsächlich militärische Ausbildung, es war eine zielgerichtete Vorbereitung auf den Armeedienst. Im Februar kam eine Gruppe von Offizieren der Waffen-SS und wollte ihre Einheiten aus den Reihen der Arbeitsmänner auffüllen. Sie hatte wohl ein Soll, wie viel Arbeitsmänner zur Waffen-SS versetzt werden sollten. An der Hauptstation waren drei SS-Offiziere tätig; sie sollten die Überzeugungsarbeit leisten und die Unterschrift der Arbeitsmänner abnehmen, sich freiwillig zur Waffen-SS zu melden. Ich war der Letzte, der an diesen Tisch kam. Sofort wurden mir die Vorteile klargemacht, die sich nach dem Sieg für mich ergäben. Mein Vater hatte mir mit auf den Weg gegeben, dass ich meine Pflicht erfüllen, mich aber zu nichts freiwillig melden sollte. Daran dachte ich, als ich am Tisch stand und von allen Seiten auf mich eingeredet wurde. Ich wollte schon unterschreiben, da kam mein Vorgesetzter, Obertruppführer Stürmer zu mir und sagte: „Arbeitsmann Stechbarth, Sie können hier nicht unterschreiben, Sie wollen doch Ihren Weg im Reichsarbeitsdienst machen", und nahm mich einfach mit. Ich war ihm hinterher sehr dankbar, konnte ihm das aber nicht mehr sagen, weil Obertruppführer Stürmer nach vier Tagen zu einer Einheit des Reichsarbeitsdienstes an die Ostfront versetzt wurde.

Ende Februar wurden zehn Mann ausgesucht für eine Sonderaufgabe von „großer Wichtigkeit". Als die Auswahl beendet und wir neu eingekleidet

Zu meinem 18. Geburtstag

waren, wurde uns unsere Aufgabe klargemacht. Wir sollten vier Wochen den Gauführungsstab in Frankfurt/Oder bewachen. Dazu gehörte vor allem, den Eingang des Hauptgebäudes zu besetzen und dem Chef des Gaustabes, einem hohen Führer des Reichsarbeitsdienstes, die Eingangstür aufzuhalten, wenn er das Gebäude betrat oder verlassen wollte. Das war für uns eine schöne Zeit, und wir hätten es noch lange ausgehalten. Eines Tages verließ der gefürchtete Chef des Gaustabes plötzlich und sehr eilig das Gebäude. Wir waren überrascht von der Eile, die der große Chef an den Tag legte. Bald wurde uns das traurige Ereignis bekannt gegeben: Der Hund des Chefs war gestorben! Am nächsten Tag musste das Tier beerdigt werden. Es hätte nur noch gefehlt, die Fahne vor dem Stab auf halbmast zu ziehen.

Die schöne Zeit ging dem Ende entgegen, und ab dem 1.April 1943 war ich wieder in Züllichau. Es begann die letzte Woche meiner Arbeitsdienstzeit. Am 8.April 1943 ins Elternhaus zurückgekehrt, hoffte ich, meinen 18. Geburtstag am 13.April mit meinen Angehörigen feiern zu können. Am Morgen meines Geburtstages erhielt ich ein besonderes Geschenk – den Einberufungsbescheid zur Wehrmacht.

Soldat der Wehrmacht

In der Festung Küstrin, an der Einmündung der Warthe in die Oder, begann am 17.April 1943 mein Leben in der Wehrmacht. Hier trafen sich auch die ehemaligen Arbeitsmänner aus Züllichau wieder. In Küstrin sollten wir angeblich für das Afrika-Korps vorbereitet werden. Die Ausbildung war vielseitig. Zusätzlich zur Panzergrenadierausbildung wurden wir am Granatwerfer und als Gasaufklärer ausgebildet. Als die Rekrutenzeit zu Ende war, schloss sich noch eine Ausbildung zum Kraftfahrer an, und wir wurden dazu nach Frankfurt/Oder abkommandiert.

Die Ausbildung zum Kraftfahrer war für uns eine aufregende Sache. Die Fahrlehrer waren Spezialisten des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK), die ihre Aufgabe sehr ernst nahmen. Unsere Gruppe hatte einen Fahrlehrer aus Cottbus, ein etwa 55 Jahre alter Herr, der für uns 18jährige Burschen Lehrer und Vorgesetzter war. Er wollte aber auch unser väterlicher Freund sein. Sein Sohn war im Krieg gefallen, und er sah uns wohl auch bald im Fronteinsatz. Unsere Schulfahrzeuge, alte Opel, waren ziemlich anfällig und hatten so manche Tücken. Die Ausbildung wurde oft mitten in der Stadt durchgeführt. Unser Lehrer war sehr streng und achtete auf jeden Fehler. Er wollte uns zu reaktionsschnellen Kraftfahrern erziehen und gab ganz plötzlich Anweisungen, um zu sehen, wie wir reagieren. Bei einer Stadtfahrt erhielt ich den Befehl: „Rechts abbiegen!" Ich war schon abgebogen, da zog er die Handbremse, befahl mir auszusteigen und laut zu rufen: „Das ist eine Einbahnstraße!" Als ich wieder im Fahrzeug saß, sagte er zu mir: „Im Fronteinsatz müssen wir noch schneller reagieren und dürfen keine Fehler machen!"

Die Prüfung kam heran. Wir mussten zwei Drittel im sandigen Gelände und ein Drittel in der Stadt fahren. Die Prüfenden waren Offiziere des Kfz-Dienstes. Während der Stadtfahrt erhielt ich das Kommando „Halt", laut und im Befehlston. Ich trat so auf die Bremse, dass der Herr Offizier fast durch die Frontscheibe flog. Seine Reaktion: „Habe ich gesagt – Stop ?!?". Ich dachte schon, jetzt ist der Führerschein für mich dahin. Während der Geländefahrt musste ein Kamerad das Fahrzeug im tiefen Sand stehen lassen, und ich musste mich zur Geländeprüfung melden. „Anfahren" war das Kommando. Ich dachte, jetzt oder nie – ich gab Gas, ließ die Kupplung kommen und gab noch etwas mehr Gas, das Fahrzeug setzte sich langsam aber sicher in Bewegung. Noch zwei sandige Anhöhen, das Fahrzeug bis zur Kaserne fahren, rückwärts in die Garage und die Prüfung war bestanden. Als wir uns nach bestandener Prüfung von unserem Fahrlehrer verabschiedeten, standen ihm Tränen in den Augen. „Kommt alle gesund von der Front zurück." Er dachte wohl an seinen Sohn.

So ausgebildet, glaubten wir, bald an die Front zu kommen. Im September 1943 wurden wir jedoch nach Dänemark auf einen Truppenübungsplatz verlegt. Dort haben wir die Ausbildung fortgesetzt. Auch zeigte man uns Beutefilme über die Ausbildung in der Sowjetarmee und erläuterte, was wir besonders in der Nahkampfausbildung noch verstärkt trainieren müssten. Ende Oktober ist dann eine Rekrutenbesichtigung durchgeführt worden.

Ich war zunächst als LMG-Schütze 1 eingesetzt, der Gegner beschoss uns mit Maschinenpistolen und MG, sodass wir in Deckung bleiben mussten. Wir sollten aber den Feuerkampf führen und dann angreifen. Ich ließ mir den Stahlhelm des

LMG-Schützen 2 geben und sagte ihm, dass er in Deckung bleiben sollte. Dann legte ich seinen Stahlhelm so auf den Grabenrand, dass der Gegner annehmen musste, darunter sei ein lohnendes Ziel, wälzte mich mit meinem LMG zwei Meter zur Seite und beobachtete, woher das gegnerische Feuer kam. Dann ging ich in Anschlag und eröffnete das Feuer. Den abnehmenden Oberst muss das wohl beeindruckt haben.

Am Nachmittag war der Oberst bei der Granatwerferausbildung anwesend und beobachtete das Beziehen der Stellung und das Einrichten der Granatwerfer. Ich war als Werferführer eingesetzt, meine Bedienung hatte die Zeitnorm vorbildlich erfüllt, und am Ende der Besichtigung erhielt ich als bester Rekrut 8 Tage Sonderurlaub.

Am Abend musste ich mich bei dem Oberst melden. Er beauftragte mich, ein Paket, mindestens 10 Kilogramm schwer, für seine Familie nach Berlin mitzunehmen. Am nächsten Tag, auf dem Weg zum Bahnhof, der 10 km von unserer Unterkunft entfernt lag, haben mich Dänen beschimpft und bedroht. Ich glaubte schon, dass ich das schwere Paket des Herrn Oberst nicht nach Berlin bringen würde. Zum Glück kam ein Wehrmachts-LKW vorbei und nahm mich mit. Die Soldaten auf dem LKW erzählten mir, dass in Dänemark seit Mitternacht der Ausnahmezustand herrsche. Da war mir die Wut der Dänen erklärlich. Das Paket habe ich in Berlin abgeliefert und meine Fahrt nach Eichenrode fortgesetzt.

Der Sonderurlaub verging wie im Fluge, ich musste zurück. Wir blieben noch bis Ende November in Dänemark und kamen dann wieder nach Deutschland auf einen Übungsplatz in der Nähe der polnischen Grenze.

Nach Weihnachten begann unser Transport an die Front, aber nicht nach Afrika, dort hatte die deutsche Heeresgruppe schon im Mai kapituliert. Am 6.Januar 1944 trafen wir in der Ukraine, in Kirowograd ein. Wenige Stunden später war Kirowograd eingeschlossen. Wir erhielten zunächst eine Winteruniform (einen Watteanzug), Filzstiefel und ein Gewehr, dann wurden wir in den Bestand der 3. Panzerdivision eingegliedert. Mit noch anderen Kameraden kam ich in das Panzergrenadierregiment 394.

Der Durchbruch aus dem Kessel stand bevor und sollte meine Feuertaufe werden. Auf die Panzer verteilt und hinter den Panzertürmen aufgesessen, begann in den Abendstunden der Ausbruch. In den Morgenstunden hatten wir es geschafft, der Durchbruch war gelungen. Für uns 18jährige Soldaten war dieser nächtliche Einsatz besonders aufregend. Die ersten Verwundeten und Gefallenen aus unserer Mitte mussten wir hinnehmen, denn die Rote Armee leistete erbitterten Widerstand, um den Ausbruch zu verhindern. Trotzdem kamen wir uns vor, als hätten wir einen glorreichen Sieg errungen und fühlten uns schon als richtige Frontkämpfer. Die nächsten Tage und Wochen lehrten uns aber, dass uns täglich neue Gefechte und Absetzbewegungen fortwährend Strapazen und Verluste abforderten.

Nach 6 Wochen Fronteinsatz wurde ich verwundet und in ein Lazarett nach Saarbrücken verlegt. Katholische Krankenschwestern umsorgten und pflegten uns. Oft verließen sie mit rotem Kopf unser Krankenzimmer, wenn wieder ein derber Soldatenwitz erzählt wurde. Ende März oder Anfang April erhielt ich 14 Tage Genesungsurlaub. Die Freude war groß, als ich im Haus meiner Eltern eintraf. Ich ahnte damals nicht, dass ich 4 Jahre

lang meine Eltern und Schwestern nicht mehr sehen würde und auch das letzte Mal in meinem Elternhaus weilte.

Nach dem Urlaub musste ich mich im Ersatztruppenteil in Schwedt melden. Hier wurde Ausbildung durchgeführt, und wir erhielten neue Erfahrungen und Erkenntnisse von der Front vermittelt. In Schwedt war ich auch noch 14 Tage im Offizierskasino als Ordonanz tätig. Mittags versammelten sich alle Offiziere an der Tafel und warteten auf den Chef der Garnison. Wenn er eintraf und an der Stirnseite der Tafel Platz genommen hatte, gab er mit einem „Mahlzeit" das Essen frei. Er beobachtete die jungen Offiziere, die sich manchmal zu gierig auf das Essen stürzten. Mit einem erneuten „Mahlzeit" hob er die Tafel auf, obwohl nur die Hälfte des Gerichts verzehrt war. Er wollte wohl den hungrigen jungen Offizieren mehr Beherrschung beibringen.

Dann ging es wieder an die Front. Die Eisenbahnfahrt endete in Ungarn vor den Berghängen der Karpaten. Das Gebirge musste im Fußmarsch überwunden werden, um auf der rumänischen Seite die Fahrt fortzusetzen. Diesen Marsch werde ich mein Leben lang nicht vergessen. So anstrengend hätte ich mir einen Fußmarsch nie vorgestellt. Acht Tage lang die Serpentinen hinauf und dann wieder abwärts! Es war wohltuend, wieder im Waggon zu liegen. Mitte Juni 1944 traf ich bei meiner Kompanie des Panzergrenadierregiments 394 im Raum von Kischinjow ein. In der Kompanie traf ich nur noch den alten Stamm von Unteroffizieren, an der Spitze Hauptfeldwebel Witt, einen von allen Kompanieangehörigen geachteten Spieß, und nur noch einige mir bekannte Soldaten an. Das Regiment lag in der Reserve, die Zeit wurde für intensive Ausbildung genutzt. Hier erlebten wir, wie in Rumänien zu dieser Zeit die Einberufung zur Armee vor sich ging. Überraschend wurde am frühen Morgen das Dorf umstellt, damit kein Mann den Ort verlassen konnte. Dann gingen rumänische Soldaten und Milizionäre von Haus zu Haus und nahmen alle wehrfähigen Männer mit. Damit war für diesen Ort die Einberufung beendet und das Leben ging weiter.

20. Juli 1944: Die Kompanie musste antreten. Der Kompanieführer teilte uns mit, dass auf den Führer und Obersten Befehlshaber ein Anschlag verübt worden sei. Adolf Hitler, so hieß es, habe überlebt und harte Strafen verhängt. Als Ausdruck der Treue und Ergebenheit wurde der Hitlergruß als militärische Ehrenbezeigung eingeführt. In den Bataillonsstäben gab es sogenannte Nationalsozialistische Führungsoffiziere, die nun ihre Tätigkeit in der Truppe intensivierten. Sie wollten die Soldaten von der Notwendigkeit des Durchhaltens überzeugen, da der Endsieg durch den baldigen Einsatz von neuen Wunderwaffen errungen werde.

Wenn man mich heute fragt, ob es in dieser Zeit vor dem 20. Juli 1944 in meiner Umgebung unzufriedene Stimmungen und kritische Meinungen zu Hitler gab, so müsste ich das verneinen. Die Rolle der Offiziere um Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg ist mir erst viel später in der DDR, als der 20. Juli auch von der Parteiführung der SED historisch richtig beurteilt wurde, klar geworden. Sicher muss erwähnt werden, dass die Offiziere um Stauffenberg nicht die einzigen Kräfte des Widerstands gegen das Hitlerregime waren, dass der Kampf gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft von Antifaschisten aus der Arbeiterbewegung, aus den Reihen bürgerlicher Demokraten und kirchlicher Kreise viel früher begann

als der Widerstand der Militärs. Dieser Widerstand wurde erst dann intensiviert, als die völlige Niederlage der Wehrmacht in absehbare Nähe rückte. Das Attentat Stauffenbergs und seiner Mitstreiter bleibt trotzdem eine bedeutende patriotische Tat. Das Gelingen des Anschlags und die Verhaftung der führenden Nazis hätte vielleicht Hunderttausenden das Leben erhalten, Städte wie Dresden und Berlin wären nicht in Schutt und Asche untergegangen.

Ende Juli 1944 wurde unser Regiment verladen, die Fahrt begann in Richtung Nordwest. Wir wussten nicht, was uns erwartet. Da wir in Reserve lagen, die Kompanie voll aufgefüllt war, konnten wir uns denken, dass ein Kampfeinsatz bevorstand. Am 12.August 1944 wurden wir in Polen, in Radom ausgeladen und auf LKW in Richtung Front transportiert. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, und noch vor dem Morgengrauen bewegte sich unsere Fahrzeugkolonne durch eine lange Ortschaft. Plötzlich wurde aus den Häusern das Feuer eröffnet! Ein großer Teil meiner Kameraden blieb tot oder verwundet auf den Fahrzeugen. Der Rest der Kompanie erhielt den Befehl, eine Brücke und das Flussufer zu besetzen. Der 1. Zug sollte weiter vorstoßen über eine Wiese und den gegenüberliegenden Hang einnehmen. Es war im Morgengrauen, als der 1.Zug sich dem Hang näherte. Da wurde das Feuer auf uns eröffnet. Ich war Angehöriger des 2.Zuges und konnte die ganze Tragödie, in die der 1.Zug geraten war, beobachten.

Der Rest der Kompanie hatte entlang eines kleinen Flüsschens Stellung bezogen. Nachdem das Feuer auf den 1.Zug eröffnet war, gerieten wir in intensives Artillerie- und Granatfeuer. Hinter dicken Bäumen, die nur auf der gegnerischen Seite des Ufers standen, standen wir bis zur Hüfte im Wasser und mussten bis zum Abend aushalten. Da waren von den 130 Mann der Kompanie noch 26 übrig – vom 1.Zug ist nur ein Soldat bei Dunkelheit zurückgekommen.

Die Kompanie wurde zurückgezogen und nach 3 Tagen auf rund 65 Mann aufgefüllt. Bis zum Herbst 1944 waren wir in diesem Raum des Baranowbogens im Einsatz. Danach wurde die 3. Panzerdivision an den Narew verlegt. Hier hatte die Rote Armee einen Brückenkopf gebildet, der 12 km breit und 8 km tief war. Dieser Brückenkopf sollte beseitigt und die Front am Narew aufgebaut werden. Wir kamen auch gut voran und sahen schon den Narew. Aber weiter kamen wir nicht.

Am Abend des ersten Angriffstages sollte ich mit 7 Kameraden die Verpflegung für die Kompanie holen. Das Verpflegungsfahrzeug befand sich 500 – 600 Meter hinter der Frontlinie am Rande eines kleinen Wäldchens. An diesem Tag war nicht der Verpflegungsunteroffizier, sondern der Waffenmeister (ein Feldwebel) für die Verteilung der Kaltverpflegung zuständig. Die Warmverpflegung aus der Feldküche, die etwas abseits stand, verteilte der Koch der Kompanie. Das Gelände hinter der Frontlinie wurde von der sowjetischen Artillerie mit Streufeuer belegt. Überall im Gelände detonierten Granaten. Der Feldwebel saß auf einem Hocker, vor sich die Verpflegungskiste auf einer Milchkanne. Er sagte noch zu mir, wir müssen uns beeilen, sonst bekommen wir noch eins auf den Hut. Auf einmal eine fürchterliche Detonation, Schreie von Verwundeten, vom Feldwebel war nichts mehr zu sehen. Ein Volltreffer! Der Feldwebel und zwei meiner Begleiter waren gefallen, der Koch und ein Soldat verwundet. Mit 4 Mann und der Warmverpflegung kehrte ich zurück. Es fiel mir schwer, dem Kompaniechef diesen Vorgang zu melden.

Nach zwei Tagen wurde ich zum dritten Mal verwundet und kam in ein Feldlazarett. Ich habe noch heute den Splitter im Hüftgelenk. Der Arzt äußerte sich so: „Das ist nicht so schlimm, der Splitter wird sich einkapseln und Sie können dann weiterkämpfen." Sechs Wochen hat es gedauert, bis ich wieder zum Einsatz kam. Die 3.Panzerdivision war inzwischen nach Ungarn an den Plattensee verlegt worden. Wir sollten an einer großangelegten Offensive teilnehmen. Es war ein Winter, wie er in Ungarn nur selten vorkommt, mit viel Schnee und bitterkalt. Im März war die Offensive zum Stillstand gekommen. Tauwetter setzte ein. Der Schneematsch drang in unsere Filzstiefel. Da wir aber aus unseren Schützenlöchern nicht herauskonnten, standen wir einige Tage im Schlamm. Ich merkte, dass mit meinen Füßen etwas nicht in Ordnung war und begab mich zum Kompanietrupp. Die Filzstiefel hat man mir dort von den Füßen geschnitten und fingerdicke Rillen an den Fußsohlen kamen zum Vorschein. Der Kompanietruppführer empfahl ein heißes Fußbad. Das war aber vollkommen verkehrt. Die Füße wurden zu dicken rosaroten Gebilden, und ich konnte keinen Schritt mehr laufen.

Am nächsten Tag sollte ich zum Tross verlegt werden, der im Raum Balatonalmadi lag. Auf der Fahrt dorthin gerieten wir in einer Ortschaft in einen Luftangriff. Alles verließ die Fahrzeuge, nur ich musste in einem offenen Kübel bleiben. Ich sah die sowjetischen Flugzeuge anfliegen, sah auch, wie die Bomben ausgeklinkt wurden und auf mich zukamen. „Jetzt", so dachte ich, „schlägt deine letzte Stunde." Aber ich hatte Glück. Dieses Gefühl, sich nicht bewegen zu können, den Bomben ausgeliefert zu sein – das waren schreckliche Sekunden.

In Balatonalmadi wurde ich zusammen mit einem Unteroffizier in einem Privatquartier untergebracht, einer kleinen Villa, die einer Offizierswitwe gehörte. Es war ein ruhiges Haus. Der Mann war vor einigen Wochen gestorben, und die alte Dame, die sehr gut deutsch sprach, behandelte uns freundlich. Am zweiten Tag unserer Einquartierung kamen überraschend ihre Tochter und ihre Enkeltochter aus Siebenbürgen an. Sie waren auf der Flucht und wollten nach ein paar Tagen Aufenthalt nach Österreich weiterreisen. Ich fragte die Hausherrin, ob wir noch im Haus bleiben können, da sie doch nun den Platz für ihre Gäste benötigte. Sie meinte, Tochter und Enkeltochter hätten auch noch Platz und nichts dagegen, dass wir bleiben. Die Enkeltochter war eine bildhübsche 18jährige Blondine und sprach sehr gut deutsch. Ich erfuhr, dass ihr Vater ein Deutscher gewesen war. Er war erst auf der Flucht verstorben. Am zweiten Tag nach Ankunft der Gäste aus Siebenbürgen wollte die Mutter mit der Tochter einen Verwandten, der Besitzer eines Weinkellers war, besuchen. Sie bat uns, sie zu begleiten.

Mein Kamerad und auch ich hatten noch nie einen Weinkeller gesehen. Zwei Reihen große Weinfässer und wir sollten den Wein verkosten. Verkosten heißt nicht trinken. Als wir aber am Ende des Kellers angelangt waren und der Wein älterer Jahrgänge immer besser wurde, haben wir wohl das Verkosten mit dem Trinken verwechselt. Als wir an die frische Luft traten, kam uns Balatonalmadi wie eine Großstadt vor. Die Mutter der hübschen Blondine sagte: „So, das war unser Abschied, morgen fahren wir weiter." Am nächsten Tag verließen die beiden Frauen das Haus und zogen weiter in Richtung Österreich. Ich kam bald wieder an die Front.

Nachts, bei der Auswahl einer Stellung, bin ich zusammen mit einem Kameraden auf eine Mine getreten. Er verlor ein Bein, ich hatte mehr Glück. Ich wurde in ein Lazarett in Österreich, in St.Pölten, verlegt. Meine Verwundung war nicht so gefährlich, wie es zuerst ausgesehen hatte. Ein Splitter musste entfernt werden, und ich lief noch eine ganze Zeit am Stock. Hier in St.Pölten erlebte ich fast jeden Tag Luftangriffe der Alliierten. Wir bezogen in der ersten Zeit verlassene Weinkeller, die in der Nähe des Lazaretts lagen und warteten, ob die Angriffe St.Pölten oder Wien galten. Als ich schon besser laufen konnte, sind wir dann in die Berge am Stadtrand gegangen und haben die anfliegenden Angriffswellen beobachtet. Wir wurden belehrt, dass wir uns solche Deckungen aussuchen sollten, in denen wir nicht von Granatsplittern der Flakartillerie getroffen werden. Aber wir wurden immer von ein oder auch zwei Krankenschwestern begleitet, und die wussten schon, wo sichere Plätze waren. Hier im Lazarett spürte jeder das Kriegsende – trotz der Propagandaparolen, dass die Wunderwaffen eine baldige Wende herbeiführen würden. Jeder wollte den Krieg überleben und gesund in die Heimat zurückkehren.

Die Offensive der Roten Armee in Richtung Österreich veranlasste die deutsche Heeresführung, alle Soldaten, die leicht verwundet waren, aus den Lazaretten zu entlassen. Im April kam ich zu einer Genesendeneinheit nach Wien. Kurze Zeit später wurde Wien zur Festung erklärt. Alle Kräfte sollten mobilisiert werden. Marschbataillone wurden aufgestellt, bestehend aus Verwundeten und Volkssturmmännern. In einem Bataillon wurde ich als Bataillonstruppführer eingesetzt. Im Wienerwald sollten wir die russische Offensive aufhalten. Die Volkssturmmänner waren zum größten Teil Wiener und wollten gar nicht kämpfen, sie wollten zu ihren Familien, und so ist das Bataillon auch bald auseinandergefallen. Mit dem Rest zogen wir uns nach Wien zurück. Hier wurde ich als Pionierzugführer eingesetzt und hatte die Aufgabe, neben der Reichsbrücke, im Falle der Sprengung, zurückgehende deutsche Truppen mit Sturmbooten über die Donau zu setzen. Es kam aber nicht dazu – obwohl die Reichsbrücke mehrmals zur Sprengung vorbereitet war, wurde die Zerstörung durch russische Panzer und Infanterie verhindert.

Am 13.April 1945, meinem 20. Geburtstag, begann der Ausbruch aus Wien. Ein großer Teil der eingeschlossenen deutschen Truppen erreichte die Frontlinie in der Tschechoslowakei. Mit organisierter Führung hatte dieser Ausbruch schon nichts mehr zu tun. Wir waren an den Stadtrand gedrängt, einige Panzer kamen und der sogenannte Ausbruch begann entlang der Donau. Von den Höhen beiderseits der Donau wurden wir mit Artillerie und Geschützen im direkten Richten bekämpft. Es gab viele Tote und Verwundete, alles lief kopflos durcheinander, ohne die Deckung im Gelände auszunutzen. Mir flog plötzlich die Mütze vom Kopf. Als ich sie wieder aufhob, war das Mützenschild von einer Kugel zerfetzt – ein Geburtstagsgeschenk besonderer Art.

Trotzdem ist der Ausbruch gelungen, und wir versuchten, die Tschechoslowakei zu erreichen. Dort sollte die Heeresgruppe Mitte unter Generalfeldmarschall Schörner noch gegen die sowjetischen Truppen kämpfen und auf das Heranrücken der Amerikaner warten. Ein Vorwärtskommen war aber kaum möglich. Von zurückflutenden Teilen der Wehrmacht, aber mehr noch von flüchtender Zivilbevölkerung waren die Straßen voll, es kam zu Staus und Verstopfungen.

Ein paar Kameraden und ich hatten einen Kübelwagen organisiert und ein paar Panzerfäuste. So ausgerüstet gaben wir uns als Panzervernichtungstrupp aus. Wir fuhren abseits der Straßen über freies Gelände oder auf Feldwegen. Wir wurden dann doch noch von der Feldgendarmerie angehalten. Alle aufgegriffenen Wehrmachtsangehörigen wurden zu einer Einheit zusammengestellt mit der Aufgabe, entlang einer Straße eine neue Verteidigungslinie auszubauen. Ich wurde gefragt, welche Ausbildung ich hätte. Als man hörte, dass ich etwas von Granatwerfern verstand, wurde ich als Granatwerferzugführer eingesetzt. Wir bezogen Stellung an einem trigonometrischen Punkt, der schon zerstört war. Wir bauten Deckungen aus, nahmen Verbindung mit den vor uns liegenden Infanteristen auf, beurteilten das Gelände und schossen uns auf Orientierungspunkte ein. Ein Kamerad aus dem Zug hatte einen Rundfunkempfänger zusammengebastelt und so hörten wir den Befehl von Schörner: „Soldaten, ich habe euch in die Schlacht geführt, ich werde euch auch wieder herausführen." Wir glaubten daran und hofften, dass noch etwas ganz Besonderes geschehen würde.

Wir wussten damals natürlich nicht, dass dieser Heerführer schon nach einigen Tagen nicht mehr an der Spitze seiner Heeresgruppe stand. Erst viel später habe ich erfahren, wie dieser Generalfeldmarschall seine kämpfende Truppe im Stich gelassen hatte und sich mit einem Fieseler-Storch in die österreichischen Alpen absetzte. (Im Artikel der Zeitung „Die Zeit" Nr. 37 vom 8.9.2005 von Bert Oliver Manig wurde diese Handlungsweise Schörners noch einmal bestätigt.)

Die Amerikaner machten seinen Plänen einen Strich durch die Rechnung und übergaben den Generalfeldmarschall der Sowjetarmee. Zehn Jahre verbrachte Schörner in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Zum Beginn des Jahres 1955 wurde er entlassen. In diesem Jahr verhandelte auch Bundeskanzler Adenauer mit der Regierung der Sowjetunion über die Freilassung der restlichen Kriegsgefangenen. Schörner kehrte zurück, aber nicht in die DDR, wie Generalfeldmarschall Paulus, sondern in die Bundesrepublik nach Bayern. Hier war Schörner als einer der brutalsten Heerführer zur damaligen Zeit kein gern gesehener Gast, stand doch die Aufstellung der Bundeswehr bevor.

Die Bundesregierung musste gegen den „störenden Faktor Schörner" etwas unternehmen, damit die oppositionelle SPD keine zusätzliche Unterstützung im Kampf gegen den Beitritt der BRD zur NATO und die Aufstellung der Bundeswehr bekam. So wurde gegen Schörner ein Ermittlungsverfahren eingeleitet und damit das Gesicht der jungen Demokratie gewahrt.

Aber am 5.Mai begann der Angriff der Roten Armee. Die Infanterie ging zurück, und es kam zur Absetzbewegung in Richtung Moldau. Der Fluss Moldau war als Demarkationslinie zwischen den Truppen der Alliierten und der Roten Armee festgelegt worden.

Kriegsgefangenschaft

Am 8.Mai 1945 kam ich im Raum Pisek, westlich von Brünn (Brno), in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Beim Überschreiten der von den Alliierten festgelegten Linie zwischen sowjetischen und amerikanischen Truppen hatte man uns gesagt, dass wir die Kurzwaffen (Pistolen, Bajonette) behalten könnten. Wir sammelten uns in freiem Gelände, Fahrzeuge mit US-Soldaten standen am Rande, die Amerikaner beobachteten, wie die Deutschen ihre Karabiner und Maschinenpistolen ablegten. Ein farbiger Amerikaner drohte mir mit der Faust und zeigte auf meine Pistole. Ich glaubte an mein Recht und ging weiter. Da legte er sein Gewehr an und zielte in meine Richtung. Schnell warf ich meine Pistole auf einen Haufen der Handfeuerwaffen, der GI nahm sein Gewehr wieder herunter, ich hatte meine erste Lektion als Gefangener erhalten und begriffen.

Wir waren drei Mann vom Granatwerferzug und wollten in der Nacht das Sammellager verlassen, um uns in die Heimat durchzuschlagen. Doch teilte man uns durch Lautsprecher mit, dass wir am nächsten Tag Entlassungspapiere erhalten würden. Die Dokumente bekamen wir nicht. Aber in der nächsten Nacht wurde rings um das Lager geschossen. Die Amerikaner hatten einen Sicherungsring aufgestellt und schossen auf flüchtende Landser. Wir gaben unseren Fluchtplan auf. Nach drei Tagen übergaben die Amerikaner das Lager an die Sowjetarmee.

Zuerst kamen wir nach Brünn. Nach 6 Wochen wurden wir nach Rumänien, nach Jassy, weitertransportiert. Von hier sollten wir angeblich entlassen und in die Heimat verlegt werden. Wir bestiegen voller Hoffnung die Waggons. Aber Anfang September wurden wir nicht in Deutschland, sondern in Russland, in Stalingrad ausgeladen. Sofort kamen wir in Quarantänelager. Ich war krank, hatte hohes Fieber. Die Ärzte isolierten mich, weil sie wohl annahmen, dass ich den nächsten Tag nicht mehr erleben würde. In den schlimmsten Nachtstunden – das Fieber muss wahnsinnig hoch gewesen sein – brach eine eitrige Flüssigkeit aus meinem rechten Ohr, das Fieber ließ schlagartig nach. Als man am nächsten Morgen das Zelt einen Spalt breit öffnete und glaubte, ich sei nachts gestorben, saß ich auf meiner Pritsche und sagte: „Ich habe einen fürchterlichen Hunger."

Stalingrad, früher Zarizyn, heute Wolgograd, zieht sich viele Kilometer am vielbesungenen, breiten Strom entlang. Der Name Stalingrad steht auch für die Einschließung und Zerschlagung der 6.deutschen Armee, für die Kapitulation unter Generalfeldmarschall Paulus. Der Name Stalingrad steht daher für die Wende im Verlauf der Kampfhandlungen auf dem wichtigsten Kriegsschauplatz, der deutsch-sowjetischen Front, und damit für den Verlauf des Zweiten Weltkrieges.

Als ich nach Stalingrad kam, sah ich eine Stadt, die vollkommen zerstört war. Die Menschen lebten, so gut es ging, in den Ruinen, in Kellern und selbstgebauten Erdhütten. In dieser Stadt sollte ich die nächsten Jahre verbringen. Am Eingang unserer Baracke im Gefangenenlager an der Wolga stand die Losung: „Die Welt hat uns beim Zerstören gesehen, möge sie uns beim Aufbau wiederfinden." In den drei Jahren meiner Gefangenschaft habe ich als Maurer, Fußbodenleger, Handlanger, als Feld- und Brigadekoch und im Traktorenwerk gearbeitet.

Als ich Brigadekoch war und täglich das Mittagessen für die Baubrigade der Kriegsgefangenen zubereitete, hatte ich einen kleinen Holzverschlag zur Verfügung. Die Lagerärztin kam jede Woche zur Hygienekontrolle. Der tägliche Speiseplan bestand aus einer Krautsuppe mit Hirse, Fisch oder Dromedarfleisch und 200 Gramm Brot. Die Produkte empfing ich morgens vor der Abfahrt zur Baustelle.

Gegenüber meiner sogenannten Küche lag ein unbebautes Gelände. Überall waren Erdhügel von etwa anderthalb Meter Höhe zu sehen, darunter befanden sich Erdwohnungen. Eines Tages hatten zwei Frauen den Posten und mich zu einer Tasse Tee eingeladen. Ich glaube aber, sie wollten uns vor allem zeigen, wie sie jetzt wohnen mussten. Und das sah so aus: Ein Erdaushub war ungefähr 70 cm breit und 80 cm tief in U-Form um das stehen gebliebene Stück gegraben worden, das nun als Tisch diente. Neben dem Gang war eine Seite bis auf 50 cm ausgehoben worden und diente nun als Sitzbank. Tisch und Sitzbank waren mit Brettern belegt, darauf lagen Decken. Es gab noch eine Nische mit einem Strohsack als Schlafgelegenheit. Als Dach dienten Holzbalken und Bretter, darauf Blech, und eine dicke Erdschicht deckte alles ab. Ein kleiner eiserner Ofen diente zum Kochen und als Wärmespender. Im Sommer wurde im Freien gekocht. Ich war erschüttert, als ich das sah. Wir als Kriegsgefangene lebten dagegen in festen und warmen Unterkünften.

Während meiner Zeit als Fußbodenleger kam eines Tages unser Wachposten zu mir und gab mir folgenden Auftrag: „Geh jetzt mit diesem Mann mit und erledige die gewünschte Arbeit." Ein großer Mann in Eisenbahneruniform führte mich in sein Haus, nicht weit von unserer Baustelle. In der geräumigen Küche saß auf einer Bank ein kleines, altes Mütterchen, vor einem großen und für die zierliche Babuschka zu hohen Tisch. Der Eisenbahner forderte mich auf, den Tisch „abzusenken", damit seine Mutter besser daran arbeiten könne. Dann verließ er das Haus.

Ich begann, den Tisch „zu erniedrigen", indem ich von allen Tischbeinen ein Stück absägte. Da ich keinen Zollstock hatte, musste ich nach Augenmaß kürzen. Als ich den Tisch auf die Beine stellte, wackelte er bedenklich, ich musste also korrigieren und das mehrmals, bis er standfest war. Das Mütterchen war begeistert, gab mir Brot und bedankte sich für die gute Arbeit, weil es nun am Tisch bequem arbeiten konnte.

Als wir am Abend von der Baustelle kamen, war der Eisenbahner schon da und verlangte, den Tischler zu sehen, der seinen Tisch so verunstaltet hatte, dass er mit seinen langen Beinen nicht mehr darunter kam. Der Wachposten beruhigte ihn. Am nächsten Tag musste ich zusammen mit einem gelernten Tischler kleine Holzklötzchen unter die Tischbeine nageln, sodass Mütterchen und Sohn daran Platz nehmen konnten.

Das Traktorenwerk und das Stahlwerk waren wohl die größten Betriebe Stalingrads. Ende 1947 hat eine Brigade aus unserem Lager, der ich angehörte, drei Monate im Traktorenwerk gearbeitet. In der Gießerei stand ich mit einem jungen Russen namens Wolodja, der etwas älter war als ich, am Schüttelrost. Wir mussten mit Hilfe einer hydraulischen Einrichtung die Formen mit den gegossenen Teilen von den rollenden Bändern heben und auf dem Schüttelrost von der Schlacke befreien. Danach legten wir die

Gussteile auf einem bereitstehenden Wagen ab, die leeren Formen stellten wir auf das rollende Band zurück.

Das war eine anstrengende und – durch die aufsteigenden Dämpfe – gesundheitsschädigende Arbeit. Deshalb bekamen die Arbeiter am Schüttelrost mittags zusätzlich einen Liter Milch – außer uns Kriegsgefangenen. Wolodja, mit dem ich mich sehr gut verstand, teilte seinen Liter Milch die ganzen drei Monate unserer gemeinsamen Arbeit mit mir. Wir waren bald so gut eingespielt, dass eine Kommission kam und mit der Stoppuhr unsere Arbeitsschritte verfolgte. Bald darauf wurden die Arbeitsnormen verändert. Darüber waren die anderen drei Kollektive, die am Schüttelrost arbeiteten, gar nicht begeistert.

Wir waren auch zeitweilig beim Abriss des zerstörten Hauptbahnhofs beschäftigt. Hier sahen wir, wie Maschinen und Fabrikausrüstungen mit Güterzügen antransportiert wurden. Sie kamen aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und sollten zum Wiederaufbau der Industrie genutzt werden. Als ich 1948 Stalingrad verließ, lagen noch Berge dieser Technik am Bahnhof.

Im Jahre 1946 rief die Lagerleitung die jüngeren Kriegsgefangenen zusammen und forderte sie auf, an Sonntagen von 9.30 bis 11 Uhr an den Zusammenkünften der Antifa-Gruppe teilzunehmen. Es war zwar freiwillig, doch wurde natürlich registriert, wer hinging und wer nicht. Zu diesen Veranstaltungen kamen Offiziere der Sowjetarmee und Vertreter des Nationalkomitees „Freies Deutschland". Sie diskutierten mit uns über solche Themen wie die Verbrechen des Faschismus, die Bedeutung des Sieges der Sowjetarmee für das deutsche Volk, den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft in der Sowjetunion. Anfangs waren wir noch recht skeptisch gegenüber den Vortragenden. Nach einem halben Jahr wurde dann aber recht angeregt diskutiert, das Interesse an den Veranstaltungen nahm zu. An den Zusammenkünften habe ich bis zum Ende der Gefangenschaft teilgenommen.

Im Sommer 1947 organisierte die Lagerleitung für Kriegsgefangene, die immer gearbeitet und die vorgeschriebene Norm erfüllt hatten, Kurzurlaub in einem kleinen Erholungsheim des Lagerpersonals. Dort konnten 15 – 20 Kriegsgefangene in einem größeren Raum untergebracht werden. Es gab sogar weiße Bettwäsche, gute Verpflegung (am Nachmittag z.B. aus Hirsebrei gebackene Fladen mit süßer Konfitüre, ein Hochgenuss) und Bücher in deutscher Sprache. Da ich immer gearbeitet hatte, war ich glücklicher Teilnehmer des ersten Durchgangs. Es waren schöne, erholsame zehn Tage. Ich sage das auch deshalb, weil immer wieder nur Negatives über die Gefangenschaft in der Sowjetunion verbreitet wird. Von uns in Stalingrad jedenfalls kann ich sagen, dass wir korrekt behandelt wurden und in diesen für die Sowjetunion so schweren Jahren manchmal mehr zu essen bekamen als die Bevölkerung.

Jeden Monat wurden wir untersucht, besser gesagt, wir wurden besichtigt. Der Arzt oder die Ärztin zwickte uns in den Hintern, und danach wurde die Arbeitsgruppe festgelegt. Es gab die Arbeitsgruppen 1 und 2. Diese Gruppen arbeiteten acht Stunden täglich. Dann gab es die Arbeitsgruppe 3, Arbeitszeit sechs Stunden. Die Arbeitsgruppen OK (ohne Kraft) und Dystrophie arbeiteten nicht.

Meine Arbeitsgruppe war immer 1 oder 2, bis April 1948. Da wurde ich plötzlich der Arbeitsgruppe 3 zugeordnet. Ich protestierte, aber es half nichts. Die

Ärztin lächelte und sagte: „Idi, idi, Powar! Wse budet choroscho!" (Geh, geh, Koch! Alles wird gut!) Sie kannte mich aus der Zeit, als ich Brigadekoch auf der Baustelle gewesen war. Sie kam oft zur Kontrolle, und außerdem war ich einer der jüngsten Gefangenen im Wolgalager. Am 6.Mai 1948 musste die Arbeitsgruppe 3 antreten, Namen wurden aufgerufen. Die Genannten mussten raustreten. Mein Name wurde ebenfalls aufgerufen. Die Ärztin kam vorbei und sagte: „Nu, Powar, damoj!" (Na, Koch, jetzt geht's nach Hause!) Wir wollten es nicht glauben, denn wir nahmen an, dass die Arbeitsgruppe 3 im Sommer in die Landwirtschaft geschickt wird. Wir bekamen neugewaschene Gefangenenbekleidung, und am 8. Mai 1948 verließen wir das Wolgalager. Genau drei Jahre waren vergangen, seit dem Tag, als ich in sowjetische Kriegsgefangenschaft kam. Nun hatte sich das Tor geöffnet, und unsere Kolonne passierte in Fünferreihen den Ausgang des Lagers. Am Tor stand die Ärztin: „Do swidanija, Powar!" (Auf Wiedersehen, Koch!). Jetzt glaubten wir doch, dass es in Richtung Heimat ging.

Wir wurden in Eisenbahnwaggons verfrachtet und warteten darauf, dass der Zug abfuhr. Da kam der Begleitposten und fragte, wer von uns russisch versteht. Keiner meldete sich, bis einige sagten: „Horst, du verstehst doch etwas russisch!" Ich meldete mich. Der Posten ließ mich aussteigen und gab mir folgenden Auftrag: „Du gehst jetzt von Waggon zu Waggon und sagst den Gefangenen, dass der Transport nicht stattfindet. Alles soll sich zum Aussteigen vorbereiten." Wir standen so in der Mitte des Zuges. Eine ungeheure Enttäuschung bei den sogenannten Heimkehrern machte sich breit. Und der Posten immer an meiner Seite. Da gab es einen Ruck im ganzen Zug. Der Posten sagte: „Die Lokomotive hat abgehängt, gehen wir weiter." Wir hatten noch drei oder vier Waggons zu benachrichtigen, da gab die Lokomotive ein Signal! Ein Ruck – und der Zug begann zu rollen. Der Posten stieß mich an und sagte: „Los, los, einsteigen, sonst bleibst du noch hier!" Auf den letzten Waggon sind wir dann noch aufgesprungen. Ich fragte den Posten, was das denn nun sollte, denn ich verstand gar nichts mehr. Da grinste er mich an und sagte: „Ja chotel widet reakciju woinaplenych." (Ich wollte die Reaktion der Gefangenen sehen.) Ich hätte den Kerl aus dem Zug werfen können, aber ich war ja noch Kriegsgefangener.

Zur Sicherstellung der Verpflegung bekam jeder Waggon einen Sack mit Trockenbrot und einen Wasserbehälter mit dem Hinweis, dass wir mit dem Brot die nächsten 3 – 4 Tage auskommen müssten. Als das Brot verteilt war, konnten sich einige Heimkehrer nicht beherrschen und verschlangen ihre „3 – 4 Tage Ration" fast vollständig, obwohl vorher durch den Arzt gewarnt worden war. In der Regel hielt der Zug am Tage einmal, um die Wasservorräte in den Waggons aufzufüllen. Die Heimkehrer, die zu viel Brot gegessen hatten, bekamen so großen Durst, dass sie nicht abwarten konnten, bis der Wasserwagen heran war. Sie liefen zu den Wasserkränen, die für die Lokomotiven vorgesehen waren und tranken von diesem Brauchwasser. Die Folge war, dass sie schreckliche Magenkrämpfe bekamen und mit aufgeblähtem Bauch dalagen. Von unserem Transport haben zwei Heimkehrer deshalb ihre Heimat nicht wiedergesehen. Der Transportleiter stellte dann sofort nach dem Halt des Zuges Posten an diesen Wasserkränen auf. Auf der Fahrt sahen wir auch schon neue Dörfer und Städte, wo die Kriegseinwirkungen fast beseitigt waren. Auf dem Lande war die Bestellung der Felder im vollen Gange. Es war ja auch eine der schönsten Jahreszeiten. Voller Erwartung näherten wir uns der Grenze zu Polen.

Heimkehrer

In Brest-Litowsk mussten wir noch einmal mit freiem Oberkörper und erhobenen Armen an einer Kommission vorbeigehen. Man suchte nach Angehörigen der Waffen-SS. Am 23.Mai 1948 wurde ich in Frankfurt/Oder entlassen, fuhr dann mit der Bahn weiter nach Cottbus und mit der Spreewaldbahn nach Burg im Spreewald. Meine Mutter und meine beiden Schwestern waren im Juni 1945 hierher umgesiedelt worden. Mein Vater war noch in Eichenrode von der Roten Armee verhaftet worden und seither verschollen. Im letzten Jahr der Gefangenschaft hatte ich durch eine Suchdienststelle aus Berlin erfahren, dass meine Angehörigen unsere Heimat jenseits der Neiße verlassen mussten und jetzt in Burg/Kauper im Spreewald lebten. Sie waren damit in der Niederlausitz geblieben, aber in einem anderen Land. Am zweiten Pfingstfeiertag traf ich im Spreewald ein. Natürlich war die Freude groß, dass der lange vermisste Sohn und Bruder wieder da war.

Als ich mich in Cottbus anmeldete, wurde ich für ein halbes Jahr arbeitsunfähig geschrieben. Wieder wollte ich protestieren, aber man erklärte mir, dass das mit allen Heimkehrern aus russischer Gefangenschaft so gemacht wird. Ich arbeitete dann in der Landwirtschaft. Da ich von den Studienmöglichkeiten an den wieder eröffneten Hochschulen und Universitäten erfahren hatte, wollte ich mich an der Humboldt-Universität für ein Studium der Land- und Forstwirtschaft bewerben. Für dieses Studienjahr waren jedoch schon alle Plätze belegt, sodass mir geraten wurde, ein weiteres Jahr in der landwirtschaftlichen Praxis Erfahrungen zu sammeln. Aber es kam anders.

Während einer Tanzveranstaltung im „Wendischen König" traf ich einen Bekannten aus dem Nachbarort meines Heimatdorfes. Er war bei der Volkspolizei. Er sollte für die Grenzpolizei werben und hatte ein Soll von fünf Mann, bisher aber nur drei überzeugt. Er bat mich, so pro forma nach Cottbus zu fahren und mich da zu melden, im Anschluss könne ich ja zurückfahren.

Als ich in Cottbus zu dieser Meldestelle kam, waren schon einige Bewerber da. Mich interessierte das aber nicht sonderlich, da ich ja gleich wieder zurückfahren wollte. Ich wurde aufgerufen und betrat den Raum. Es saßen drei Zivilisten am Tisch und fragten allerlei. Das Frage-Antwort-Spiel begann:
Dienstgrad der Wehrmacht? – *Unteroffizier.*
Kriegsgefangenschaft? – *Stalingrad.*
Antifa-Schule besucht? – *Antifa-Jugendgruppe im Lager.*

Danach wurden mir solche Fragen gestellt: „Was war der Faschismus? Was will der Sozialismus? Warum ist die Sowjetunion der beste Freund des deutschen Volkes?" Ich muss wohl die Fragen zur vollsten Zufriedenheit beantwortet haben, denn solche Fragen haben wir in der Antifa-Jugendgruppe, unter Anleitung von Angehörigen des Nationalkomitees Freies Deutschland, oft diskutiert. Nach der Befragung wurde mir erklärt, dass ich mich am 1.März 1949 in der Grenzpolizeischule in Biesenthal bei Bernau melden soll. Ich dachte: „Hinfahren kannst du ja, aber dableiben auf keinen Fall." Doch wieder einmal kam es anders als gedacht.

Vom Grenzpolizeiausbilder zum Regimentskommandeur der KVP

Am 1. März 1949 habe ich mich in der Grenzpolizeischule in Biesenthal bei Bernau gemeldet. Nachdem ich in ein Zimmer eingewiesen wurde und mich ein wenig ausgeruht hatte, hörte ich Kommandos auf dem Flur. Draußen war es regnerisch und kalt. Ich öffnete die Tür ein wenig und sah, wie ein älterer Ausbilder mit einer Gruppe Gewehrgriffe übte. Er rügte seine Polizeianwärter sehr laut und verlangte, es besser zu machen, nachdem er den Gewehrgriff noch einmal vorzeigte. Aus meinem Türspalt konnte ich sehen, dass er den Gewehrgriff selbst nicht richtig beherrschte. Ich fragte, weshalb er die Leute rügt, wenn er den Gewehrgriff selbst nicht beherrscht. Er fragte aufgebracht, was ich hier wolle und wie ich in das Zimmer komme. Meine Antwort war: „Ich soll hier warten, bis ich geholt werde." Er darauf: „Wenn Sie es besser können, dann zeigen Sie einen Gewehrgriff vor!" Nachdem ich den Gewehrriemen richtig angepasst hatte, zeigte ich den Griff geschlossen und dann nach Zeiten.

Am 2.März war ich zum Ausbilder ernannt und blieb bis zum 20.April 1949 in dieser Funktion. Danach wurde ich mit einem Teil des Lehrgangs an die Westgrenze verlegt, zur Grenzbereitschaft Eldena im Kreis Ludwigslust. Von Eldena führte mein Weg zu einer Grenzkommandantur nach Lenzen an der Elbe. Nach 3 Tagen wurde ich nach Eldena zurückkommandiert, ich sollte wieder als Ausbilder fungieren.

Aus Sicherheitsgründen wurden zum 1.Mai 1949 Kräfte der Polizei aus dem Innern der damaligen Ostzone zusammengezogen. Abschnittsbevollmächtigte

Grenzpolizist Horst Stechbarth im April 1949 in Biesenthal

der Deutschen Volkspolizei, zum größten Teil ehemalige Unteroffiziere und Feldwebel der Wehrmacht, sollten als sogenannte Einsatzreserve der Grenzbereitschaft Eldena ihre Aufgaben erfüllen. Diese Leute wollten aber keine Ausbildung machen und

keine Gewehrgriffe trainieren. Der Kommandeur der Grenzbereitschaft Eldena, Oberrat Neithardt, erklärte mir meine Aufgabe: Ich sollte die zusammengezogenen Polizisten, zusammen mit Oberwachtmeister Schneider, zur Ausbildung auffordern und bis zum 1.Mai 1949 zur Einsatzreserve entwickeln.

Nach Anlaufschwierigkeiten gab sich jeder der ehemaligen Wehrmachtsangehörigen große Mühe, die gestellte Aufgabe zu lösen. Zuvor war es aber notwendig, solche Meinungen auszuräumen wie: „Ich nehme kein Gewehr mehr in die Hand" oder „Was will denn der junge Kerl hier?" Nach zwei Tagen sah das Bild schon anders aus. Am 1.Mai marschierten wir durch Eldena und nahmen an der Maidemonstration der Bevölkerung teil. Hier lernte ich Sabine, meine Frau kennen. Sie war an diesem Ort als Lehrerin tätig. Sie ist meinen Weg mitgegangen, war und ist mir Ratgeber und Kritiker, liebende Ehefrau und verständnisvolle Mutter unserer drei Kinder, verehrte und geliebte Oma der Enkel.

Nach dem 1.Mai wurden die Volkspolizisten wieder in ihre Standorte versetzt, und ich ging zurück nach Lenzen. Hans Schneider wurde nach Wittenberge versetzt. In Lenzen war ich dann als Instrukteur für Grenzpolizeikunde tätig. Nach einem Monat musste ich mich erneut in Eldena bei Oberrat Neithardt melden. Mir wurde erklärt, dass ich nach Eggesin zur Offiziersschule der Volkspolizei versetzt sei und zum Offizier ausgebildet werden sollte.

Anfang Juni 1949 traf ich in Eggesin ein und wurde in die 1.Kompanie aufgenommen. Unsere Gruppe bestand aus sechs Mann. Nach zwei Monaten wurde die Stärke der Offiziersschule von 5 auf 10 Kompanien erhöht, und ich wurde als Zugführer der 9.Kompanie eingesetzt. Da ich noch Wachtmeister war und nun in eine höhere Dienststellung eingesetzt wurde, erhielt ich einen gelben Ärmelstreifen, um die Vorgesetztenfunktion kenntlich zu machen. Nach meiner Beförderung zum Polizeimeister am 21.Dezember 1949 entfiel dann der gelbe Ärmelstreifen.

V.l.n.r.: Offiziersschüler Schmidt, Rayinski, Stechbarth, Spickermann, Kriska, Dornberger

Zugführer Horst Stechbarth mit Wolfgang Tzschoch

Meine dienstliche Beurteilung vom 22.Oktober 1949 ist auch heute noch interessant zu lesen: „Stechbarth ist mittelgroß, sehr kräftig gebaut, sportlich durchtrainiert mit aufrechter Haltung. Geistig ist Stechbarth sehr rege und ist für den Polizeidienst sehr gut geeignet." Politisch wurde ich als „in unserem Sinne bewusst" und geradlinig eingeschätzt, moralisch war „nichts Nachteiliges bekannt". Meinen Charakter hatten meine Vorgesetzten treffend beurteilt: „Stechbarth ist sehr impulsiv, er neigte anfangs dazu, etwas überheblich zu sein, es ist aber festzustellen, dass Stechbarth sich auf Grund von Belehrungen gebessert hat. Stechbarth ist sehr ehrgeizig, muss aber im ganzen gesehen etwas sachlicher und ruhiger werden."

Im Frühjahr 1950 wurde ich als Politstellvertreter der 1.Kompanie eingesetzt – eine für mich völlig ungewohnte Arbeit. Meine Vorgesetzten hatten zwar besondere Fähigkeiten auf den Gebieten der infanteristischen und der Panzerausbildung festgestellt und in die Beurteilung geschrieben. Jetzt sollte ich aber die politische Schulung, die Partei- und Jugendarbeit organisieren, die SED- und die FDJ-Gruppen anleiten. Ich weiß nicht, wer zu der Einsicht kam, dass ich für diese Funktion offensichtlich nicht geeignet sei. Ein Kompaniechef war ausgefallen, und die Schulleitung schlug vor, mir die Kompanie zu übergeben. So übernahm ich als Kompaniechef die 6.Kompanie.

Im Herbst 1950 war das eineinhalbjährige Studium beendet und die neu ernannten Kommissare (Leutnant) gingen in andere Bereitschaften. Die Offiziersschule war in eine Volkspolizeibereitschaft umstrukturiert worden. Als Leiter einer

Abteilung arbeitete ich in dieser Volkspolizeibereitschaft mit einer Unterbrechung von drei Monaten. Während dieser Zeit war ich Kompaniechef im Wachbataillon in Berlin-Treptow. Das Bataillon hatte die Aufgabe, die Hauptverwaltung Ausbildung in Adlershof zu bewachen. Kommandeur des Bataillons war Oberrat Fritzlar, mit den Bedingungen in Berlin bestens vertraut. Jeden dritten Tag hatte die Kompanie Wache zu stellen. Ein besonderer Platz war der Posten vor der Tür des Gebäudes, in dem Generalinspekteur Heinz Hoffmann arbeitete. Die besten Soldaten wurden dafür ausgesucht und vorbereitet. Oft erhielten diese Soldaten eine Anerkennung vom großen Chef. Aber jeden dritten Tag Wache – das entsprach nicht meinen Vorstellungen. Ich bat um Rückversetzung nach Eggesin.

Kommandeur der Bereitschaft Eggesin war Inspekteur Kunath. Er war gerade vom ersten Sonderlehrgang aus der Sowjetunion zurückgekehrt. Es begann eine Zeit des Umbruchs im militärischen Leben. Die Vorschriften der Sowjetarmee wurden übernommen, die in vielen Bereichen für uns ungewohnt waren, z.B. die Exerziervorschrift. Bisher hatten wir nach der Vorschrift der Wehrmacht ausgebildet. Jetzt aber kam die sowjetische Vorschrift zur Anwendung. Es hieß nicht mehr: Finger lang, an die Hosennaht! Jetzt hieß es: Finger

Oberkommissar Stechbarth mit der 6. Kompanie beim Bau einer Halle für die ersten Artilleriegeschütze

zur Faust, an die Hosennaht! Bei einer Blickwendung kam nicht das Kommando: Augen geradeaus! Sondern: Rührt euch! Und noch eine Reihe anderer Veränderungen traten in Kraft. Wenn auch in späteren Jahren einiges korrigiert wurde, so möchte ich doch sagen, dass diese formalen Übernahmen sowjetischer, sprich traditionell russischer Militärtraditionen zur Verschlechterung der Disziplin beitrugen. Es musste eben mit allen alten Festlegungen und Vorschriften der Wehrmacht gebrochen werden. Bauten wir eine Kaserne, dann nach Normen und Mustern der Sowjetarmee. Errichteten wir eine Kompanieunterkunft, dann nach entsprechenden sowjetischen Vorgaben.

Am 23.August 1951 musste ich mich in Adlershof in der Kaderabteilung beim Chefinspekteur Köhn melden. Er teilte mir mit, dass ich für einen Sonderlehrgang vorgesehen sei und am 25.August 1951 abreisen müsse. Mein Einwand, dass ich im September heiraten wolle, wurde nicht akzeptiert und mir erklärt, dass dieses Ereignis auch in einem Jahr noch stattfinden könne. Vom Ostbahnhof begann unsere Fahrt in die Sowjetunion, die ich vor drei Jahren als heimkehrender Kriegsgefangener verlassen hatte.

Die Angehörigen unseres Transportes waren ehemalige Wehrmachtsangehörige und junge Männer, die aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen kamen. Durch Berichte in der Presse und im Rundfunk, durch Erzählungen von Funktionären der FDJ und der SED hatten besonders die jüngeren Teilnehmer übertrieben positive Vorstellungen von der Sowjetunion. Sie hörten seit Jahren die Losung: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen." Die DDR-Medien berichteten täglich von den Erfolgen des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion. Vom Zug aus sahen sie aber Ortschaften ohne ausgebaute Straßen, alte Häuser und ärmliche Hütten. Sie hatten nicht den Eindruck, dass hier der sozialistische Wohlstand ausgebrochen sei. Enttäuschung machte sich breit und Zweifel an der Berichterstattung der DDR-Presse und an der Glaubwürdigkeit der SED.

Die älteren Transportteilnehmer versuchten zwar zu erläutern, weshalb 6 Jahre nach Kriegsende noch nicht alle Zerstörungen beseitigt waren, dass die Sowjetmacht außerdem in einem rückständigen Land errichtet wurde und noch einen langen Weg des Aufbaus vor sich habe. Aber der überschwängliche Optimismus, in den fortschrittlichsten Staat der Erde zu reisen, war wohl gedämpft.

So begann am 1.September 1951 mein Studium in Priwolsk bei Saratow an der Wolga. Zuerst wurden wir geimpft, eine Kombination gegen Typhus, Malaria und andere ansteckende Krankheiten. Eine Pferdekur! Nach einem Tag konnten wir uns kaum bewegen, die Lippen waren aufgesprungen und Fieber stellte sich ein. Aber nach drei Tagen war alles vorbei und das Lernen begann. In einem Jahr sollten wir in gedrängter Form das 3-Jahres-Programm der Frunse-Akademie der sowjetischen Landstreitkräfte verarbeiten. Täglich hatten wir acht Stunden Unterricht und bis zu sechs Stunden Selbststudium. Das Ziel war, als Regimentskommandeur ausgebildet zu werden. Eine Klasse bestand aus 14 – 16 Offizieren. Mein Banknachbar war Polizeirat Streletz, mit dem ich auch später noch oft die Schulbank drückte.

Es sollte keiner wissen, dass in Priwolsk schon wieder deutsche Offiziere studieren. Wir bekamen Uniformen der Sowjetarmee, aber ohne Schulterstücke. Bei einem Fußballspiel gegen eine Mannschaft aus Wolsk durfte unsere spielende

Mannschaft kein Wort deutsch sprechen, nur russisch oder in die Hände klatschen. Als Zuschauer mussten wir unsere Uniform ausziehen und saßen mit Hosen und Turnhemden da. Zu Gruppenübungen mit der Karte in der Umgebung von Priwolsk wurden wir mit offenen LKW transportiert. Da wir ja Uniformen der Sowjetarmee trugen, glaubte man, dass das nicht auffallen wird. Ein Fahrzeug hielt aus technischen Gründen in einer Ortschaft. Sofort waren Kinder am Fahrzeug, zeigten auf uns und riefen im Chor: „Fritz, Friiitz!" Da war uns allen klar: Trotz aller Geheimhaltung, die Bevölkerung wusste Bescheid.

Die Lehroffiziere waren Oberste und Oberstleutnante, die alle an der Front gewesen waren und uns ihre Kriegserfahrungen übermitteln wollten. Unser Klassenlehrer, Oberstleutnant Koschilew, war ein ehrgeiziger Offizier und hatte sich vorgenommen, aus der 2.Lehrgruppe die beste Gruppe zu machen. Er war unermüdlich tätig und hat uns oft noch am Abend Hinweise gegeben. Als Fachlehrer für Schießausbildung hatten wir Oberst Stubkow, auch ein erfahrener Offizier und guter Lehrer. Während der Ausbildung am schweren Maschinengewehr „Maxim" kam es zu einem unangenehmen Zwischenfall. Die Lehrtische wurden U-förmig aufgebaut. Auf jedem Tisch stand ein SMG „Maxim". Der Verschluss sollte durchgearbeitet werden. Im Verschluss gab es eine Sprungfeder mit unerhörter Spannung. Bei falscher Handhabung konnte es zu Unfällen kommen, falls die Feder aus dem Verschluss sprang. Oberst Stubkow erklärte an seinem Tisch die Handhabung. Am gegenüberstehenden Tisch hantierte ein Kursant am Verschluss herum – die Sprungfeder löste sich aus dem Verschluss und sauste dem Oberst an den Allerwertesten. Der machte einen Satz und stöhnte. Hose kaputt, blutiger Hintern. Unsere Reaktion war: „So, lieber Rolf, Anschlag auf den Lehrer, das heißt Sibirien!" Es kam natürlich nicht dazu, aber Oberst Stubkow fiel als Lehrer 14 Tage aus.

Im Winter unternahmen wir größere Skiausflüge in die Umgebung von Priwolsk. Es gab dort schöne Abfahrtshänge und Langlaufstrecken. Bei einer Abfahrt war einem Offiziershörer eine Skispitze abgebrochen. Wir waren noch 5-7 km von Priwolsk entfernt. Bei einer Schneehöhe von 50-60 cm war es eine enorme Anstrengung, ohne Skier voranzukommen. Wir riefen dem zurückgebliebenen Kameraden zu: „Beeil dich, es gibt hier Wölfe!" Da schnallte er die Skier wieder an und folgte unserer Spur. Wir nahmen ihn dann in unsere Mitte und erreichten etwas später als geplant unsere Unterkunft.

Die Lehrer gaben sich, wie ich schon erwähnt habe, große Mühe. Wir behandelten das Thema: Das Bataillon in der Verteidigung. Der Lehrer, Oberstleutnant Koschilew, stellte zu Beginn der Stunde einige Kontrollfragen zum letzten Unterricht. Eine Frage war: „Welche Aufgabe hat der Bataillonskommandeur nach Beziehen des Verteidigungsraumes?" Der Lehrer wollte jetzt hören: Genaue Festlegung der Stellungen, der wichtigsten Waffen, der Schusssektoren, Organisierung des Feuersystems, Bestimmung der Führungspunkte usw. Aber der gefragte Kamerad antwortete dem Lehrer: „Die wichtigste Aufgabe des Bataillonskommandeurs nach Beziehen des Verteidigungsraumes ist es, die günstigsten Rückzugswege für das Bataillon festzulegen." Oberstleutnant Koschilew war so verblüfft, dass er sich auf seinen Stuhl setzte und den armen Offiziershörer anschaute, als käme er von einem anderen Planeten. Nachdem er andere Kursanten gefragt hatte und die richtigen Antworten bekam, beruhigte er sich wieder und der Unterricht wurde fortgesetzt.

Während des Studiums musste jeder Offiziershörer ein- oder zweimal die Funktion des Diensthabenden in der Küche verrichten. Am Abend musste der Diensthabende gemeinsam mit zwei Köchen die Produkte für den nächsten Tag im Verpflegungslager empfangen. Als ich als einer der ersten Diensthabender war, gab es zum Mittag Buchweizengrütze mit Buletten. Die deutschen Offiziershörer verspeisten die Buletten, ließen aber die Grütze auf den Tellern zurück. Große Aufregung! Eine Kommission mit dem Lehrgangsleiter, General Wassiljew, an der Spitze kreuzte auf. „Warum haben die Nemzi die Grütze nicht gegessen?" Wollten sie etwa gegen die Qualität der Verpflegung oder gegen die russische Küche protestieren oder gar streiken? Der Diensthabende Stechbarth wurde gerufen und befragt, warum die Grütze auf den Tellern blieb. Ich antwortete, dass Buchweizengrütze in Deutschland nahezu unbekannt ist, Buletten hingegen sehr beliebt seien. Die Kommissionsmitglieder waren erleichtert, schüttelten aber den Kopf darüber, dass solch eine nährstoffreiche Kost bei den klugen Deutschen unbekannt ist.

Im Sommer sollten wir wieder eine Spritze bekommen, die gleiche, die wir zum Studienbeginn erhielten. Ich äußerte mich im Kameradenkreis: „Diese Pferdekur mache ich nicht mit!" Kurze Zeit später, an einem Sonntag, sollte ich mich beim deutschen Lehrgangsleiter Chefinspekteur Borufka und seinem Stellvertreter für politische Arbeit Inspekteur Weiß melden. Sie unterhielten sich mit mir über die Notwendigkeit dieser erneuten Impfung. Vor allen Dingen sollte ich begreifen, dass in der sozialistischen Gesellschaft mein Körper nicht mir gehört, sondern der Gesellschaft! So wurde ich überzeugt, an der Impfaktion teilzunehmen. Aber es kam dann doch nicht dazu – und zwei Monate später war der Sonderlehrgang sowieso beendet.

Die Abschlussprüfungen kamen und die Aufregung war groß. Da wir alles über einen Dolmetscher abhandelten, hatten einige Offiziershörer darauf gebaut, dass die Dolmetscher schon alles sachlich richtig vortragen würden. Das klappte auch ganz gut, bis der Leiter der Lehrabteilung, Oberst Postawalow, zur Kontrolle der Prüfungen kam. Er sprach fließend deutsch, und die Dolmetscher mussten nun wörtlich übersetzen, was vom Studenten geantwortet wurde. Jeder musste ein Billett ziehen, auf dem drei Fragen standen. Jeder hatte 15 – 20 Minuten Zeit, sich vorzubereiten. Als ich an der Reihe war, meldete ich mich beim Vorsitzenden und begann mit der Antwort auf die erste Frage: „Die Reihenfolge der Arbeit des Kommandeurs nach Erhalt der Aufgabe." Als ich mit meiner Antwort zur ersten Frage enden wollte, stellte Oberst Postawalow mir noch einige Zusatzfragen, die mit meiner ersten Frage gar nichts zu tun hatten. Ich gab ihm wohl die richtigen Antworten, und er wandte sich an die Prüfungskommission mit dem Hinweis, dass sich meine Antworten auf die restlichen Fragen erübrigten. Das Examen im Fach Taktik war bestanden. Oberstleutnant Koschilew strahlte, denn Oberst Postawalow hatte wohl einige anerkennende Worte zu seiner Lehrmethode und meinen Antworten gemacht.

Rückschauend auf diesen Lehrgang in Priwolsk muss ich sagen, dass hier der Grundstein für eine solide militärwissenschaftliche Bildung gelegt wurde, dass wir das ABC der Taktik und des Zusammenwirkens der Waffengattungen erlernten. Da die Einheiten und Truppenteile der Kasernierten Volkspolizei nach sowjetischen Strukturen aufgebaut wurden, haben wir das angeeignete Wissen dann auch in der Praxis anwenden können.

Der Lehrbetrieb war so organisiert, dass wir außer an Sonntagen kaum freie Zeit hatten: 6 Uhr Wecken, dann Frühsport und Frühstück, um 8 Uhr wurde die Klasse zum Unterricht bereit gemeldet. Das Programm gliederte sich in 20 % Politunterricht (Studium des Marxismus-Leninismus und der Geschichte), 50 % Taktik, 10 % Schießausbildung, 20% Topographie, Technik, Chemie, Sport und Exerzierausbildung.

Wenn z.B. das Thema „Das Bataillon in der Verteidigung" gelehrt wurde, begann der Zyklus mit der Grundlektion, der Taktik, dann folgten die Lektionen über den Einsatz der einzelnen Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste. Anschließend wurden Seminare und Gruppenübungen auf der Karte und im Gelände durchgeführt. Zum Abschluss des Zyklus wurde eine schriftliche Kontrollarbeit zu dem Thema geschrieben und bewertet. Danach begann der nächste Zyklus.

Das Studium des Marxismus-Leninismus war auf der Grundlage der „Geschichte der KPdSU" aufgebaut, und es bestand aus Lektionen, Seminaren und Prüfungen. So haben wir jungen Offiziere von dem Tage an, als wir die Uniform anzogen, die Theorie des Marxismus-Leninismus in den verschiedenartigsten Formen studiert. Die Rolle Stalins wurde besonders in jeder Lektion, in jedem Seminar unterstrichen. Falls es kritische Meinungen zu einzelnen Dozenten, ihren Darstellungen oder Übertreibungen gab, dann wurden sie nur in engstem Kameradenkreis geäußert.

In Priwolsk haben wir dann am Ende des Lehrgangs in allen Fächern Examen und Prüfungen abgelegt. Normal hätte es dann eine Sause geben müssen. Es gab jedoch eine Besonderheit in diesem Kurs: Es gab keinen Alkohol! Insgesamt habe ich in diesem Jahr vier Flaschen Bier getrunken: Eine Flasche zur Oktoberrevolution, eine zum Jahreswechsel, eine zum 1. Mai und eine zum Abschluss des Lehrgangs. Wir wurden also sehr kurz gehalten. Daran war vermutlich der erste Lehrgang schuld, denn da ist wohl von einigen Offiziershörern zu oft zur Flasche gegriffen worden.

Als alle Prüfungen abgelegt waren, hatte die Lehrgangsleitung eine Abschlussveranstaltung organisiert. Der Lehrgangsleiter, Generalmajor Wassiljew, beglückwünschte uns zum erfolgreichen Abschluss und brachte zum Ausdruck, dass viele von uns wohl nicht zum letzten Mal auf einer Schulbank gesessen hätten. Die Entwicklung des Militärwesens mache schnelle Fortschritte und das zwinge dazu, unser Wissen ständig zu überprüfen und zu erweitern. Wie recht er hatte!

Im Anschluss an den offiziellen Teil wurde von uns Offiziershörern ein kleines Kulturprogramm vorgeführt. Den größten Eindruck hinterließ unser Chor unter der Leitung von Oberrat Wagner, einem talentierten Chorleiter. Wir sangen deutsche Volkslieder, die mit viel Applaus aufgenommen wurden. Als wir aber im zweiten Teil russische Volkslieder vortrugen und einige davon in russischer Sprache, da war die Begeisterung noch größer. Die Texte hatten wir intensiv gelernt, im Unterricht hatten wir ja mit Dolmetschern gearbeitet. Die Lehrer waren alle mit ihren Frauen anwesend, viele stimmten bei den Liedern mit ein.

Ende August war der Lehrgang beendet. Inzwischen hatte im Juli 1952 die 2.Parteikonferenz der SED stattgefunden, auf der beschlossen wurde, in der DDR Nationale Streitkräfte aufzubauen. Wir waren alle gespannt, wo wir eingesetzt würden. Doch zunächst waren wir auf dem Nachhauseweg. Der

führte uns über Moskau. Wir besichtigten die berühmte Moskauer Metro und nahmen im Anschluss ein Mittagessen in einem Restaurant am Weißrussischen Bahnhof ein. Wir unterhielten uns über unsere Eindrücke von Moskau, da spielte plötzlich die Kapelle das Lied: „Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein." Wieder waren wir erkannt, obwohl angewiesen war, uns nur leise zu unterhalten.

Als ich mich nach dem Urlaub in Adlershof meldete, teilte man mir mit, dass ich wieder nach Eggesin versetzt bin, um als Kommandeur das 1. Mechanisierte Kommando der Mechanisierten Bereitschaft zu übernehmen. Meine Arbeit begann im Zeltlager Karpin. Es gab noch keine festen Unterkünfte. Die ehemaligen Wehrmachtkasernen in der DDR waren meist von der Sowjetarmee belegt oder in ziviler Nutzung. Es mussten also neue Kasernen gebaut werden. Im Raum Eggesin, dem äußersten Nordosten der DDR, entlang der Grenze zu Polen, wurden für die gesamte Mechanisierte Bereitschaft, d.h. eine Division der Kasernierten Volkspolizei, neue Unterkünfte errichtet.

Es wird erzählt: Nach dem Beschluss über die Aufstellung dieser Bereitschaft im Raum Eggesin soll der Oberkommandierende der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Marschall Tschuikow, mit Generalen und Offizieren des Stabes der KVP eine Waldschneise im Karpiner Forst entlang gefahren sein. Alle 300 Meter hielt das Fahrzeug. Tschuikow stand im offenen Kübel, wies mit der Hand in den Wald und sagte: „Polk" (Regiment). Daraufhin wurde ein Pfahl in den Boden gerammt, Tschuikow fuhr weiter – Auf diese Art entstanden im Karpiner Forst 5 Regimentskasernen entlang der besagten Schneise, für drei Mechanisierte Kommandos (Regimenter) und zwei Artilleriekommandos. Im Standort Spechtberg wurden zwei Panzerkommandos und das Panzerlehrbataillon untergebracht, im Standort Altwarp das Flakkommando der Bereitschaft.

Der Stab der Bereitschaft blieb in Eggesin. Die Gebäude der ehemaligen Offiziersschule wurden zu Wohnungen für Offiziere und Berufsunteroffiziere umgebaut. In anderen Standorten sind auch Bauarbeiterunterkünfte genutzt worden. Die Sowjetarmee übergab später einige Kasernen an die KVP bzw. an die NVA, z.B. in Neubrandenburg und Stahnsdorf.

Neubrandenburg, die Stadt, in der die verantwortlichen Partei- und Staatsorgane des Bezirkes untergebracht waren, ist auch der Standort des Stabes des Militärbezirkes V geworden. Natürlich musste die Kaserne renoviert und für die Unterbringung eines Stabes vorbereitet werden.

Nach Stahnsdorf haben wir nach einer gründlichen Renovierung das MSR-2 der 1. MSD vom Ruinenberg in Potsdam verlegt.

Meine Zeit als Regimentskommandeur

Im Zeltlager von Karpin waren 1952 das 1. und 2.Mechanisierte Kommando untergebracht. Das 3.Mechanisierte Kommando kam 1953 aus Rostock nach Karpin. Ein Mechanisiertes Kommando hatte folgenden Bestand: Kommandeur und Stab, drei Mech.Bataillone, ein Panzerbataillon, Artillerieabteilung, Flakbatterie, Pionierkompanie, Nachrichtenzug, Wirtschaftszug, Unteroffiziersschule. Das Mechanisierte Kommando hatte im Soll einen Personalbestand von ca. 1800 Mann. Da wir noch wenig Erfahrungen hatten, arbeiteten in jeder Kompanie, jeder Batterie und jedem Bataillon und im Kommandostab Offiziere der Sowjetarmee als Berater. Insgesamt waren im Kommando 20-25 sowjetische Offiziere tätig.

Mein Berater war Oberstleutnant Bykow, ein ehemaliger Kommandeur eines Panzerregiments der Sowjetarmee. Er kämpfte schon unter dem Kommando von General Shukow am Chalchin-Gol gegen die Japaner. Unser Kommando hatte die Aufgabe zu erfüllen, den Ausbau des Panzerschießplatzes Jägerbrück und des Schießplatzes des Kommandos in Ahlbeck zu unterstützen und mit den anderen Einheiten des Kommandos Ausbildung durchzuführen. Außerdem sollte das 1.Mechanisierte Kommando das Lager der Organisation „Dienst für Deutschland" unterstützen. Diese Organisation wurde nach der 2.Parteikonferenz durch die Freie Deutsche Jugend geschaffen und bestand hauptsächlich aus 16-18jährigen Mädchen. Sie sollten beim Bau der Kasernen helfen. Da sich in diesem Raum eine große Konzentration junger Männer befand, sollten damit wohl auch zwischenmenschliche Beziehungen geknüpft werden. Jedoch wurden die infolge des überstürzten Aufbaus auftretenden Probleme weder organisatorisch noch disziplinarisch gemeistert. Auch in Hinsicht auf den bevorstehenden Winter wurde diese Organisation im Spätherbst 1952 wieder aufgelöst.

Im November 1952 ist dann das 1.Mechanisierte Kommando ohne das Panzerbataillon nach Schwerin umgezogen. Wir sollten dort Winterquartier beziehen und im Sommer wieder nach Eggesin/Karpin in das Zeltlager zurückkehren. Die Kaserne am Werderschen Damm in Schwerin war vollgestopft mit ausgesonderten Möbeln anderer Kasernen. Auf dem Kasernenhof stapelten sich riesige Berge von Möbelteilen. Einen Teil davon konnte man noch reparieren, aber ein großer Teil wanderte in die Heizung. Und es gab keinen Zaun um die Kaserne. Dieser Umstand erleichterte den Soldaten den Ausgang, auch den nicht genehmigten. Kurz gesagt, es waren komplizierte Bedingungen der Unterbringung in einer Stadt. Wir hatten aber sofort die Ausbildung organisiert und streng nach Programm unsere Aufgaben erfüllt. Hier in Schwerin verließen uns die meisten sowjetischen Berater. Nur drei blieben im Kommando zurück.

Am 23.Dezember 1952 heirateten wir, die Lehrerin Sabine Glazik und ich, in Schwerin mit einem Jahr Verspätung. Wir bezogen am Ziegelsee Nr.1 unsere erste Wohnung. Bei der Hochzeit war auch mein Berater, Oberstleutnant Bykow, unser Gast, und es entwickelte sich eine feste Freundschaft zwischen uns. Diese Freundschaft ist bis zu seinem Tode erhalten geblieben. Auch der Dolmetscher Makijewski, ein feuriger Georgier, gehörte zu unseren Gästen. Er stimmte die Gitarre meiner Frau auf Zigeunerart um und musizierte mit Vehemenz, sodass wir befürchteten, unsere Wirtsleute setzen uns gleich wieder vor die Tür.

Anfang März 1953 verstarb Stalin. Wir haben miterlebt, mit welcher Erschütterung die drei Berater den Tod Stalins aufnahmen. Sie glaubten, dass die Sowjetunion ohne Stalin nicht weiter existieren kann. Ich bin überzeugt, dass diese sowjetischen Offiziere von den Verbrechen Stalins kaum etwas wussten oder ihr Wissen um die „große Säuberung" verdrängt hatten. Sie sahen in Stalin den Organisator des Sieges über Hitler-Deutschland. Auch ich war erschüttert, in Priwolsk hatte man uns die Rolle Stalins als des genialen Feldherren und Führers der internationalen Arbeiterbewegung sowie des Weltfriedenslagers in allen Schattierungen nahegebracht.

Zu Beginn des Sommers 1953 kehrten wir nach Eggesin zurück. Wir bezogen wieder unser Zeltlager in Karpin. Seit Anfang 1953 entwickelte sich eine politische Krise in der DDR. Die Politik der SED zum forcierten Aufbau des Sozialismus sowie zur Schaffung von Streitkräften und einer eigenen Verteidigungsindustrie hatte zur Verschlechterung der Lebensbedingungen breitester Kreise der Arbeiter

Im ersten Ehejahr

Unsere erste Wohnung

und Bauern sowie der städtischen Mittelschichten geführt. Dazu kam, dass der Kalte Krieg in vollem Gang war und die Krise in der DDR von den Politikern und den Medien der BRD genutzt wurde, um die Zerrüttung oder gar die Beseitigung der gesellschaftlichen Ordnung in der DDR zu erreichen.

Am 17.Juni 1953 kam es zu Arbeitsniederlegungen und Demonstrationen vor allem in Berlin und in den industriellen Zentren Mitteldeutschlands, die von der Führung der Sowjetunion und der DDR als konterrevolutionärer Putsch beurteilt und mit der Verhängung des Ausnahmezustandes über eine Vielzahl von Städten beantwortet wurden. In diesen Tagen war unser Kommando nur einmal eingesetzt. Wir hatten die Aufgabe, den Wald bis zur polnischen Grenze zu durchkämmen und nach Diversanten zu suchen, die angeblich mit Fallschirmen abgesprungen waren. Es war ein erfolgloses Unternehmen. Mit zerrissenen Uniformen kehrten wir zurück, von Diversanten keine Spur.

Nach dem 17.Juni 1953 begann eine Reorganisation, sprich Verkleinerung der KVP. Mein Kommando wurde mit Angehörigen der KVP aus Prora (Insel

Der Dolmetscher Hptm. Makijewski

Rügen) aufgefüllt. Mit diesen Leuten hatten wir große Auseinandersetzungen zu führen, um sie in die Kompanien und Züge einzugliedern. Sie kamen angetrunken und undiszipliniert auf offenen LKW bei uns an und wollten auch die Fahrzeuge nicht verlassen. Sie stellten Bedingungen, z.B. sofort in Urlaub zu fahren, eine Delegation wollte nach Berlin zur Regierung, um bessere Bedingungen für die KVP-Angehörigen zu fordern. Mit Hilfe der Angehörigen des Kommandos wurden die Neuzugänge auf die Züge verteilt. Es gelang uns, das Vertrauen dieser Männer zu gewinnen, und bald waren es zuverlässige Streiter an unserer Seite.

Hier haben wir gewohnt

Im Herbst 1953 bezogen wir unsere festen Unterkünfte. Diese Kasernen waren nach Projekten der Sowjetarmee gebaut, ein Schlafsaal für eine Kompanie, jeder KVP-Angehörige hatte ein Bett und einen Nachtschrank. Außerdem gab es in der Kompanie eine Bekleidungskammer, die Dienstzimmer des Kompaniechefs und des Innendienstleiters (Hauptfeldwebel), einen Zugführerraum, den Waschraum und die Toiletten. Das war der ganze Luxus. Am Ende der 50er Jahre wurden die Schlafsäle wieder beseitigt und Zimmer für je eine Gruppe mit Bett, Nachtschrank und Spind geschaffen.

Vor der Fahrt zur Dienststelle

Die Bedingungen in den Kasernen sowjetischen Typs waren natürlich schon besser als das Zeltlager. Dort war ja jeder, vom Regimentskommandeur bis zum letzten Offizier, in Zelten untergebracht. 1952 begannen wir, Wohnsiedlungen für die Offiziere und Berufsunteroffiziere zu bauen. Dem Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, war das zu verdanken. Er hatte sich an die sowjetische Seite gewandt, um aus den als Reparation zu liefernden Holzhäusern mehrere

hundert Häuser frei zu bekommen, die dann als Wohnhäuser aufgebaut werden konnten. Auch ich habe mit meiner Frau, Tochter und Sohn bis 1956 in solch einem Haus gewohnt.

Im Sommer 1954 hatte die Mechanisierte Bereitschaft Eggesin eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Der erste methodische Lehrgang der KVP sollte in diesem Raum durchgeführt werden. Dieser Lehrgang sollte für alle KVP-Bereitschaften einheitliche Richtlinien zur Ausbildung schaffen. Das 1.Mech.Kommando hatte die Aufgabe, die Schießausbildung im Rahmen des Zuges und die Exerzierausbildung von der Einzel- bis zur Kompanieausbildung zu organisieren und durchzuführen. Meine Frau hatte in ihrer Freizeit die Exerziervorschrift bildlich dargestellt. Jede Tafel war 80 x 120 cm groß. Eine riesige Arbeit! Der Exerzierplatz wurde damit neu gestaltet, einige Abläufe konnten besser dargestellt werden. Diese Art der Gestaltung von Sport- und Exerzierplätzen hatten wir von der Sowjetarmee übernommen.

Der Agitationspunkt auf dem Truppenübungsplatz Ahlbeck bei Eggesin

Auf dem Schießplatz war auch ein Agitationspunkt (ebenfalls eine Übernahme von der Sowjetarmee) eingerichtet worden. Hier sollten die KVP-Angehörigen über die neuesten politischen Tagesereignisse informiert und zugleich die besten Schützen popularisiert werden. Während des Lehrgangs wurde der Generalsekretär der SED Walter Ulbricht überraschend angekündigt. Er sollte auch unseren Schießplatz besichtigen. Als er den Agitationspunkt betrat und die Bilder von Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht sah, äußerte er sich folgendermaßen: „In solchen Agitpunkten müsst ihr nicht unsere Bilder zeigen, sondern die von Patrioten der preußisch-deutschen Militärgeschichte, wie z.B. Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz. An diese militärischen Traditionen müsst ihr anknüpfen."

In der Folgezeit wurde das Thema „Befreiungskriege 1813/15" in den Politunterricht aufgenommen, so konnte über diese Zeit mit den KVP-Angehörigen ausführlicher diskutiert werden. Es gab noch wenig Literatur über dieses Thema. Eines der ersten Bücher war ein Nachdruck der Zeitschrift „Das neue Deutschland 1813/14". Es wurde neben den Schriften und Aufsätzen, die wir in der Zeitung „Der Kämpfer" und in den Lehrmaterialien vom Stab der KVP erhielten, genutzt, um die Diskussion im Politunterricht zu beleben.

1957 erschien dann im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung das hinterlassene Werk des Generals Carl von Clausewitz „Vom Kriege". Außerdem besaß ich das alte Buch „Das Leben des Feldmarschalls Graf Neithardt von Gneisenau" von Pertz, das 1864 in Berlin erschienen war. Es war mir eine große Hilfe, die Zeit der Befreiungskriege richtig einzuordnen. In den achtziger Jahren sind dann noch viele ausgewählte militärische Schriften von Gneisenau, Scharnhorst und Clausewitz erschienen.

Ein Fernsehfilm wurde auch über diese Zeit des Wirkens dieser Patrioten gezeigt, und wir waren alle zufrieden, dass dieser historische Zeitabschnitt wieder für unsere Bürger und vor allen Dingen für unsere Jugend den richtigen Stellenwert erhielt. Am 1.Juni 1980, dem 200.Geburtstag von Clausewitz, fand an der Grab- und Gedenkstätte in Burg bei Magdeburg eine Ehrung statt. Generaloberst Fritz Streletz würdigte die militärtheoretische Leistung Clausewitz', sein mutiges Eintreten für den gesellschaftlichen Fortschritt als Reformer und Patriot sowie seinen Kampf an der Seite des russischen Volkes für die Befreiung vom napoleonischen Joch als historische Tradition der Waffenbrüderschaft.

Generaloberst Streletz

Es gab aber noch eine Überraschung. Da mein 1.Mech.Kommando in die Lehrvorführung einbezogen war, sollte der Besuch von Walter Ulbricht in einem anderen Objekt, im 2. oder 3.Mech. Kommando erfolgen. Der Kommandeur der Bereitschaft, Oberst Weiß, entschied jedoch, dass der Besuch am nächsten Tag in meinem Kommando stattfinden solle. Oberst Weiß war vorher noch einmal durch alle Objekte in Karpin gefahren, um festzustellen, wo die beste Ordnung herrscht. So kam es zu der Entscheidung, dass mein Objekt für den Besuch vorgesehen wurde. Ich erhielt den Auftrag, mich vom Lehrgang abzumelden und im Objekt alles für den Besuch vorzubereiten.

Als ich im Objekt eintraf, übte mein Berater gerade mit den Bataillonskommandeuren, wie man Walter Ulbricht anreden müsste. Natürlich habe ich diesen Unsinn sofort abgebrochen. Mein Berater, Oberstleutnant Bykow, war mir etwas böse, denn nach seinen Vorstellungen war die einheitliche Anrede einer hohen Persönlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Ich aber hatte ganz andere Sorgen, als die einheitliche Anrede von Walter Ulbricht. Zu dieser Zeit liefen gerade die Politprüfungen für die Einheiten des Kommandos, die nicht an der Lehrvorführung beteiligt waren. Ich entschloss mich, das 2.Bataillon von Hauptmann Köster besonders gut vorzubereiten, alle anderen Einheiten sollten die befohlene Politüberprüfung durchführen. Außerdem gab ich den Befehl, dass jeder Uniformierte bei der Ausbildung zu sein hat und keiner in der Unterkunft, außer den Diensthabenden der Kompanien.

Die Autokolonne fuhr ins Kommando, aber nicht wie geplant, vor die Unterkunft des 2.Bataillons, sondern vor den Block des Panzerbataillons und der Artillerieabteilung. Walter Ulbricht hörte sich die

Politüberprüfungen an, dann bat er zwei Soldaten und den Politstellvertreter der Artillerieabteilung, Oberleutnant Lorenz, mit ihm zu kommen und fragte, wo er sich mit diesen Leuten unterhalten könne. General Rentzsch schlug den Offiziersspeisesaal vor. Ich wurde beauftragt, ein kleines zweites Frühstück vorzubereiten. Die Bedienungskräfte des Offizierspeisesaals waren aber zur Sicherstellung der Lehrvorführung des methodischen Lehrgangs eingesetzt. Es war nur noch eine ältere Küchengehilfin da, und diese hat dann auch die Bedienung der Gäste übernommen.

Ich saß an der Tür und gab ihr Anweisungen, so auch, dass sie den Kaffee eingießen solle. Walter Ulbricht wollte sich aber ungestört mit den Männern unterhalten. Der Chef der KVP, Generalleutnant Hoffmann, nahm der Frau die Kanne aus der Hand und sagte: „Geben Sie die Kanne her, wir machen das schon selbst." Da riss die Frau dem General die Kanne wieder aus der Hand und sagte: „Mein Kommandeur hat mich beauftragt, Kaffee einzugießen." Heinz Hoffmann war sprachlos, Walter Ulbricht griente und die Frau goss weiter Kaffee ein.

Der Besuch Walter Ulbrichts hatte ein Nachspiel. Es vergingen zwei Wochen, als plötzlich Generalmajor Rentzsch und Oberst Raubach, Stellvertreter des Politchefs der Territorialen Verwaltung, im Kommando eintrafen und mir befahlen, die Bataillonskommandeure einzeln in das Zimmer zu beordern. Jeder erhielt die Frage: „Welche Befehle hat Ihr Kommandeur gegeben, als Walter Ulbricht das Objekt besuchte?" Die Antwort aller Kommandeure war: „Ausbildung nach Plan, jeder hat an der Ausbildung teilzunehmen!" Ich war anwesend, als alle Kommandeure befragt waren. Nun wollte ich wissen, was hier eigentlich vor sich gehe. Da begann Generalmajor Rentzsch mit einer großen Kritik, wonach ich zu hart zu meinen Unterstellten sei, zu konsequent auf die Einhaltung der Dienstvorschriften achte und so weiter. Jetzt dachte ich, das wird ja immer schöner. Vor ein paar Tagen wirst du im Ergebnis des methodischen Lehrganges vorzeitig zum Oberstleutnant befördert und jetzt wirst du abgebürstet. Ich fragte aufgebracht, was eigentlich vorgefallen sei.

Was war geschehen? Als Walter Ulbricht das Kommando besuchte und nicht wie geplant in das 2.Bataillon, sondern in das Panzerbataillon und die Artillerieabteilung fuhr, nahm der Kommandeur des 3.Bataillons an, dass anschließend sein Bataillon besucht wird. Hauptmann Zillmer, der Kommandeur des 3.Bataillons, begab sich in seinen Bataillonsbereich und stellte fest, dass einige Praktikanten der Offiziersschule für Politkader aus Treptow, die sich im Kommando aufhielten, um bei der Politüberprüfung der KVP-Angehörigen des Kommandos dabei zu sein, sich in der Unterkunft aufhielten. Kurz entschlossen sperrte er alle drei Praktikanten in den Keller ein. Erst als Walter Ulbricht das Objekt verließ, befreite Hauptmann Zillmer die Männer aus dem Keller. Davon wusste ich natürlich nichts. Diese Praktikanten schrieben eine Beschwerde an das ZK der SED, dass ihnen nicht gestattet war, Walter Ulbricht zu begrüßen. Sie hatten sich vorgenommen, sollte Walter Ulbricht den Bataillonsbereich betreten, das Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" zu singen. Jetzt war mir die Reaktion von General Rentzsch klar. Ulbricht soll angewiesen haben, den Fall zu untersuchen und bei Bestätigung der Sachlage den Kommandeur des Kommandos zu bestrafen und abzulösen. General Rentzsch war es nun, der sich dafür einsetzte, dass ich Kommandeur des 1.Mechanisierten Kommandos blieb, obwohl die Sicherheitsabteilung des ZK

der SED noch eine geraume Zeit im Kommando herumschnüffelte. Sie verhielten sich mir gegenüber so, als wäre ich der Parteifeind Nr.1. Berichte wurden geschrieben, die mit mir nie ausgewertet wurden.

1954 begannen wir auch mit Kommandostabsübungen, die in der Regel vom Chef der Territorialen Verwaltung, Generalmajor Rentzsch, geleitet wurden. Während solch einer Übung wollte ein Vertreter des Leitenden der Übung meinen Entschluss verändern. Damit war ich aber nicht einverstanden und verteidigte meinen Entschluss. Der Vertreter, Oberstleutnant Gast, meldete dem Leitenden der Übung, dass ich seinem Hinweis nicht gefolgt sei und nahm diesen Zwischenfall zum Anlass, mich während der Auswertung zu kritisieren und mir Überheblichkeit vorzuwerfen. Empört stand mein Berater, Oberstleutnant Bykow auf und sagte laut: „Wo man lügt, ist für mich kein Platz!" und verließ den Raum. Generalmajor Rentzsch war für einen Augenblick sprachlos und beendete bald die Auswertung. Zwei Tage später musste ich mich wieder bei ihm melden. Er belobigte mich für gute Ausbildungsergebnisse und bat mich, Oberstleutnant Bykow einen herzlichen Gruß zu bestellen. Das war so etwas wie eine Wiedergutmachung.

Den größten Teil meiner Zeit verbrachte ich bei der Ausbildung im Bereich des Kommandos oder auf dem Schießplatz in Ahlbeck. Der Stabchef hatte die Planung und Nachweisführung der Gefechtsausbildung, alle Personalfragen und die anfallenden Meldungen zu bearbeiten und alle Tagesfragen zu regeln. Wenn laut Plan für ein Bataillon in Ahlbeck Schießausbildung vorgesehen war, so zog es mich dorthin. Es gab in dieser Zeit Schwierigkeiten mit den Handfeuerwaffen. Wenn eine Kompanie die vorgesehene Schießübung nicht erfüllte, so lag es nach Meinung des Kompaniechefs an den Waffen. Oft habe ich dann mit den Waffen, mit denen die Soldaten die Übung nicht erfüllten, selbst geschossen und bewiesen, dass es nicht immer an den Waffen lag, sondern am Kompaniechef und seinem Ausbilderkollektiv. Da der Schießplatz Ahlbeck 6 km von der Garnison entfernt lag, planten wir für ein Bataillon den ganzen Tag ein und führten auch andere Themen durch. Platz war genügend vorhanden. Der An- und Abmarsch wurde auch genutzt, um taktische Themen, wie z.B. die Marschsicherung, durchzuarbeiten. Der Marschgesang war zu dieser Zeit noch aktuell und wurde praktiziert – was wir in den späteren Jahren leider unterschätzten.

Jeden Morgen um 7.45 Uhr wurde ein Kommandoappell durchgeführt. Dabei überprüften wir, wie die Ausbildung von den Ausbildern vorbereitet war: Stichproben der Bekleidung und Ausrüstung der einzelnen Kompanien waren vorgesehen; anschließend erfolgte der Vorbeimarsch der Kompanien und Bataillone, die dann sofort zu ihren Ausbildungsplätzen weitermarschierten.

Große Sorgen hatten wir mit der militärischen Körpertüchtigung (MKE). Sie bestand im Ausdauerlauf, im Geräteturnen und in der Überwindung der Sturmbahn. Ich hatte dann befohlen, jeden Tag eine Stunde MKE durchzuführen. Jeder musste daran teilnehmen, der Stab und alle Einheiten, ob in Ahlbeck oder in der Garnison. Jeder im Kommando wusste: Wenn der Kommandoleiter kommt, musste alles bei der MKE sein. Diese Stunde vor der Mittagspause hat sich

dann auch bewährt. Die Situation im Kommando hatte sich gründlich geändert und während einer Inspektion zum Abschluss des Ausbildungsjahres 1954 hatten wir keine Sorgen mehr.

Im Herbst 1954 sollte ich an die Offiziershochschule nach Dresden versetzt werden und an einem Sonderlehrgang teilnehmen. Es gab viele Veränderungen in der Führung des Kommandos. Der Stabchef, Oberstleutnant Haak, ging zum zweijährigen Lehrgang nach Dresden, der Stellvertreter für Rückwärtige Dienste, Major Barkowski, wurde in der KVP-Bereitschaft Prenzlau als Stellvertreter des Bereitschaftskommandeurs für Rückwärtige Dienste eingesetzt. Der Stellvertreter des Kommandeurs der Bereitschaft für Ausbildung, Oberstleutnant Brenner, besuchte mich zum Abschied im Stab des Kommandos. Wir unterhielten uns angeregt über alle Veränderungen im Kommando. Er fragte mich, ob ich wisse, wer als Stellvertreter Rückwärtige Dienste komme. Ich bejahte die Frage und sagte, er soll ein Jagdflieger der Luftwaffe gewesen sein. Daraufhin äußerte sich Brenner: „Das ist sicher ein sympathischer Mensch." Oberstleutnant Brenner war nämlich auch Major der Luftwaffe gewesen, auch sympathisch. Als er sich verabschieden wollte, war ich bestrebt, ihm den Mantel zu halten. Er sagte: „Nein, danke, nichts gegen Sie, aber bei solch einer Gelegenheit ist mir schon einmal meine Brieftasche weggekommen."

Am 1.Oktober 1954 war meine Zeit als Kommandeur des 1.Mechanisierten Kommandos abgelaufen. Es war eine Zeit, in der man ständig direkten Kontakt mit den Angehörigen des Kommandos hatte. Es war eine Zeit, in der man verfolgen konnte, wie erteilte Befehle erfüllt werden. Die Offiziere waren persönlich bekannt, ich kannte ihre starken, aber auch ihre schwachen Seiten. In keiner anderen Dienststellung war dieser direkte Kontakt so ausgeprägt, wie in der des Regimentskommandeurs. Deshalb habe ich in den späteren Jahren auch den Regimentskommandeuren meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Ein letztes Mal bin ich durch das Objekt gegangen und habe mich bei vielen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten verabschiedet. Innerhalb von zwei Jahren, angefangen vom Zeltlager über ein Winterquartier in Schwerin und das Beziehen einer neuen Kaserne, war ein festes Kollektiv zusammengewachsen und es fiel schwer, wegzugehen. Im Verlaufe meiner Dienstzeit habe ich noch oft Offiziere und Berufsunteroffiziere getroffen, die Angehörige des 1.Mech.Kommandos waren. Ganz besonders habe ich mich über Briefe gefreut, die ich von ehemaligen Soldaten erhielt. Sie alle waren inzwischen Väter von Kindern, sind ihren Weg gegangen und erinnern sich doch gern an die Dienstzeit in der Kasernierten Volkspolizei. Hier zwei Beispiele.

Aus Wurzen übermittelte mir am 24.Februar 1976 ein ehemaliger Gefreiter der KVP die herzlichsten Glückwünsche zum 20.Jahrestag der Gründung der Nationalen Volksarmee und auch zu meiner Beförderung zum Generaloberst. Er schrieb: „Während der Zeit vom September 1950 bis Juli 1951 leistete ich meinen Ehrendienst in den Reihen der Kasernierten Volkspolizei. Ob in Eggesin oder beim Wachkommando der NVA in Berlin-Treptow, der Kompanieführer, Genosse Oberkommissar Horst Stechbarth ist mir und noch einigen anderen Genossen gut in Erinnerung. Meine Entwicklung und die einer Vielzahl anderer Genossen wurden wesentlich mitbestimmt durch die Erziehung in den Reihen unserer bewaffneten Organe, durch unsere Vorgesetzten und damit auch durch Sie, Genosse Generaloberst.

Durch Presse, Funk und Fernsehen habe ich Ihre Entwicklung verfolgen können und dabei manchmal im Kreise meiner Bekannten und meiner Familie auch mit Stolz darauf verwiesen, dass dieser Genosse Stechbarth vor nunmehr 26 Jahren einmal mein Kompanieführer war." Und weiter. „Sicher ist Ihre Erinnerung an jeden Einzelnen, dem Sie Vorgesetzter, Berater, Erzieher und nicht zuletzt auch unmittelbares Vorbild waren, objektiv nicht gegeben. Dieses Schreiben soll Ihnen jedoch einmal mehr beweisen, dass wir damals noch sehr junge Menschen, heute auch schon Mitte der Vierzig, uns der Zeit der Erziehung gern erinnern, stolz auf unsere Genossen Vorgesetzten und ein wenig auch auf unsere eigene Entwicklung sind. Zu mir deshalb auch einige wenige Bemerkungen: Nach meinem ehrenvollen Ausscheiden aus der KVP war ich fast 25 Jahre im Staatsapparat tätig, habe mich der Erziehung junger Menschen als Jugendfürsorger und Leiter unseres Kreisreferats Jugendhilfe verschrieben. Mein ältester Sohn leistete bereits seinen Ehrendienst bei den Grenztruppen und steht heute kurz vor Abschluss seines Hochschulstudiums als Diplomjurist. Unser zweiter Sohn, kurz vor Abschluss seines Lehrerstudiums, wird ebenfalls demnächst seinen Ehrendienst antreten. Sicher verstehen Sie, Genosse Generaloberst, dass uns alle und auch mich unsere Entwicklung insgesamt, nicht zuletzt die eigene und die unserer Kinder und Familie mit Stolz erfüllt."

Aus Eibau schrieb mir am 1.Januar1983 ein anderer ehemaliger Gefreiter der KVP, der auch als Kraftfahrer in der Technischen Versorgungskompanie des 1.Mech.Regiments in Karpin gedient hatte. Er hatte mein Interview in der „Wochenpost" gelesen und meinte nun: „Vielleicht können Sie sich vorstellen, wie groß meine Freude war, Sie nach 28 Jahren einmal wiederzusehen, wenn auch nur auf dem Bilde. Wenn in dem Interview u.a. davon die Rede ist vom Gerechtsein des Kommandeurs usw. muss ich heute sagen, Sie waren ein guter Kommandeur, wohlgemerkt, das sage ich heute. Damals haben etliche Genossen Sie lieber von hinten als von vorne gesehen; auch ich war zeitweilig einer von diesen. Offensichtlich hatten wir Angst vor Ihrer Gerechtigkeit und vor allem vor Ihrer Strenge. Es tut mir gut, Ihnen dies in aller Offenheit mitteilen zu können. Ich wurde aus ‚Ihrem' Regiment mit der von Ihnen eigenhändig unterzeichneten Ehrenurkunde der KVP entlassen. Also war der sogenannte Knoten schon vorher gerissen."

Es ist für einen Kommandeur wohltuend, nach langer Zeit einen Gruß von Soldaten zu erhalten. Als Regimentskommandeur kann man nicht alle Soldaten persönlich kennen, umso mehr freut es mich, wenn Soldaten ihren Kommandeur in guter Erinnerung behalten haben und den Entwicklungsweg ihres ehemaligen Vorgesetzten voller Stolz verfolgen.

Hier sind ja auch nur zwei Beispiele erwähnt. Es gibt noch viele andere Briefe und auch Anrufe, und alle erinnern sich gern an ihre Armeezeit.

Der Qualifizierungslehrgang

Mit OSL Fritz Streletz beim Ernteeinsatz

Im Oktober 1954 musste ich nach Dresden, um einen Lehrgang zur Qualifizierung für die Führungsebene Division zu absolvieren. Kommandeur der Hochschule für Offiziere war Oberst Wilhelm Adam, ehemaliger 1.Adjutant im Stab der 6.Armee. Lehrgangsteilnehmer waren Offiziere aus dem Ministerium, den Stäben der Territorialverwaltungen und aus den KVP-Bereitschaften. Zum zweiten Mal saß ich mit meinem Kameraden und Genossen Fritz Streletz, jetzt Oberstleutnant, auf einer Bank und studierte Taktik und operative Kunst. An der Hochschule für Offiziere waren auch sowjetische Militärspezialisten als Berater tätig. Besonders freuten wir uns, Oberstleutnant Koschilew, unseren Lehrer aus Priwolsk, zu begrüßen.

Das Programm war wie in Priwolsk aufgebaut und begann mit Lektionen und Seminaren im Regimentsrahmen und setzte sich fort mit Lektionen und Übungen der Division. Das Studium in Dresden war natürlich angenehmer und für uns leichter als in Priwolsk. Wir konnten auf den Grundkenntnissen aufbauen und folgten mit großem Interesse den Lektionen und Vorträgen. Am Abend haben wir dann in der Gaststätte über so manche Frage diskutiert und uns so in die gesamte Problematik vertieft.

Während des Studiums legten die Lehrer großen Wert auf die praktische Arbeit im Gelände. Der in der Klasse gefasste vorläufige Entschluss musste im Gelände von verschiedenen Punkten aus präzisiert und danach endgültig auf die Karte gezeichnet werden. Danach begann die Aufgabenstellung an die Bataillons- oder Regimentskommandeure. Die Organisation des Zusammenwirkens war dann die letzte Etappe vor der Dynamik der Handlungen. Die Taktikausbildung in der Klasse und auch im Gelände habe ich immer mit großem Interesse verfolgt und auch intensiv mitgearbeitet. Die Taktikausbildung war das Fach, zu dem ich besondere Zuneigung hatte.

Auch die Unterrichtsstunden mit den Lehrern der Waffengattungen und Spezialtruppen waren äußerst interessant und vervollständigten unsere theoretischen Kenntnisse im Divisionsrahmen. So waren wir gut gerüstet für die künftige praktische Arbeit in den Divisionen der Landstreitkräfte.

Schnell verging das Jahr, und die Abschlussprüfungen standen vor uns. In jedem Fach war eine Prüfung abzulegen. Es war anstrengend, aber wir waren jung und das Lernen machte Spaß. Wir

Fritz Streletz und Horst Stechbarth

hatten auch unterhaltsame Episoden. Bei einer Prüfung in Philosophie erhielt ein zur damaligen Zeit bekannter, hoher Polit-Offizier die Note „genügend", wir operativen Offiziere hingegen die Noten „sehr gut" und „gut". Das war ihm sehr peinlich. Er rettete die Situation, indem er uns mitteilte, dass seine Stärke nicht in der Philosophie, sondern in der Politischen Ökonomie liege, die aber leider in Dresden nicht im Programm steht und deshalb auch nicht gelehrt wird.

Auch gab es bei einer Kommandostabsübung eine schöne Episode. Ein Oberstleutnant aus unserem Lehrgang war besonders politisch aktiv und duldete keinerlei Abweichung, auch wenn sie noch so klein war. Während der Kommandostabsübung war er als Regimentskommandeur in meiner Division eingesetzt. Jede Dienststellung erhielt einen Tarnnamen und eine Tarnzahl. Seine Dienststellung als Regimentskommandeur erhielt den Tarnnamen „Niete 15". So musste sich der arme Kerl als „Niete 15" während der ganzen Zeit der Übung melden.

Das Abschlussexamen wurde nach sowjetischem Vorbild abgelegt: eine schriftliche Prüfung und in allen Fächern eine mündliche Prüfung. Zu der Zeit hatten wir noch die Benotung der Sowjetarmee. Nicht die 1 war die beste Note, sondern die 5. Zum Abschluss des Lehrgangs mussten wir antreten und Oberst Adam überreichte uns die Zeugnisse. Die Offiziershörer des zweijährigen und die des einjährigen Lehrgangs, die mit der Note 5 abgeschlossen hatten, erhielten eine Uhr als Prämie. Ich habe diese Uhr sehr lange getragen.

Nach Beendigung des Lehrgangs wurde ich als 1.Stellvertreter des Kommandeurs der Infanteriebereitschaft in Schwerin tätig. Hier blieb ich aber nur 4 Monate. Im März 1956 wurde ich als 1.Stellvertreter des Kommandeurs der Mechanisierten Bereitschaft in Potsdam eingesetzt. Der Stab der Mechanisierten Bereitschaft Potsdam war in der Villa Ingenheim in der heutigen Zeppelinstraße (damals Leninallee) untergebracht (heute Objekt des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes der Bundeswehr). Gegenüber erhielt ich auch eine Wohnung und bald lebte die Familie wieder zusammen.

Die Aufstellung der ersten Division und die erste Parade der NVA

V.l.n.r. Generalmajor Rentzsch und Generaloberst Stoph schreiten die Front des Stabes und der Delegationen aller Regimenter der 1.MD ab

Als ich mich bei dem Kommandeur, Oberst Jäckel, in Potsdam meldete, wurde mir eröffnet, dass ich mich mit der Vorbereitung der ersten Parade der jungen NVA am 1.Mai in Berlin zu befassen hätte, die vor allem durch Truppen der Potsdamer Bereitschaft durchgeführt werden sollte. Denn nachdem die Volkskammer am 18.Januar 1956 die Gründung der Nationalen Volksarmee beschlossen hatte, begann die Aufstellung der ersten Division auf der Grundlage der Mechanisierten Bereitschaft Potsdam. Sie wurde am 30.April 1956 mit der Verleihung der Truppenfahnen durch den Minister für Nationale Verteidigung, Generaloberst Stoph, an die 1.Mechanisierte Division im Potsdamer Luftschiffhafen und an das 1.Mechanisierte Regiment in Oranienburg feierlich beendet.

Der Divisionsstab war gemeinsam mit Formationen aller Truppenteile am 30.April im Luftschiffhafen angetreten. Der Stabschef, Oberstleutnant Bischof, organisierte das Zeremoniell. Generaloberst Stoph und der Chef des Militärbezirks, Generalmajor Rentzsch, schritten die Front ab. Nachdem der Befehl zur Verleihung der Truppenfahne verlesen war, übergab der Minister Stoph die Fahne dem Divisionskommandeur. Dieser antwortete: „Wir dienen der Deutschen Demokratischen Republik" und gab die Fahne an den Fahnenträger und die begleitenden Offiziere weiter. Das Fahnenkommando marschierte an der Front der angetretenen Formation des Stabes vorbei und begab sich an die Spitze der Ehrenkompanie. Das Zeremoniell endete mit dem

Vorbeimarsch der Offiziershochschule Dresden

Vorbeimarsch des Stabes und der Ehrenkompanie am Minister und den anwesenden Gästen, darunter der Oberkommandierende der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD), Marschall Gretschko. Anschließend erhielt das 1.Mechanisierte Regiment in Oranienburg die Truppenfahne.

Diejenigen Angehörigen der Division, die zur Vorbereitung der Maiparade in Berlin, im Magerviehhof Friedrichsfelde, eingesetzt waren, wurden dort in einer Feierstunde vereidigt und unterschrieben die Verpflichtung.

Für die Parade hatte die Mechanisierte Bereitschaft ein Mech.Regiment als Fußtruppe, ein Mech. Regiment auf Schützenpanzerwagen (SPW 152), ein Artillerieregiment, ein Flakregiment, eine Panzerjägerabteilung und ein Aufklärungsbataillon zu stellen. Die Fußtruppen übten in den Standorten, die motorisierten Truppen auf dem Autobahnabschnitt bei Werder (der Westring war damals noch nicht geschlossen).

Beim Training kam es zu wiederholten Änderungen der Geschwindigkeit während des Vorbeifahrens an der Tribüne. Jeder höhere Vertreter der vorgesetz-

Kradschützen auf B-Krädern M-72

Volkskammer beschloß Bildung Nationaler Volksarmee

GESETZ

über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung

BESCHLUSS

über die Einführung der Uniform für die Nationale Volksarmee

Verleihungsurkunde

Auf Beschluß des Präsidiums des Ministerrates
der Deutschen Demokratischen Republik
vom 12. April 1956 wird der

1. Mechanisierten Division
der Nationalen Volksarmee

zum 30. April 1956 die Truppenfahne verliehen.
Die Truppenfahne ist das Symbol militärischer Ehre,
Tapferkeit und des Ruhmes.
Sie mahnt jeden Kämpfer und Kommandeur
an seine heilige Pflicht,
der Deutschen Demokratischen Republik
ergeben zu dienen, sie mutig und opferbereit
zu schützen.

Berlin, den 26. April 1956

Ministerpräsident

Unsere erste Division aufgestellt

Truppenfahnen vom Minister für Nationale Verteidigung übergeben / Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere leisteten den Schwur

Vorbild für weitere Einheiten der Nationalen Volksarmee werden

Die Fahne immer in Ehren halten

Eng mit den Werktätigen verbunden

Erste Parade der Nationalen Volksarmee

1. MECH. DIVISION
FÜR DEN SCHUTZ
DER ARBEITER-UND-BAUERNMACHT

Vorbeimarsch des Stabes der 1.MD nach der Verleihung der Truppenfahne

DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

Nationale Volksarmee

Verpflichtung

In Erfüllung meines feierlichen Schwures und in der Erkenntnis, daß der Dienst zum Schutze des Vaterlandes und der sozialistischen Errungenschaften der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik eine ehrenvolle nationale Pflicht ist, bin ich bereit, entsprechend den Dienstlaufbahnbestimmungen, den Beruf als Offizier in der Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik in Ehren zu erfüllen.

Friedrichsfelde, den 30.04.56
Ort, Datum

Stechbarth (Stechbarth)
Unterschrift

ten Stäbe legte ein anderes Marschtempo fest. Die Festlegungen schwankten zwischen 15 und 25 km/h. Endlich hatte General Rentzsch eine endgültige Entscheidung getroffen und das Marschtempo auf 20 km/h festgelegt.

Es kam zu vielen Ausfällen bei der Technik. Besonders anfällig war das Aufklärungsbataillon mit den sowjetischen Beiwagen-Krädern M-72. Bei jeder Vorbeifahrt fielen 1-2 Kräder aus. Der für die Parade eingesetzte Kommandeur, Major Prescher, war am Verzweifeln. Aber am Tag der Parade lief alles wie geplant. Auch bei den Fußtruppen gab es Probleme. Die im Stab der KVP eingesetzten Berater der Sowjetarmee hatten das Marschtempo 120, wie es in der Sowjetarmee üblich war, empfohlen. Damit kamen wir aber überhaupt nicht zurecht. Dazu kam noch, dass das 1.Mech.Regiment mit dem Karabiner an der Hüfte marschieren musste. Zu einem Training in Oranienburg erschien Generaloberst Stoph. Er sah sich den Vorbeimarsch an und fragte mich, wie denn die Wehrmacht marschiert sei. Ich antwortete: „Marschtempo 114." – „Warum marschieren wir dann mit Marschtempo 120?" Ich antwortete, dass diese Empfehlung von den sowjetischen Vertretern komme. Generaloberst Stoph: „Wir marschieren in Berlin und nicht in Moskau! Ab sofort wird überall mit Marschtempo 114 trainiert." Uns fiel ein Stein vom Herzen. Ab diesem Zeitpunkt klappte der Vorbeimarsch der Fußtruppen.

In Berlin war die erste Probe vier Tage und die Generalprobe zwei Tage vor dem 1.Mai. Geprobt hatten wir nachts von 23.00 bis 04.00 Uhr. Kommandierender der Parade war Generalmajor Rentzsch, Abnehmender Generaloberst Stoph. Die Parade sollte durch die Offiziershörer der Hochschule für Offiziere Dresden eröffnet werden mit Oberst Adam an der Spitze. An der Spitze der motorisierten Truppen sollte ich fahren und hatte auch so trainiert. In der Nacht zum 1.Mai kam der 1.Stellvertreter des Chefs des Militärbezirks, Oberst Bürger, zu mir und fragte, ob der Chef schon mit mir gesprochen hätte. Ich wusste nichts und verneinte. Er sagte mir: „Na, dann warte ab." Um 22.30 Uhr ließ mich General Rentzsch rufen und erklärte mir, dass ich morgen die Parade zu Fuß zu eröffnen hätte. Mein Einwand, dass ich nicht einmal trainiert habe, wurde abgewiesen mit der Bemerkung: „Ein Oberstleutnant der jungen NVA kann alles." Mit dem Hinweis, dass ich im Nachbarzimmer einen Degen empfangen solle, war ich entlassen.

Im Zimmer nebenan lagen drei verschiedene Stichwaffen, Säbel oder Degen, auf dem Tisch. Ich hatte in meinem Leben noch nie einen Säbelgriff geübt, ich wusste auch gar nicht, wie er ordnungsgemäß ausgeführt wird. Zum Glück betrat Oberstleutnant Barkowski das Zimmer. Er war mein Stellvertreter für Rückwärtige Dienste gewesen, als ich Kommandeur des 1.Mech.Kommandos war. Er hatte als Leutnant in der Wehrmacht gedient. Auf meine Bitte, mir doch einen Säbelgriff zu erklären, sagte er, dass ich mit diesem Säbel nicht marschieren dürfe, da es Unteroffizierssäbel mit silbernem Knauf seien. Die Offizierssäbel hätten einen vergoldeten Knauf. Ich war darüber sehr erfreut und begab mich erneut zu General Rentzsch. Er war gerade dabei, sich zur Nachtruhe zu begeben. Ich meldete die Situation mit Säbel und Degen mit der Anmerkung, dass es doch nicht angebracht sei, mit Unteroffiziersdegen die Parade zu eröffnen. Seine Antwort: „Scheißegal, lassen Sie die Dinger liegen – Sie marschieren mit der Hand an der Mütze!"

Um 10.00 Uhr, am 1.Mai 1956, nach dem 10.Glockenschlag, begann die erste Parade der Nationalen Volksarmee. Ich marschierte an der Spitze

Fahnenkommando und OSL Stechbarth während der Meldung des Kommandierenden der Parade am 1.Mai 1956

der Fußtruppen. Nachdem ich den Marx-Engels-Platz verlassen hatte, begab ich mich zur Seite, um zu sehen, wie die motorisierten Truppen, jetzt angeführt von Oberstleutnant Horst Bischof, Stabschef der 1.MD, an der Ehrentribüne vorbeifahren. Das Aufklärungsbataillon, angeführt von Major Prescher, auf B-Krädern, zog ordnungsgemäß vorbei. Im Fahrzeug des Kommandeurs des MR-3, Oberstleutnant Zeth, sah ich, wie sein Polit-Stellvertreter, rechts neben dem Fahrer, ohne Stahlhelm, den Kopf nach vorn hängend, an der Tribüne vorbeifuhr. Zum Glück war das den Persönlichkeiten auf der Tribüne nicht aufgefallen.

Was war geschehen? Im Magerviehhof Friedrichsfelde ließ ich Oberstleutnant Zeth und seinen Polit-Stellvertreter kommen und fragte, was los war. Es stellte sich heraus, dass der Regimentskommandeur bei dem 2.Linienposten die Hand an den Stahlhelm zu legen hatte. Er hatte dies mit solch einer Wucht getan, dass er die hintere Kante des Stahlhelms des vor ihm sitzenden Polit-Stellvertreters traf. Diesem schlug die vordere Helmkante auf die Nase – er verlor die Besinnung – der Stahlhelm rollte in den Kübelwagen. So erklärte sich das Bild, das ich auf dem Marx-Engels-Platz sah.

Erster Stellvertreter des Kommandeurs der 1.Motorisierten Schützen-Division

Ich erhielt auch Auskunft, weshalb ich so überraschend mit der Eröffnung der Parade beauftragt wurde. Der Abteilungsleiter für Sicherheitsfragen beim ZK der SED hatte nach der Generalprobe die Befürchtung geäußert, dass aus der Masse der Zuschauer der Ruf ertönen könnte: „Adam – mein Flugzeug!" Diese Äußerung von Generalfeldmarschall Paulus kam in einem sowjetischen Film über den Kessel von Stalingrad vor, als Paulus den Befehl erhielt, sich im Führerhauptquartier zu melden.

So ging ein aufregender Tag zu Ende. Noch viele Paraden hatte ich vorzubereiten, die letzte am 7.Oktober 1989 zum 40.Jahrestag der DDR. Übrigens, die Säbel und Degen waren von der Requisitenkammer der DEFA ausgeliehen.

Die Parade war beendet, es begann der Alltag als 1.Stellvertreter des Divisionskommandeurs. Hauptsächlich befasste ich mich mit der Gefechtsausbildung. Das Ausbildungsprogramm war mit dem Programm der Sowjetarmee fast identisch, faktisch von der Sowjetarmee übernommen.

Die 1.Mechanisierte Division wurde im Laufe des Jahres 1956 in eine Motorisierte Schützen-Division (MSD) umstrukturiert, in deren Bestand sich 3 Motorisierte Schützenregimenter, ein Panzerregiment, ein Artillerieregiment und ein Flakregiment sowie mehrere selbstständige Bataillone und Kompanien befanden. Eines der beiden Artillerieregimenter der Mech.Division wurde aufgelöst, eines der drei Mech.Regimenter wurde kadriert. Das hatte zur Folge, dass Offiziere entlassen oder versetzt wurden und damit auch familiäre Härten verbunden waren.

Die Ausbildung war auf die Herstellung der Geschlossenheit der MSR und des Panzerregiments gerichtet. Das Artillerieregiment stellte die Geschlossenheit auf dem Truppenübungsplatz Klietz her. Die Auslastung des Klietzer Platzes war sehr groß und es blieb den Regimentern wenig Zeit. Es musste ein Ausweg gefunden werden. Wir begannen, ein Ausbildungszentrum für die 1.MSD auf dem Truppenübungsplatz Lehnin auszubauen. Dieser Ausbau zog sich bis 1957 hin.

Die Regimentsübungen in Klietz und der Ausbau des Ausbildungszentrums in Lehnin nahmen mich voll in Anspruch. Im Herbst hatten wir eine Erprobungsübung mit einem Mot.-Schützenbataillon des MSR-1 zu organisieren. Kommandeur des MSB war Oberleutnant Gehmert, ein talentierter Offizier, der sich bis zum Generalleutnant entwickelte und in vielen verantwortlichen Dienststellungen tätig war. Die Erprobungsübung sollte Auskunft geben, welche Ausrüstung ein MSB im Feldeinsatz benötigt. Der erste Tag sah deshalb Besichtigungen der Ausrüstung und der Verladung von Vorräten vor. Der Minister für Nationale Verteidigung, Generaloberst Stoph, nahm an dieser Übung von Anfang an teil.

Im Objekt des MSR-1 in Oranienburg gab es eine HO-Gaststätte. Hier sollte auch das Mittagessen eingenommen werden. Der Gaststättenleiter begrüßte den Minister und stellte ihm seine Mitarbeiter vor. Minister Stoph fragte: „Was können wir bei Ihnen essen?" Der Gaststättenleiter stellte vier Gerichte vor, alle mit französischen Namen. Darauf der Minister: „Gibt es auch ein deutsches Gericht?" Die Handelsorganisation war zur damaligen Zeit sehr

teuer. Alle Gäste nahmen an, dass der Minister das Mittagessen bezahlt; aber weit gefehlt, er sagte sehr laut zu seinem Adjutanten: „Bezahlen Sie mein Essen mit!" Daraufhin mussten alle Gäste selbst bezahlen, 35 Mark war sehr viel Geld. Ab diesem Zeitpunkt nahmen die Gäste die Truppenverpflegung in Anspruch, was vom Stellvertreter für Rückwärtige Dienste, Oberstleutnant Münch, unverzüglich organisiert wurde.

Der nächste Tag begann mit einem Gefechtsalarm und einem Marsch zum TÜP Klietz mit anschließender Übung. Alles verlief planmäßig, bis auf ein Vorkommnis. Das MSB war mit einer Panzerkompanie verstärkt worden. Kurz vor dem TÜP Klietz fiel ein Panzer aus. Nach Beseitigung des technischen Fehlers versuchte der Panzerkommandant, den Anschluss an die Kompanie zu erreichen und fuhr deshalb mit erhöhter Geschwindigkeit. Die Straße führte bergab, und der Fahrer des Panzers verlor die Gewalt über das Fahrzeug. Er kam ins Schleudern und stieß mit der Kanone eine Robinie mitten durch. Die Besatzung kam mit dem Schrecken davon, der Panzer aber saß

Auf Beschluß

der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik

vom 30. November 1956

wird die

1. MECHANISIERTE DIVISION

umbenannt in

1. MOT. SCHÜTZEN-DIVISION

Minister für Nationale Verteidigung
– Generaloberst –

(Stoph)

Die 1.Motorisierte Schützen-Division der Nationalen Volksarmee entstand als 1.Mechanisierte Division am 30. April 1956.

fest am Baum. Oberst Erich Peter, verantwortlich für die Technik, wusste nicht recht, wie er dieses Vorkommnis dem Minister melden sollte. Nach einigem Zögern entschloss er sich, Meldung zu erstatten. Darauf sagte der Minister: „Holen Sie einen Redakteur der Zeitung ‚Der Kämpfer' und lassen Sie Fotos machen sowie einen Artikel schreiben, wie widerstandsfähig die sowjetische Kampftechnik ist." Der Oberst war verblüfft und entfernte sich von seinem Vorgesetzten. Daraus ist zu schließen, dass man auch aus einer vertrackten Situation etwas machen kann.

Im Herbst 1956 wurde dann auf dem TÜP Klietz die erste Divisionsübung durchgeführt, um daraus entsprechende Schlussfolgerungen für das Ausbildungsprogramm und für das Ausbildungsjahr 1957 zu ziehen. Während der Divisionsübung wollte der Leiter der Übung, General Rentzsch, den Konzentrierungsraum des Panzerregiments kontrollieren. Ich hatte die Aufgabe, den General dahin zu begleiten. Der Kommandeur des Panzerregiments war Oberst Schliwinski, ein alter Spanienkämpfer. Er war in der Division als der stärkste Schnarcher bekannt. Als ich mit General Rentzsch zum Posten des Regimentsstabes kam, fragte der General, wo der Regimentskommandeur zu finden sei. Der Posten griente und sagte: „Hören Sie, Genosse General, wie er schnarcht – in die Richtung müssen Sie gehen." Man konnte wirklich sagen, er schnarchte, dass sich die Bäume bogen.

Der Kommandeur der 1.MSD, Oberst Jäckel, hatte bei der Übung keinen leichten Stand. Er sollte Einsatzbefehle an die Regimentskommandeure geben und das Zusammenwirken organisieren. In einem großen Sandkasten war die Ausgangslage dargestellt. Wer Soldat war, weiß, dass das Zusammenwirken immer eine schwierige Aufgabe ist. Oberst Jäckel war nun wirklich keine militärtheoretische Koryphäe. Es kam so, dass Oberst Jäckel in der Mitte stand, an der einen Seite Oberstleutnant Bischof, an der anderen Oberstleutnant Stechbarth. Eine Etappe soufflierte Oberstleutnant Bischof dem Kommandeur ins Ohr, die andere Etappe Oberstleutnant Stechbarth. – Wie auf Verabredung hatten wir am Schluss, als nur noch eine Höhe einzunehmen war, geschwiegen, da wir annahmen, das wird der Kommandeur ja wissen. Aber nichts kam, kein Befehl zum Sturmangriff. Er schaute nach rechts und er schaute nach links – wir schwiegen. Da gab General Rentzsch Fliegeralarm. Alles lief auseinander und suchte Deckung. Oberstleutnant Bischof und ich lagen hinter einem Busch, als plötzlich der Kommandeur, Oberst Jäckel, neben uns lag und aufgeregt schnaubte: „Ihr könnt mich doch jetzt nicht im Stich lassen!" Ich sagte darauf: „Was heißt im Stich lassen, Sie brauchen doch nur den Feuerüberfall der Artillerie festzulegen und das Signal zum Sturm auf die Höhe zu geben!" „Das hättet ihr doch gleich sagen können!"

Der Fliegeralarm wurde aufgehoben, und mit den abschließenden Anweisungen des Kommandeurs zur Einnahme der Höhe war das Zusammenwirken beendet. Die Übung wurde ordnungsgemäß durchgeführt und mit einer Teilüberwindung der Havel abgeschlossen. Bei der Auswertung machte General Rentzsch kritische Bemerkungen, die es im kommenden Ausbildungsjahr zu berücksichtigen galt.

Die gemeinsame Divisionsübung 1957

Im Mai 1957 wurde ich als Kommandeur der 1.MSD eingesetzt. Beim Einsatzgespräch erklärte mir der Minister für Nationale Verteidigung, dass die 1.MSD im Sommer eine große Aufgabe zu lösen habe. Sie solle nachweisen, dass die NVA gefechtsbereit ist und in den Bestand der Vereinten Streitkräfte der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages eingegliedert werden kann. Diese Divisionsübung sollte also ein Examen in zweifacher Hinsicht sein: Erstens musste die Division selbst beweisen, dass sie in der Lage ist, Gefechtsaufgaben zu lösen und zweitens sollte sie diesen Nachweis stellvertretend für die gesamte NVA erbringen.

Alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere bereiteten sich mit großer Einsatzbereitschaft vor. Intensiv wurde trainiert. Kompanie-, Bataillons-, Regiments- und Kommandostabsübungen – das waren unsere Hauptmaßnahmen im Sommer 1957. Jeder arbeitete mit großer Initiative, besonders meine Stellvertreter und die Chefs der Waffengattungen und Dienste. So erarbeiteten z.B. der Stellvertreter für Technik, Oberstleutnant Kaeckow und der Leiter der Politabteilung, Oberstleutnant Kittelmann ein Merkblatt für die Kraftfahrer, in dem noch einmal alles Beachtenswerte klar und verständlich dargestellt war. Jeder fieberte dem großen Ereignis entgegen. Zum Zeitpunkt der Übung wurde die Division dem Militärbezirk Leipzig unterstellt und dieser wiederum dem Leitungsstab, den der Oberkommandierende der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Marschall der Sowjetunion Gretschko, befehligte.

Unsere 1.MSD erhielt die Aufgabe, einen Verteidigungsstreifen zu beziehen und auszubauen. Mir wurde befohlen, mit den Truppenteilen und Einheiten im Gelände den ersten Graben auszubauen. Es war genau festgelegt, wo der Graben zu verlaufen hat und wie er auszubauen ist. Mit Feuereifer machten sich die Soldaten an die Arbeit. Gräben, Deckungen für Geschütze, SPW, Panzer und KFZ wurden ausgehoben – und alles mit dem Spaten. Grabenpflüge und andere moderne Pioniertechnik für Erdarbeiten hatten wir damals noch nicht. Ein Grabenbagger wurde uns von der Sowjetarmee zur Verfügung gestellt.

Wir waren fast mit dem befohlenen Ausbau fertig, da erschien plötzlich der als Schiedsrichter handelnde Generalmajor Rentzsch und stellte fest, dass unser Stellungssystem nicht so im Gelände verlief, wie es bei der Rekognoszierung durch den Oberbefehlshaber festgelegt worden war. Bei der Übersetzung der Aufgabe im Armeestab musste es einen Fehler gegeben haben! Die Aufregung war groß, denn nun musste über Nacht eine neue Verteidigungsstellung ausgebaut werden. Da wir aber nun den ersten Graben bereits ausgebaut und getarnt hatten, tat es mir leid, dass die Soldaten umsonst gearbeitet hatten. Ich entschloss mich, dieses fertig ausgebaute Grabensystem als Scheinstellung zu belassen. Aus Holz gebaute Geschütze und andere Scheinobjekte sollten die angreifenden Truppen in die Irre führen. Davon hatte ich keinem etwas gesagt und es wusste auch keiner – außer dem Kompaniechef, der diese Scheinstellung mit einem mot. Schützenzug besetzen und durch einzelne Schüsse, Geräusche und Bewegungen einen tatsächlich bezogenen Frontabschnitt vortäuschen sollte.

Am Tag vor dem Beginn der Handlungen erschien der Leitende der Übung, Marschall der Sowjetunion Gretschko, in meinem Gefechtsstand zur Entschluss-

meldung. Anwesend waren der Minister für Nationale Verteidigung, Generaloberst Willi Stoph, und weitere Gäste, unter ihnen die für die Dauer der Übung von der Generalstabsakademie in die DDR kommandierten Generale Heinz Hoffmann, Kurt Wagner und Rudolf Dölling. Sie alle sollten selbst mit einschätzen, wie sich der Ausbildungsstand unserer jungen NVA entwickelt hatte.

Zuerst sollte Generalmajor Johne als Befehlshaber der Armee der NVA seinen Entschluss melden, wie er die Verteidigung organisiert hat. Er hatte aber seine Entschlusskarte nicht mit. Ich schlug ihm vor, das dem Leitenden der Übung zu melden oder seinen Entschluss an der Karte der Ausgangslage vorzutragen, die ausgebreitet war. General Johne versuchte letzteres. Ich merkte schon, dass Marschall Gretschko unruhig wurde, schließlich sagte er: „Es ist genug, Genosse Johne, hören wir jetzt Ihren Divisionskommandeur."

Ich meldete, welchen Streifen unsere Division, die ja im Rahmen der Armee der einzig praktisch handelnde Verband war, bezogen hat, wo ich die Hauptkräfte konzentriert habe, um einen Durchbruch zu verhindern und welche Gegenangriffsrichtungen festgelegt wurden – alles so, wie wir es in Priwolsk und in Dresden gelernt hatten. Der Leitende der Übung war zufrieden und fragte mich, was ich vom Gegner wisse.

Nun hatte ich schon zwei Tage vor Beginn der Handlungen dem Aufklärer der Division, Major Sobeck, einen speziellen Auftrag erteilt. Er, der die russische Sprache beherrschte, sollte genau die Bewegung auf der anderen Seite verfolgen und sich dem Angreifer möglichst so weit nähern, dass er hören könne, wann der Angriff beginnen soll. Das wurde uns ja nicht gesagt. Ich meldete also dem Leitenden der Übung, dass meine Aufklärung die Rekognoszierung (Kommandeursaufklärung) des Armeebefehlshabers und des Divisionskommandeurs der angreifenden Seite abgehört habe. Major Sobeck hatte nämlich auf der anderen Seite eines alten Bahndamms alles mitgehört. So war ich genau im Bilde, wann der Angriff beginnen sollte und in welcher Richtung und wie lange die Artillerievorbereitung vorgesehen war. Dazu wurde eine spezielle Karte angelegt. Weiterhin hatte ich etwas gegen die Regel gehandelt. Da wir wie unsere Übungsgegner ebenfalls sowjetische Militärtechnik nutzten, hatte ich einen Aufklärungstrupp unter Leitung von Major Sobeck, der, wie schon gesagt, russisch sprach, eingesetzt, um die Konzentrierungsräume der angreifenden Division aufzuklären. Ich hatte also genau auf der Karte, welche Technik an welcher Stelle konzentriert war und was auf welchem Bahnhof entladen wurde.

Ich merkte schon immer, wie aufmerksam Marschall Gretschko meine Meldung verfolgte und wie er sich ab und an nach dem spielenden Armeebefehlshaber umschaute und ihn strafend ansah, als wolle er sagen: „Warum hast du das nicht verhindert?" Die Brille rutschte Marschall Gretschko auf die Nasenspitze. Erst viel später wusste ich, dass das bei ihm ein Zeichen höchster Erregung war. Aber insgesamt war der Leitende der Übung mit der Entschlussmeldung zufrieden. Ebenso auch unsere Vorgesetzten, der Minister für Nationale Verteidigung und die Gäste von der Generalstabsakademie.

Anschließend meldete der Befehlshaber der angreifenden Armee der GSSD, Generalleutnant Zisch, seinen Entschluss – wie er seinen Angriff führen will, wann dieser beginnen soll. Ich bemerkte, dass seine Angriffsrichtung nicht auf unsere ausgebaute Verteidigung zielte.

Am nächsten Tag, zu der mir bekannten Zeit, begann unser „Gegner" die Artillerievorbereitung. Ein Imitationsfeld nach dem anderen wurde gezündet. Die jungen Soldaten, die so etwas das erste Mal mitmachten, hatten tatsächlich das Gefühl, ein reales Gefecht zu erleben. Nach der Artillerievorbereitung hörte ich die Panzerkolonnen anfahren, das Schießen der Panzerkanonen. Aus der Vorwärtsbewegung der Panzer konnte ich beurteilen, dass die Hauptkräfte an meiner linken Flanke vorbeistoßen würden, und tatsächlich meldete mir der links eingesetzte Regimentskommandeur, Oberstleutnant Schwenke, dass sein Abschnitt nur mit Teilkräften angegriffen werde. Die Masse der angreifenden Division stoße an ihm vorbei. Das war das Ergebnis der Scheinstellung, die vom „Gegner" als meine Hauptkampflinie angenommen wurde. Ich befahl dem Regimentskommandeur, seine Flanke so abzusichern, dass ein weiteres Eindringen nicht möglich werde und seine Kräfte für Gegenangriffe bereitzuhalten.

Nach einer Zeit von ungefähr einer halben, dreiviertel Stunde hörte ich plötzlich, wie das Brummen der Panzermotoren verstummte. Ich wurde ans Telefon gerufen und der Leitende der Übung forderte mich auf, die Lage zu melden. Ich berichtete, wann die Artillerievorbereitung der angreifenden Seite begonnen hatte, dass die ersten Panzer an der linken Flanke in meinen Verteidigungsstreifen eingebrochen seien, dass die Hauptmasse der angreifenden Truppen jedoch an meiner linken Flanke vorbeigestoßen sei. In diesem Augenblick begann wieder der Motorenlärm, und ich merkte, dass die ganze Bewegung zurückging. Nun fragte er mich, wie ich das einschätze. „Ich weiß nicht genau, aber ich denke, dass die angreifende Seite eine Umgruppierung vornimmt. Und sie wird das Ziel haben, in den Verteidigungsstreifen meiner Division einzubrechen." Der Leitende der Übung bemerkte, dass ich die Lage richtig einschätzte und dass ich in zwei – drei Stunden mit einem erneuten Angriff zu rechnen hätte. Und so kam es. Dieses Mal stieß der Angriff genau auf die Gefechtsanordnung meiner Division. Wir haben in dieser Zeit eine aktive Verteidigung geführt, rechtzeitig die 2.Staffel herangeführt und mit dem Gegenangriff begonnen.

Als Marschall Gretschko zu mir auf den Gefechtsstand kam und ich ihm meldete, da sagte er: „Die Division hat sich sehr gut verteidigt und diese Aufgabe erfüllt." Er nahm meine Karte – es war seine Gewohnheit, mit einem dicken Rotstift zu arbeiten – und zeichnete einen Strich auf die Karte: „Hier ist Ihre Division! Sie lösen sich mit ihr aus dem Gefecht, konzentrieren sich ostwärts der Elbe und sind bereit, übermorgen früh zum Angriff überzugehen!" Er überlegte eine Weile: „Nein, es bleibt dabei. Bereitschaft zum Angriff übermorgen früh!" Das war eine komplizierte Aufgabe. Absetzen und Rückzug hatten wir noch nicht geübt.

Ich setzte sofort eine Gruppe von Offizieren ein, an ihrer Spitze den Stabschef der Division, Oberstleutnant Bischof. Wir hatten das Herausziehen der Division aus der Verteidigung zu organisieren, sie zur Elbe zu führen, die Elbe mit den verschiedensten Methoden zu überwinden und so schnell wie möglich den Konzentrierungsraum zu beziehen. Der Aufklärer kam zurück und meldete: „Genosse Oberstleutnant! Ein Zurückgehen der Division in Richtung Elbe ist unmöglich. Die Straßen sind verstopft, überall stehen Kolonnen der angreifenden sowjetischen Division."

Was tun? Es gab einen Befehl, den ich zu erfüllen hatte. Ich nahm mein Fahrzeug. Mich begleitete der operative Offizier, Hauptmann Wolf. Beim Stau

angekommen, sah ich, dass dort sogar zwei Kolonnen nebeneinander standen. Ich fuhr zur Spitze. Dort waren Abschnittsschiedsrichter eingesetzt, die die Straßen abgesperrt hatten. So war kein anderes Vorankommen für diese Truppen möglich. Dann sah ich in einem Fahrzeug einen Oberst der Sowjetarmee. Ich stellte mich vor: „Genosse Oberst! Ich bin der Kommandeur der 1.Mot.Schützen-Division der NVA. Ich bitte Sie, diese Straße zu räumen, denn hier ist der Streifen, den meine Division zu nutzen hat, um die weiteren Aufgaben zu erfüllen." Er schaute mich an und sagte langsam und betont: „Genosse Oberstleutnant! Wo ein Gardeoberst der Sowjetarmee steht, da steht er richtig!" Ich antwortete ihm auf russisch: „Schauen Sie auf die Karte, Genosse Oberst. Sehen Sie diesen roten Strich – das ist die Trennungslinie. Sie stehen also in meinem Handlungsstreifen. Die Trennungslinie aber hat mir der Leitende der Übung, Marschall Gretschko, persönlich auf die Karte gezeichnet. Ich bitte Sie, die Weisung zu erfüllen!" Als der Oberst den Namen Marschall Gretschko hörte, schaute er mich noch einmal an und gab das Kommando: „Motoren anlassen!" Seine Einheit machte eine Rechtsschwenkung und verließ meinen Handlungsstreifen. Ich konnte mit der Erfüllung meiner Aufgabe beginnen.

Am nächsten Tag, die Division hatte in den Abend- und Nachtstunden den befohlenen Raum erreicht, wurde ich auf den Truppenübungsplatz Altengrabow bestellt. Ich erhielt die Aufgabe, eine erneute Verlegung in den Raum dieses Truppenübungsplatzes vorzunehmen und die Bereitschaft zum Angriff herzustellen. Um Zeit zu sparen, habe ich die Kommandeure zu mir gerufen und dem Stabschef der Division, Oberstleutnant Bischof, befohlen, gemeinsam mit den Stabschefs der Regimenter die Division in den Raum zu verlegen, und zwar so gegliedert, dass sie die Ausgangsstellung für den Angriff auf die günstigste Weise beziehen konnte. Oberstleutnant Bischof, der ein guter Stabschef war, hat diese umsichtig und zeitgerecht erfüllt. In dieser Zeit arbeitete ich mit den Kommandeuren im Gelände, wies jedem seinen Platz, seinen Streifen und seine Ausgangstellung an. Dies alles dauerte den ganzen Tag.

Am nächsten Morgen um 7.00 Uhr meldete ich die Angriffsbereitschaft. Marschall Gretschko kam ans Telefon und fragte: „Sind Sie wirklich bereit?" „Jawohl, die Division ist bereit zu handeln und die gestellte Aufgabe zu erfüllen." Kurze Zeit später erschienen Kontrolloffiziere und überprüften meine Angriffsbereitschaft.

Um 9.00 Uhr erhielt ich das Signal und unser Angriff begann. Auf einmal fehlte mein Panzerregiment. Ich dachte: Das kann doch nicht sein, das Regiment war doch in der Ausgangsstellung. Also was war? Das Panzerregiment war zum Angriff angetreten, ist in ein Sumpfgebiet geraten und dort stehen geblieben. Einige Panzer hatten sich festgefahren. Mir blieb nichts anderes übrig, als den Stabschef zu beauftragen, dieses Regiment um das Sumpfgelände herumzuführen und mit dem Rest den „Gegner" von der Flanke anzugreifen. Damit hatte die 1.MSD ihre Aufgabe erfüllt. Dazu muss noch gesagt werden, dass unser MSR-1 wegen einer ansteckenden Krankheit einiger Soldaten Quarantäne hatte und nicht an der Übung teilnehmen konnte. So wurde mir ein Regiment aus einer anderen Division zur Verfügung gestellt. Dessen Kommandeur, Oberstleutnant Schwenke, hat während der gesamten Übung seine Aufgaben umsichtig gelöst.

Nun war die Übung beendet, die Truppen hatten den Konzentrierungsraum bezogen. Sie sollten die Gefechtsbereitschaft herstellen, die Vollzähligkeit

überprüfen und bereit sein, den Rückmarsch in die Garnisonen anzutreten. Das MSR-2 hatte an der Feldparade teilzunehmen. Für diesen Truppenteil begann nun eine besonders intensive Arbeit, galt es doch, die Technik, so weit es möglich war, zu reinigen und für die Teilnahme an der Feldparade vorzubereiten. Zur gleichen Zeit wertete Marschall Gretschko die Übung aus. Daran nahmen die Kommandeure der Regimenter und selbstständigen Bataillone teil. Und auch viele hohe Gäste waren anwesend: Der Minister für Nationale Verteidigung, Generaloberst Stoph und einige Mitglieder des Politbüros des ZK der SED und Repräsentanten der Staatsführung der DDR, die Vertreter der Generalstabsakademie. Marschall Gretschko als Leitender der Übung gab unserer Division eine hohe Wertung und schätzte ein, dass sie stellvertretend für die gesamte NVA einen solchen Ausbildungsstand nachgewiesen hat, der die Eingliederung der NVA in den Gefechtsbestand der Armeen des Warschauer Vertrages erlaubt. Auch unser Minister, Generaloberst Stoph, dankte den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren der 1.MSD für ihre Leistungen.

Während der Auswertung saß mein unmittelbarer Vorgesetzter, der Chef des Militärbezirkes Neubrandenburg, Generalmajor Rentzsch, neben mir. Als der Leitende der Übung, Marschall Gretschko, den Leistungen der Division hohe Anerkennung zollte und auch unser Minister dieser Übung eine gute Einschätzung gab, stieß mich General Rentzsch immer an und sagte leise zu mir: „Nicht falsch verstehen, nicht überheblich werden! Sie haben noch viel zu lernen!" Für mich war das richtig amüsant, denn wir wussten selbst gut genug, dass wir noch viel zu lernen hatten – vor allem bei der Vorbereitung der Division und der Regimenter zur Lösung der verschiedensten Gefechtsaufgaben. Aber mir war klar, dass er damit sagen wollte: „Genosse Oberstleutnant, Sie sind noch sehr jung, Sie können das vielleicht in den falschen Hals bekommen und die Nase etwas zu hoch heben." Aber danach war mir nach diesen anstrengenden Tagen nicht zumute.

Nach der Auswertung wurden alle Teilnehmer aufgefordert, an der Feldparade teilzunehmen. Auf der Fahrt zur Tribüne stellte ich fest, dass so ungefähr 300-400 m von der Tribüne entfernt, seitlich etwas abgesetzt, zwei Panzer T-34 standen - die Soldaten mit freiem Oberkörper, die Unterwäsche hing über den Kanonenrohren. - Ich dachte so bei mir: „Keine Ordnung in diesem Truppenteil!" Ich war fest überzeugt, dass diese Panzer nicht zur NVA und schon gar nicht zur 1.MSD gehörten. Denn schließlich hatten die Kommandeure gemeldet, dass alles vollzählig sei. Als wir auf der Tribüne versammelt waren, kam der 1.Stellvertreter des Oberkommandierenden der GSSD, Generalleutnant Jakubowski, zu General Rentzsch und fragte: „Wessen Panzer sind das?" Da ich schon vorher Vollzähligkeit gemeldet hatte, antwortete dieser: „Genosse General, ich weiß es nicht, von der NVA sind diese Fahrzeuge nicht." „Alles klar. Es ist gut. Wenn sie nicht von euch sind, werden wir ja sehen." Nach einer Weile, es versammelten sich noch mehr Offiziere und Generäle auf der Ehrentribüne, kam Genosse Jakubowski wieder zu General Rentzsch: „Genosse General, haben Sie einmal überprüft, ob diese Panzer nicht doch von Ihnen sind?" Generalmajor Rentzsch kam zu mir. Ich war schon verärgert, weil er mich schon das dritte Mal nach diesen Panzern fragte. Ich befahl alle Kommandeure der 1.MSD zu mir und ließ sie in Gegenwart von Generalmajor Rentzsch melden, dass Fahrzeuge, Panzer, Geräte, Munition und VS-Sachen vollzählig seien.

Generalmajor Rentzsch ging erneut zum 1.Stellvertreter des Leitenden der Übung und meldete: „Die Panzer sind nicht von der NVA. Ich habe alle Kommandeure selbst mit ihrer Meldung gehört, dass unsere Panzer in den Konzentrationsräumen vollzählig sind." „Na gut, wenn das so ist, hat sich die Sache erledigt." Kurz vor der Parade jedoch zog Generalleutnant Jakubowski einen Zettel aus der Tasche: „Panzer Nummer sowieso, Kommandant Feldwebel Hans Schulze und Kommandant Unteroffizier – auch hier der Name-, 1.Bataillon des Panzerregiment-1". Diesen Zettel gab Generalmajor Rentzsch mit einigen kräftigen Bemerkungen an mich weiter. Sofort ließ ich den Regimentskommandeur rufen. Das war Oberst Schliwinski, ein ehemaliger Spanienkämpfer, der dann auch in den Reihen der Sowjetarmee gegen die Wehrmacht gekämpft hatte. Ich wies ihn an, sofort dieses unmilitärische Bild zu beseitigen und die Panzer abzuschleppen. Inzwischen hatten auch die Soldaten, nachdem sie die starke Bewegung im Tribünenbereich bemerkt hatten, ihre Uniformen wieder angezogen. Nach ungefähr einer halben Stunde waren die Panzer dann mit dem Schleppfahrzeug in den Konzentrierungsraum gebracht.

Das war für mich bei dieser gesamten Übung, wie man so sagt, ein kleiner Leberhaken, und ich habe mich für unsere Division geschämt und auch für mich als den Kommandeur, der auch nur auf die Meldung gehört und nicht selbst kontrolliert hatte. Für mein ganzes Leben war mir dies eine Lehre, Befehle nicht nur zu geben, sondern auch zu kontrollieren. Bis zum heutigen Tage habe ich es beibehalten, jede Meldung auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Ich habe meine Unterstellten erzogen, vor der Weitergabe einer Meldung das gleiche zu tun, denn nur auf der Grundlage einer wahrheitsgetreuen Meldung kann der Vorgesetzte eine richtige Entscheidung treffen.

Dann begann die Feldparade – neu für mich und für jeden Angehörigen der NVA, der daran teilnahm. Von jeder Division fuhren ein bis zwei Regimenter und selbstständige Truppenteile an der Tribüne vorbei, über Lautsprecher meldete der Kommandeur sein Regiment. Von uns nahm das MSR-2 unter Führung von Oberstleutnant Ohlert teil und stellte unter Beweis, dass es auch diese Aufgabe zu lösen verstand. Prinzipielle Unterschiede zur Ordnung, der Seitenrichtung der vorbeifahrenden SPW, Panzer und LKW der sowjetischen Einheiten gab es nicht.

Im Anschluss an die Feldparade hatte der Leitende der Übung die Kommandeure der teilnehmenden Verbände und Truppenteile und die Gäste zu einem Mittagessen eingeladen. Dieses fand in einem riesigen Zelt statt – weiß ausgeschlagen, nach alter russischer Sitte die Tische voller Vorspeisen und Gerichte. So ein Zelt hatte ich vorher noch niemals gesehen. Trinksprüche wurden gehalten, es gab Wodka und Bier. Ich hatte aber während der Übung so gut wie nicht geschlafen und im Zelt war es sehr warm. Wenn ich da auch nur zwei Glas getrunken hätte, ich glaube, ich wäre eingeschlafen. So habe ich mein Glas immer nur erhoben und angestoßen, das Trinken aber gelassen. Denn ich hatte noch die Division in die Garnisonen zurückzuführen, und damals galt der Grundsatz: Eine Übung ist erst dann beendet, wenn alle Fahrzeuge im Park stehen, wenn die Gefechtsbereitschaft wieder hergestellt ist. Erst dann hat der Kommandeur das moralische Recht zu sagen: Die Übung ist vorbei!

Wir haben dann die Rückverlegung der Division auf den verschiedensten Marschstrecken organisiert. Bei Oberstleutnant Schwenke, dem Kommandeur des

Eggesiner Regiments, das im Eisenbahntransport in die Heimatgarnison zurückkehrte, bedankte ich mich nochmals herzlich für sein initiativreiches und umsichtiges Handeln.

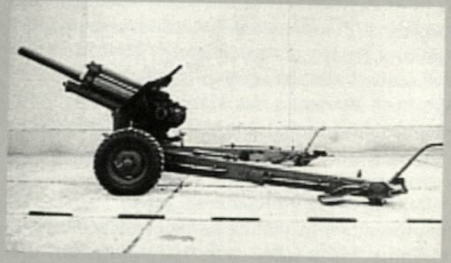
So endete die erste gemeinsame Übung der Nationalen Volksarmee mit der Sowjetarmee. Für mich war sie eine große Schule. Ich habe sehr viel gelernt. Ich glaube, auch alle unsere beteiligten Kommandeure haben das so empfunden. Diese Übung war eine Grundlage für weitere Übungen, nicht nur der 1.MSD, sondern auch in den anderen Divisionen der NVA. Die Episode über die Täuschung des Angreifers, die Ausnutzung des vorderen Randes der Verteidigung als Scheinstellung wurde noch viele Jahre danach an der Hochschule für Offiziere in Dresden und auch noch nach ihrer Umwandlung in die Militärakademie „Friedrich Engels" als Beispiel gelehrt, wie man das Gelände geschickt ausnutzen, durch Scheinstellungen und Scheingeschütze die angreifende Seite in die Irre führen kann. Im Ministerium wurde die Übung ausgewertet und die Überarbeitung der Ausbildungsprogramme befohlen. Am Ende der Beratung teilte mir Minister Stoph mit, dass ich zum Oberst befördert bin.

Das war die Hauptbewaffnung und Ausrüstung, die während der Übung genutzt wurde

SPW 152 (Schützenpanzerwagen)

Mittlerer Panzer T34/85

G 5 als Mannschaftstransportwagen



122 mm Haubitze M-30

Der Ausbau des Truppenübungsplatzes Lehnin

Einteilung zum Arbeitseinsatz

Im Herbst 1957 war ein methodischer Lehrgang auf dem TÜP Lehnin zur qualitativen Verbesserung der Gefechtsausbildung geplant. Es war die Absicht, nach Vorgaben des Ministeriums eine völlig neue Qualität einer Divisionsausbildungsbasis zu demonstrieren. Ein mechanisierter Schießplatz für Handfeuerwaffen, ein Panzertrainingsplatz, ein Trainingsplatz für die Panzerjägerartillerie, eine vollautomatisierte Panzerfahrschulstrecke, eine KFZ-Fahrschulstrecke, ein Handgranatenwurfplatz und ein Taktikgelände bis zur Ebene Zug/Kompanie sollten ausgebaut werden. Das war eine große Herausforderung! Wir mussten alle Kräfte mobilisieren, um diese für damalige Zeit moderne Ausbildungsbasis zu schaffen.

In freiwilligen Arbeitseinsätzen an Sonnabenden und Sonntagen, vom Divisionskommandeur angefangen bis zum letzten Mitarbeiter im Stab, waren alle begeistert bei der Sache. Der Chef der Unterkunftsabteilung, Oberstleutnant Rehoreck, baute mit seinen Mitarbeitern in freiwilligem

Der Divisionskommandeur und Tochter beim Arbeitseinsatz

Einsatz das Transformatorenhaus. Oberleutnant Hinze aus dem Bereich des Stellvertreters Technik erklärte sich bereit, die gesamte Elektrifizierung des Platzes zu übernehmen. Jedes Regiment der MSD hatte ein Element des Platzes übernommen und ausgebaut. Die Kommandantur, eine Holzbaracke aus Sachsenhausen, wurde vom Kommandanten Oberleutnant Dors und seinen Leuten aufgebaut.

Endlich war es soweit. General Rentzsch, gerade aus China zurückgekehrt, kam zur Abnahme des Platzes, und wie immer bei Generalproben, der Panzertrainingsplatz lief nicht, die Panzer-Wippen rührten sich nicht vom Fleck. General Rentzsch war sehr unzufrieden und forderte, bis zum Beginn des Lehrgangs die Fehler zu beseitigen. Nachdem die Mängel abgestellt waren, wurde der methodische Lehrgang ein großer Erfolg. Ein neuer Schritt zur Verbesserung der Ausbildung war getan. Für alle am Aufbau beteiligten Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten war der Erfolg eine große Freude und Genugtuung. Die Anstrengungen hatten sich gelohnt, die Division verfügte über die modernste Ausbildungsbasis der NVA. Es muss aber auch erwähnt werden, dass uns der Chef der Verwaltung Ausbildung des MfNV, Oberst Poppe, und seine Mitarbeiter hervorragend unterstützt hatten.

Ein Ausbildungsjahr und zwei solcher Höhepunkte, die 1.MSD hatte diese Bewährungsproben bestanden. Im Ausbildungsjahr 1958 sollte unsere Division inspiziert werden. Bei einer genauen Prüfung in den Regimentern stellte ich große Lücken in der Gefechtsausbildung fest. Es stand die Frage: „Wie sind die Lücken in kurzer Zeit zu schließen?" Wir entwickelten die Wettbewerbsinitiative: „Soldat, wie erfüllst du deine Norm?" Zuerst war es notwendig, die Normen der Gefechtsausbildung zu propagieren. Überall wurden Plakate entworfen und aufgestellt. Leistungsstarke Soldaten übernahmen Patenschaften über schwächere Armeeangehörige. In der Freizeit, unterstützt durch die FDJ-Organisation, wurde trainiert, jeder Soldat kannte seine Leistungsstärken und auch seine Schwächen. Besonders wirkte sich diese Initiative in der Militärischen Körperertüchtigung (MKE) aus. Auch in der Schieß-

Die Führung des 1.MSD 1957 bis 1959
1. Reihe sitzend von links nach rechts: Oberst Herbert Kittelmann, Oberst Horst Stechbarth und Oberst Helmut Klebsch
2. Reihe stehend von links nach rechts: Major Gustav Stach, OSL Herbert Gärtner, OSL Horst Bischof, OSL Günter Kaeckow, OSL Dr. Otto

ausbildung gab es großen Leistungszuwachs. Die Technik wurde gründlich gewartet und zur Inspektion vorbereitet.

Die Inspektion begann. Die erste Maßnahme umfasste die Auskunftsberichte des Divisionskommandeurs und der Regimentskommandeure, die inspiziert wurden. Der Leiter der Inspektionsgruppe wollte sich davon überzeugen, ob der Divisionskommandeur oder der jeweilige Regimentskommandeur die Lage in seinem Verantwortungsbereich gründlich beurteilt.

Der Auskunftsbericht musste folgende Fragen beantworten:
- der politisch-moralische Zustand in der Division,
- die Erfüllung des Ausbildungsprogramms und der Leistungsstand in den einzelnen Ausbildungsfächern,
- der Zustand und die Einsatzbereitschaft der Technik, der Verbrauch des vorgegebenen Kilometerlimits,
- der Auffüllungsstand an Personal, die Besetzung der Unteroffiziers- und Offiziersplanstellen,
- die Versorgungslage hinsichtlich
  a) Verpflegung
  b) Bekleidung
  c) Unterbringung
  d) Treib- und Schmierstoffen
- Zustand der Ausbildungsbasis
- Erfüllungsstand bei Bauvorhaben (wenn geplant)

Am Schluss des Berichts konnte sich der Kommandeur mit Bitten an den Leitenden der Inspektion wenden, die mit dem Leben in der Division oder den Regimentern zusammenhingen. Danach stellte der Leitende Fragen an den Kommandeur oder an die Stellvertreter des Kommandeurs, die bei diesem Auskunftsbericht anwesend waren. Anschließend wurde in den Regimentern ein Appell durchgeführt. Der Regimentskommandeur meldete die Bereitschaft des Regiments zur Inspektion. Nach einer allgemeinen Besichtigung begann die Befragung der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten. Hier konnten die Befragten all ihre Sorgen und Kritiken anbringen. Nach der Befragung wurde alles zusammengefasst, analysiert und mit dem Auskunftsbericht des Kommandeurs verglichen.

War die Befragung beendet, fand der Vorbeimarsch statt, in der ersten Zeit noch mit Marschgesang. Am nächsten Tag begannen dann die Überprüfungen in den einzelnen Ausbildungsfächern. Mit einem Alarm und anschließender Bataillonsübung mit Gefechtsschießen endete im Regiment die Inspektion. In der Division musste durch den Stab eine Kommandostabsübung ausgearbeitet und vor der Inspektionsgruppe verteidigt werden. Mit der anschließenden Kommandostabsübung oder dem Stabstraining war die Inspektion nach 10-14 Tagen beendet. Es folgte die Auswertung, die Division und jedes überprüfte Regiment oder Bataillon erhielt eine abschließende Note.

Auch nach einem solchen Höhepunkt im Leben der Truppe spürten wir, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten der Division gewachsen war.

Auch das Kollektiv der Führung der Division freute sich über die gute Zusammenarbeit. Ich wusste, dass es einmal schwer sein würde, ein solches Kollektiv zu verlassen.

Mit dem Stabschef des Divisionsstabes, Oberstleutnant Horst Bischof, hatte ich ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis. Zu jeder Zeit konnte ich mich auf ihn verlassen. Als ich schon in Moskau studierte, erfuhr ich, dass Horst Bischof als Stabschef der 1. MSD abgelöst wurde, weil er Offizier der Wehrmacht war. Horst Bischof hatte in all den Jahren zuverlässig seine Pflicht erfüllt und es gab keinen Grund, ihn aus dieser Dienststellung zu entfernen. Aber das war eine politische Entscheidung. Ich hätte seine Ablösung auch nicht verhindern können.

Oberst Kittelmann, als Leiter der Politabteilung, war Sohn einer revolutionären Arbeiterfamilie aus Halle und ein erfahrener und mitreißender Agitator. Obwohl er zehn Jahre älter war als ich, verstanden wir uns ausgezeichnet.

Mein 1. Stellvertreter, Oberst Helmut Klebsch, war ein erfahrener Regimentskommandeur. Er stand mir zu jeder Zeit hilfreich zur Seite. Zuverlässige Mitstreiter im Führungskollektiv der Division waren Oberstleutnant Günter Kaeckow als Stellvertreter für Technik und Ausrüstung und Oberstleutnant Hans Münch als Stellvertreter für Rückwärtige Dienste.

Arbeitseinsätze für den Wiederaufbau Potsdams

Potsdam war durch die Kriegseinwirkungen sehr in Mitleidenschaft gezogen worden, und es kam darauf an, schnell Wohnungen für die Bürger Potsdams zu schaffen. An den Wochenenden wurde zu freiwilligen Arbeitseinsätzen aufgerufen. Daran beteiligte sich auch die Armee. Wir räumten Schutt weg, um die Voraussetzungen für die Neubauten zu schaffen. Angefangen vom Divisionskommandeur bis zum letzten Mitarbeiter im Stab, alle waren bei der Sache. Ein Teil arbeitete am Sonnabendnachmittag, ein anderer Teil am Sonntagvormittag. Wenn ich heute an der Hauptpost vorbeifahre, dann denke ich oft daran, dass wir für diese Wohnhäuser die Baufreiheit geschaffen haben.

Ein andermal haben wir mit den Bürgern von Bornim die Wasserleitungsgräben zugeschüttet und eingeebnet. Der Rat der Stadt Potsdam wusste schon, wo er Hilfe und auch Fahrzeuge für solche Einsätze bekommen konnte. Es gab aber auch Einsätze der Armee, wo sehr schnell geholfen werden musste. Frostgefahr während der Baumblüte, Waldbrände oder andere Katastrophen forderten sofortige Hilfe, ohne erst eine Genehmigung des Vorgesetzten einzuholen. So haben wir Soldaten auch bei der Bevölkerung Zuspruch und Anerkennung gefunden.

Der Divisionskommandeur beim Arbeitseinsatz (2.v.l)

Ohne Ansehen der Person

Wir hatten immer mal Schwierigkeiten mit den für die Wache am Kaserneneingang und hier besonders für den Kontrolleinlassposten eingeteilten Soldaten. Ich habe die Offiziere und Unteroffiziere zu größerer Wachsamkeit aufgefordert und verlangt, dass jeder auf einen rechtsgültigen Ausweis zu überprüfen ist, ohne Ansehen der Person. Die Führungsbatterie des Chefs Artillerie hatte den Eingangsposten im Stabsgebäude zu stellen. Es war eine Einheit mit hoher Disziplin und Ordnung. Der Chef Artillerie, Oberstleutnant Gärtner, kümmerte sich sehr um diese Einheit. Es war ja auch das Organ, das die Führung aller seiner Feuerbatterien im Gefecht sicherstellte. Ein Oberfeldwebel und zwei Soldaten hatten den Eingangsposten im Stabsgebäude bezogen. Ich kam von einem Regiment zurück in den Stab, da wurde ich von dem Oberfeldwebel aufgefordert, meinen Ausweis zu zeigen. Ich war erstaunt, das war mir bisher noch nie passiert. War dies die Auswirkung meiner letzten Dienstbesprechung, wo dieses Thema behandelt wurde? Ich dachte mir, jetzt wirst du etwas laut werden, mal sehen, wie dieser Oberfeldwebel reagiert. Ich sagte zu ihm sehr energisch: „Wissen Sie denn nicht, wer ich bin? Ich bin der Divisionskommandeur Oberst Stechbarth!" Der Oberfeldwebel: „Ich kenne Sie, Genosse Oberst, aber kontrolliert wird ohne Ansehen der Person." Mit innerlicher Genugtuung zeigte ich meinen Ausweis und ging in mein Arbeitszimmer. Dann ließ ich durch den Adjutanten den Namen des Oberfeldwebels feststellen und belobigte ihn mit drei Tagen Sonderurlaub. Dem Chef Artillerie sprach ich meine Anerkennung für die Durchsetzung gegebener Befehle aus.

Die Jahre vergingen, ich wusste nicht, wie der weitere Weg dieses Oberfeldwebels verlaufen ist. Am 4. Juni1994, 37 Jahre nach diesem Ereignis, geht

Der Divisionskommandeur zeichnet Soldaten für gute Leistungen im Wachdienst aus

ein Ehepaar mit Kind spazieren, ich war im Garten und der Mann grüßte mich. Nach einer Weile kehrte er zurück und sagte zu mir: „Wissen Sie, Herr Stechbarth, dass Sie mein Divisionskommandeur waren?" So kamen wir ins Gespräch und frischten alte Erinnerungen auf. Jetzt arbeitet er schon lange im Verkehrswesen, aber an die Zeit, als er Berufsunteroffizier in der NVA war, erinnert er sich gern.

Nicht nur die Wache an den Objekteingängen musste verbessert werden, sondern der gesamte Wachdienst. Die Schwerpunkte waren der Park, (d.h. die Unterbringung der Technik), besonders der Gefechtspark und das Munitionslager.Deshalb wurden oft Kontrollen durchgeführt und Soldaten mit vorbildlichen Leistungen belobigt.

Ein Pferd für den Divisionskommandeur

Generalmajor M. Bleck mit Offizieren des Lehr- und Ausbildungsregiments Drögeheide

Der Divisionsstab war aus der Leninallee (Zeppelinstraße) in Potsdam nach Eiche verlegt worden. Ich wohnte noch in der Leninallee. Wir bekamen für unsere Dienstfahrzeuge ein Kilometer-Limit von 1500 km im Monat. Da ich aber oft, im Monat mindestens zweimal, nach Neubrandenburg zum Stab des Militärbezirks befohlen wurde, verbrauchte ich das Monatslimit zu einem beträchtlichen Teil dafür. Während einer Kontrolle des Chefs KFZ-Wesen des Militärbezirks, Oberstleutnant Skrabania schilderte ich ihm die Situation mit dem Limit. Er wollte aber davon nichts hören und berief sich auf den Befehl des Chefs des MB, Generalmajor Rentzsch.

Mir blieb nichts anderes übrig als zu einem Trick zu greifen. Ich erklärte dem Oberstleutnant, dass ich für seine Haltung Verständnis habe und deshalb schon eine Lösung gefunden hätte. Natürlich wollte der Oberstleutnant wissen, wie die Lösung aussieht. Ich erklärte ihm, dass ich mir von der LPG ein Pferd gekauft hätte und jetzt morgens von der Wohnung zum Stab nach Eiche reiten werde und am Abend zurück zur Wohnung. Für Potsdam ist das keine Besonderheit, hier hat das Militär schon immer Pferde eingesetzt. Am nächsten Tag ein Anruf von General Rentzsch: „Was habe ich gehört, Sie haben sich ein Pferd gekauft, um zur Dienststelle zu kommen?" Meine Antwort: „Was soll ich tun, wenn mein Limit für Dienstreisen nach Neubrandenburg verbraucht wird!" Nach einer längeren Kritik, dass so etwas nicht in Frage kommt und die Bevölkerung den Eindruck bekäme, dass das Preußentum in Potsdam wieder belebt wird, kam sein Entschluss: „Das Kilometerlimit für die Fahrten nach Neubrandenburg erhalten Sie zusätzlich. Das Pferd wird sofort wieder verkauft!" Natürlich hatte ich gar kein Pferd!

Der Chef des Militärbezirkes ist auch später auf das LPG-Pferd nicht zurückgekommen. Im Herbst 1957 ist Generalmajor H. Rentzsch in das Ministerium versetzt worden und Oberst Martin Bleck übernahm nach seiner Rückkehr von der Generalstabsakademie in Moskau den Militärbezirk V.

Generalmajor H. Rentzsch, ein energischer, von seinem Können absolut überzeugter General, hatte die Aufbauphase des Militärbezirks geleitet und auch die Verlegung des Stabes von Pasewalk nach Neubrandenburg organisiert.

Oberst M. Bleck hatte dagegen einen ruhigeren und ausgeglicheneren Charakter und arbeitete vertrauensvoller mit den unterstellten Kommandeuren und Offizieren zusammen.

Von Mao lernen

Im Spätsommer 1957 besuchte eine Militärdelegation der NVA – es war die erste überhaupt - die Volksbefreiungsarmee Chinas. Die Delegation wurde von Minister Stoph geleitet. Mitglied der Delegation war auch General Rentzsch, der Chef des Militärbezirks V. Außer großen Eindrücken brachte die Delegation für die Offiziere der NVA eine Überraschung mit. In der chinesischen Armee hatte man in den letzten Jahren begonnen, Generale und Offiziere in die Produktion zu delegieren oder sie eine Zeit lang als Soldaten dienen zu lassen, um einerseits die Arbeit der Werktätigen und andererseits das unmittelbare Soldatenleben kennen zu lernen. Man versprach sich davon eine engere Verbindung mit der Arbeiterklasse und den einfachen Soldaten.

Bald nach der Rückkehr der Delegation wurde auf Beschluss des Politbüros des ZK der SED, dem Minister Stoph ja angehörte, mit der Übertragung der chinesischen Methoden auf die NVA begonnen. Zuerst sollten verantwortliche Offiziere aus dem Ministerium für Nationale Verteidigung in die Truppe und in die Produktion. Man muss sich vorstellen: Der Leiter für Verpflegung des Ministeriums, Oberst Arndt, wurde als Koch in das MSR-2 der 1.Mot.Schützen-Division delegiert; Oberst Bürger, 1.Stellvertreter des Chefs des Militärbezirks V ging als Panzersoldat in das Panzerregiment 1 nach Burg. Die Soldaten hatten am Sonnabend Ausgang und sie forderten Oberst Bürger (jetzt Soldat Bürger) auf, mit in die Stadt zu gehen, er brauchte doch sicher auch mal ein Mädchen. So wurden ältere Offiziere noch auf den Arm genommen.

Insgesamt gesehen, haben sich aber die Soldaten sehr anständig gegenüber diesen Offizieren, die zeitweilig Soldat waren, benommen. Viele jüngere Offiziere, die vom Studium direkt zur Armee gekommen waren, gingen in Betriebe oder in den Bergbau, andere waren als Soldaten in einer Mot.Schützengruppe oder in einer Panzerbesatzung eingesetzt. Sie trugen Soldatenuniform und haben den Dienst vom Frühsport bis zum Zapfenstreich mitgemacht. Das ging so über ein Jahr. Mir wurde der Vorschlag gemacht, dass ich mich freiwillig zu einem Einsatz in der Produktion oder in der Truppe entschließen sollte. Aber wir verwiesen auf die Dringlichkeit und den großen Arbeitsumfang, den Stab der 1.MSD aus der Leninallee nach Eiche zu verlegen. Anfang 1959 wurde mir dann vorgeschlagen, die Generalstabsakademie in Moskau zu besuchen. Damit war für mich der Einsatz in der Produktion oder als Soldat hinfällig. Bald wurde mit diesem Unfug Schluss gemacht und bekanntgegeben, dass dieser Beschluss „im Wesentlichen" erfüllt sei.

Aus einer Unterhaltung mit dem Minister Heinz Hoffmann war mir bekannt, dass die Führung der Sowjetarmee gegen die Übernahme dieser chinesischen Maßnahmen war. Die Regierung der DDR hatte sie aber für richtig und zweckmäßig befunden. Erst als der Druck, sicherlich auch von den sowjetischen Beratern, immer größer wurde, ist der Beschluss als erfüllt eingeschätzt worden.

Der Besuch der Generalstabsakademie in Moskau

Im Juni 1959 wurden die Kandidaten für den Besuch der sowjetischen Generalstabsakademie in Dresden zu einem Kurzlehrgang zum Erlernen der russischen Sprache zusammengezogen. Ein Teil der Lehrgangsteilnehmer hatte russische Sprachkenntnisse aus der Gefangenschaft oder dem Sonderlehrgang Priwolsk, ein anderer Teil musste die russische Sprache vollkommen neu erlernen. Das war eine große Belastung für diese Offiziere, und sie hatten es sehr schwer während der Studienzeit. Ende August trafen wir in Moskau ein, und es gab die ersten Einweisungen, damit das Studium am 1.September 1959 beginnen konnte.

Vor Beendigung des ersten Studienjahres war ein Sommerlager im Raum Kaliningrad (Königsberg) geplant. Hier sollten zwei Aufgaben gelöst werden: erstens die Einführung in die Technik und die

В память о пребывании на КРЛ „Орджоникидзе"

Июнь 1960 года

Kreuzer „Ordschonikidse"

Einsatzgrundsätze der Seestreitkräfte und zweitens die Durchführung einer größeren Kartenübung in einem unbekannten Gelände.

Der Flottenbesuch war für uns Landratten äußerst interessant. Wir besichtigten U-Boote, Schnellboote und einen Kreuzer. Auf dem Kreuzer nahmen wir an einer Übung der Seestreitkräfte teil und konnten das Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen einschließlich der Seefliegerkräfte in der Praxis miterleben. Auf der Rückfahrt haben wir uns in kleinen Gruppen mit der Besatzung unterhalten. Groß war das Interesse der Matrosen. Sie fragten, wie das Leben in der NVA so ist, wie viel Urlaub der Soldat erhält und welche Besoldung und was die Verpflegung taugt.

Am nächsten Tag war eine Ausfahrt mit den Schnellbooten geplant, je eine Gruppe auf einem Schnellboot. Ich glaube, die Kommandanten hatten sich vorgenommen, uns Landratten zu zeigen, dass auf See ganze Kerle benötigt werden. Wir fuhren ganz vernünftig aus dem Hafen, doch als wir in das offene Meer kamen, gaben die Bootsführer Vollgas, der Bug ragte hoch aus dem Wasser. Ein Teil unserer Gruppe lag auf dem Boden und hielt sich irgendwo fest. Die Jagd wurde nach einer halben Stunde abgebrochen, und es ging mit halber Fahrt zurück in den Hafen. Wir wunderten uns, woher plötzlich die Vernunft der Seeleute kam. Als wir uns dem Kai näherten, sahen wir schon ein Sanitätsfahrzeug, das auf uns wartete. Generaloberst Chosin, unser Lehrgangsleiter, war auch von der „vollen Fahrt voraus" überrascht worden. Er verletzte sich am Bein, und seine Hose war durch den Sturz aufgeplatzt. Auch in den anderen Gruppen gab es Verletzte. Bei der ersten Fahrt war nur der halbe Lehrgang mit den Schnellbooten ausgelaufen, die zweite Hälfte sollte dann nach uns fahren. Das wurde aber abgesagt,

Gruppenunterricht im Gelände

und so ist der halbe Lehrgang nicht in den Genuss dieser Schnellbootfahrt gekommen - sehr zum Leidwesen der Seeleute!

Wir haben dann eine Prüfung im Fach „Seestreitkräfte" abgelegt. Damit war der erste Schwerpunkt erfüllt. Die Kartenübungen hatten das Ziel, unsere Fähigkeiten zu vervollständigen, uns in einem unbekannten Gelände schnell zu orientieren sowie kurze und präzise Beurteilungen sowie Kommandos zu geben. Wir haben im Gelände viele Häuserruinen gesehen. Das waren einmal Einzelgehöfte, die nun nicht mehr bewohnt und zerfallen waren. Ein trauriger Anblick. Oberstleutnant Dirwelis aus unserer Gruppe war in der Nähe von Königsberg beheimatet und nach 1945 umgesiedelt worden. Er konnte uns genau schildern, wie es hier vor 1945 ausgesehen hatte. Wir hatten aber auch Verständnis, dass es ihm nicht leicht fiel, über seine Heimat zu berichten.

Kurz bevor das Sommerlager begann, hatte ich an einer Konferenz der NVA teilzunehmen. Der Lehrgangsleiter, Generaloberst Chosin, ließ mich vor meiner Abreise kommen und bat mich, ihm ein

Medikament aus der DDR mitzubringen. Er gab mir ein Rezept mit. Ich begab mich zur Apotheke und wollte das Medikament holen. Der Mitarbeiter der Apotheke erklärte mir, dass für eine Person nur 120 Tabletten Appetitzügler verschrieben werden und nicht 240, wie es auf dem Rezept stand. Ich bat den Apotheker, mir das Medikament so zu geben, wie es auf dem Rezept stand und ich versprach, dass ich dem Generaloberst empfehlen werde, vorher den Arzt zu konsultieren. Als ich nach Moskau zurückkam, begab ich mich zum Generaloberst, übergab ihm die Tabletten mit dem Hinweis, dass für eine Kur 120 Tabletten ausreichen und nicht 240, da müsse vorher der Arzt konsultiert werden. Der Generaloberst antwortete mir: „Genosse Oberst, ich brauche keinen Arzt, sondern 120 Tabletten für mich und 120 Tabletten für meine Frau." Sie müssen wohl beide einen gesunden Appetit gehabt haben.

In den letzten zwei Monaten des zweiten Studienjahres haben wir uns mit der Erarbeitung der Diplomarbeit und mit den Vorbereitungen für die Abschlussprüfungen beschäftigt. Jeder hatte zur Erarbeitung der Diplomarbeit einen Konsultanten. Die Generale, die als Betreuer eingesetzt waren, gaben sich große Mühe, und die Offiziershörer erhielten so manch guten Rat. Nur ich hatte etwas Pech mit meinem Konsultanten. Es war der Leiter des Lehrstuhls Taktik, Generalleutnant Afonin. Er war erst kurze Zeit an der Akademie. Alle Offiziere unserer Gruppe hatten die Diplomarbeit schon längst mit ihren Konsultanten durchgearbeitet und waren dabei, alles noch einmal druckreif zu schreiben. Ich aber wartete, dass mich mein Konsultant rief.

Als er mich endlich kommen ließ und ich mich ordnungsgemäß gemeldet hatte, war seine erste Frage, ob ich an der Front gewesen sei. Als ich seine Frage bejahte, wollte er wissen, an welchen Frontabschnitten. Ich sagte, in den letzten Monaten des Krieges war ich in Ungarn am Plattensee eingesetzt. Er wollte unbedingt wissen, ob ich nicht doch in Budapest eingesetzt war, was ich aber verneinte. Als ich ihn fragte, weshalb er das so genau wissen wolle, sagte er mir: „Ich suche den verdammten Deutschen, der mir meine drei Finger abgeschossen hat." Anschließend wollte er meinen Werdegang in der NVA wissen, und erst danach haben wir uns über meine Diplomarbeit unterhalten.

Am 12.April 1961 erlebten wir den ersten Weltraumflug von Juri Gagarin – ganz Moskau war auf den Beinen! In den Medien wurde der große Vorsprung der Sowjetunion vor den USA in der Erforschung des Weltraumes ausführlich gewürdigt und der Stolz des russischen Volkes wie auch der anderen Völker der UdSSR auf ihre Wissenschaftler, Konstrukteure und Flieger angesprochen. Auch die Angehörigen und Offiziershörer der Generalstabsakademie – sowjetische wie ausländische Militärs und Zivilbeschäftigte - waren begeistert über die Leistungen der sowjetischen Raumfahrt und ihrer Pioniere im All.

Die abschließenden Examen, die Verteidigung der Diplomarbeit, die Abschlussveranstaltung und der Empfang der Diplome zogen sich von Mitte Mai bis Ende Juni hin. Vier Offiziere unserer Gruppe erhielten die Goldmedaille. Das war ungewöhnlich, denn sonst erhielt aus jeder Lehrgruppe in der Regel nur ein Offizier die Goldmedaille. Bedingung war, dass wir alle Prüfungen und Examen, ob mündlich oder schriftlich, mit der Note 5, bei uns Note 1, abgelegt hatten. Anfang Juli trafen wir in Schönefeld ein, und es wurde erst einmal Urlaub gemacht. Anschließend sollte ich die Dienststellung des Ersten Stellvertreters des Chefs des Militärbezirkes V in Neubrandenburg übernehmen.

Stellvertreter des Chefs des Militärbezirks Neubrandenburg

Mein Dienstantritt und die Schließung der Grenze zu West-Berlin waren für mich zwei bedeutsame, eng verbundene Ereignisse. In den letzten Monaten unseres Studiums in Moskau hatten wir die Entwicklung in der DDR nicht besonders verfolgen können. Das sowjetische Fernsehen und auch die Presse haben sehr wenig berichtet, wie sich die Krise um Berlin zuspitzte. Nur die Verhandlungen zwischen dem Generalsekretär der KPdSU Nikita Chruschtschow und dem Präsidenten der USA John F. Kennedy in Wien haben wir, soweit es möglich war, verfolgen können.

Erst als wir vom Studium zurück waren, konnten wir uns besser informieren. Es gab Sendungen und Kommentare darüber, wie Bürger aus den Westsektoren Berlins die DDR und besonders Ostberlin ausnutzten, um billig einzukaufen, Theater und Gaststätten zu besuchen, Friseursalons und andere Dienstleistungseinrichtungen für einen Bruchteil der Preise in Westberlin in Anspruch zu nehmen. Vor allen Dingen verließen Wissenschaftler, namentlich Mediziner und Ingenieure, sowie Facharbeiter die DDR, wurden sogar direkt abgeworben. Die DDR drohte auszubluten. Der Kalte Krieg eskalierte, die Lage wurde immer komplizierter. Es musste zu einer Lösung kommen.

Mit der Schließung der Grenze am 13.August 1961 haben weder die Bürger Westberlins noch die Bürger der DDR gerechnet. Diese Maßnahmen hat ein Teil der Bevölkerung begrüßt, ein anderer Teil beklagt, ein dritter jedoch verurteilt oder direkt bekämpft. Familienbande wurden getrennt, Tausende Grenzgänger (Bürger Ostberlins und der Randgebiete, die in Westberlin arbeiteten und Westgeld verdienten) verloren ihre dortige Arbeit. Für uns Armeeangehörige brachte die Schließung der Grenze eine große Erleichterung. Die Möglichkeiten zu Westkontakten wurden stark eingeschränkt, besonders die Angehörigen der Truppenteile, die um Berlin herum stationiert waren, konnten wieder die Hauptstadt der DDR besuchen und im Urlaub durchfahren.

Am Abend des 12.August, es war ein Samstag, besuchte uns in der Potsdamer Wohnung mein ehemaliger Divisionskommandeur aus Eggesin, jetzt Chef der Verwaltung Ausbildung im MfNV, Generalmajor Weiß. Wir nahmen an, dass er uns rein privat besuchen wollte, da wir uns ja lange kannten. Er begrüßte uns, sprach von meiner künftigen Arbeit und verabschiedete sich auch bald wieder. Mir war aufgefallen, dass General Weiß unruhig war, immer wieder auf die Uhr sah und Andeutungen machte, als stünde eine Alarmübung der 1.MSD bevor. Am Morgen des 13.August 1961 wussten wir dann, warum General Weiß bei uns und so unruhig war.

Die Grenze zu Westberlin war geschlossen. Die 1.MSD war im Einsatz, der Chef MB V, Generalmajor Martin Bleck, war abwesend und im Berliner Raum tätig. Ein Fahrzeug brachte mich zu meinem Dienstort nach Neubrandenburg. Der Chef des Stabes, Oberst Öhlmann, begrüßte mich und erläuterte mir die Lage. Da meine Familie noch in Potsdam wohnte, war ich in einem Gästehaus des MB V mit zwei Generalen und einem Oberst der Sowjetarmee untergebracht.

Diese drei Vertreter der Sowjetarmee waren kurz vor dem 13. August im MB V eingetroffen und sollten in der Krisensituation dort verbleiben. Als Berater bzw. sowjetische Militärspezialisten in der Zeit um den 13.August 1961 waren der Generalleutnant Shdanow beim Chef des MB V, der Generalmajor Druschinikow beim Chef des Stabes und der Oberst Nekrassow beim Stellvertreter des Chefs des Stabes für Organisation eingesetzt. Kurze Zeit später, nachdem ich meine Arbeit im Militärbezirk aufgenommen hatte, wurde ich nach Berlin gerufen und erhielt den Auftrag, in der Nähe von Berlin ein Zeltlager für ein Regiment der 8.MSD zu errichten, die in Berlin eingesetzt war. Das Zeltlager sollte so aufgebaut sein, dass es auch zur Besichtigung durch die Volkskammerabgeordneten der Blockparteien geeignet war. Damit sollten sie auf die bevorstehenden Schritte zur Festigung der Landesverteidigung, die Einbringung des Verteidigungsgesetzes und des Wehrpflichtgesetzes in die Volkskammer, eingestimmt werden.

Da ich als Kommandoleiter in Eggesin selbst im Zeltlager gelebt hatte, konnte ich von diesen Erfahrungen zehren, habe einen Plan zum Aufbau des Zeltlagers entworfen und danach wurde verfahren. Zelte für die Kompaniebereiche, die Bataillonsstäbe, den Regimentsstab und den Versorgungsbereich wurden errichtet. Auch einen Feldpark für die Technik haben wir geschaffen.

Nach der Besichtigung durch die Delegation der Volkskammer habe ich meine Tätigkeit in Neubrandenburg fortgesetzt und mich hauptsächlich mit der Organisation der Gefechtsausbildung und der Herstellung einer modernen Ausbildungsbasis befasst. In den Jahren meiner Abwesenheit hatte sich die Ansicht verbreitet, es sei für eine Reihe von Ausbildungszweigen keine Ausbildungsbasis notwendig, man müsse alles real im Gelände durchführen. Diese Ansicht hatte sich aber nicht durchgesetzt, es wurde verstärkt auf eine solide Ausbildungsbasis Wert gelegt. Jetzt kamen mir meine Erfahrungen des Ausbaues der Divisions-Ausbildungsbasis von Lehnin zugute. Wir haben entsprechende Konzeptionen für alle Divisionen erarbeitet. Es sollten Standortbasen für die Regimenter und Divisionsbasen geschaffen werden. Wir führten zwei Konsultationen durch, eine bei der Polnischen und eine bei der Rumänischen Armee, zusätzlich nutzten wir die Erfahrungen der GSSD. So entstand in den folgenden Jahren im Militärbezirk V eine Ausbildungsbasis, die den modernen Anforderungen entsprach.

Es entwickelte sich ein regelrechter Wettbewerb, wer die beste Ausbildungsbasis hatte. Am Ende des Ausbildungsjahres wurde jede Basis durch eine Kommission begutachtet, die Besten erhielten Prämien. Es gab Kollektivprämien, an denen die Armeeangehörigen und die Zivilbeschäftigten beteiligt waren. Neben dieser Arbeit musste die Ausbildung kontrolliert und Hilfe und Anleitung gegeben werden. Auch gab es in jedem Jahr eine Reihe von Kommandostabsübungen und Truppenübungen. Es wurden auch verstärkt Truppenübungen mit Gefechtsschießen geplant und durchgeführt.

Eine Übung war besonders schwierig. Erstmalig sollte eine Divisionsübung der 9.Panzerdivision mit Gefechtsschießen durchgeführt werden. Kommandeur der 9.PD war Oberst Kurt Lange. Am Trittsee des TÜP Klietz sollten Schwimmpanzer PT-76 mit scharfem Schuss das Wasserhindernis überwinden. Da sich bei einer solchen Übung Gäste ansagten und sich eine Gruppe von Offizieren der Generalstabsakademie zum Praktikum bei der NVA aufhielt, musste eine Tribüne für Zuschauer errichtet werden.

1.März 1964, erster Tag als General

Der Kommandant des TÜP, Oberstleutnant Sens, stellte einen LKW-Anhänger auf und verkleidete ihn mit grobem grauen Stoff, wie wir ihn zum Bespannen der Panzerscheiben nutzten. Die Gäste hatten Platz genommen.

Etwa 15-20 Meter neben der Gästetribüne begannen zwei Schwimmpanzer mit der Einfahrt ins Wasser. Die Besatzung nahm die Kanone in Gefechtslage und begann mit der Zielsuche. Der rechte Panzer eröffnete das Feuer, der linke suchte das Ziel und kam mit der Kanone immer mehr nach links in Richtung der Tribüne, die Gäste erschraken. Mit Funk hatte ich neutrale Verbindung zu jedem Panzer. Ich gab das Kommando „Feuer halt! Kanone in Sicherheitslage – entladen!"

Als der Kommandant des Panzers die Turmluke öffnete, in die Richtung seiner Kanone blickte und dort die aufgescheuchten Gäste sah, bekam er einen großen Schreck. Der höchste Gast, Generaloberst Wagner, brach die Episode ab und machte eine kritische Bemerkung, dass man Gästetribünen nicht so dicht an dem praktischen Übungsgeschehen

errichten dürfe. Die Übung haben wir am nächsten Tag erfolgreich mit dem Überwinden der Elbe beendet.

Eine Aufgabe, die ich in jedem Jahr zu erfüllen hatte, war die Vorbereitung der Parade zum 1.Mai in Berlin. Als Chef des Paradestabes habe ich drei Jahre Verantwortung für den reibungslosen Ablauf der Parade getragen. Bei einer Parade, ich glaube zum 1.Mai 1963, kam es zu einigen Vorkommnissen. Während des Aufmarschs der Mot.Truppen durch Berlin wurde die 85er Kanonenabteilung zum Halten gezwungen, der Fahrer eines Zugmittels merkte den Halt zu spät und fuhr auf; die Kanone stieß durch das Fahrerhaus zwischen Fahrer und Beifahrer. Ich erhielt die Meldung und gab Weisung, ein Reservefahrzeug einzusetzen.

Die Parade begann, die Fußtruppen waren fast vorbei, das Kommando „Motoren anlassen" war gegeben, da kam die Meldung, im MSR-3 hat ein SPW einen Platten. Die notwendige Weisung des Kommandeurs wäre gewesen, einen Reserve-SPW einzusetzen, aber der Kommandeur gab den Befehl zum Reifenwechsel. Das MSR-3 fuhr ordnungsgemäß vorbei und ich nahm an, dass ein Reserve-SPW eingesetzt war. Die Parade war zu Ende und ich erfuhr, dass der Kommandeur Reifenwechsel befohlen hatte. Ich fragte den Kommandeur, weshalb er diesen Befehl gegeben hatte. Antwort: „Ich wollte wissen, ob die Soldaten die Norm des Reifenwechselns in kritischen Situationen erfüllen." Das war der Kommandeur des MSR-3, ein Mann, der für sein Regiment alles tat.

Im Februar 1964 waren wir zu einer Ausbildungsmaßnahme in Prora. Der Minister, Armeegeneral Hoffmann, verlangte von mir eine Entschlussmeldung und stellte dann einige Fragen, deren Sinn ich zum damaligen Zeitpunkt nicht verstand. Zwei Tage später erhielt ich die Einladung, mich beim Vorsitzenden des Ministerrates zu melden: Oberst Streletz und Oberst Stechbarth wurden dort zu Generalmajoren ernannt. Jetzt war mir die Frage von Minister Hoffmann klar, wie lange ich schon Oberst sei.

...und das gehörte auch dazu

Generalleutnant Shdanow

In der Zeit als 1.Stellvertreter des Chefs des MB V hatte ich mit Generalleutnant Shdanow viele Auseinandersetzungen, aber auch viele angenehme Stunden. Nach zwei Tagen unseres Aufenthaltes im Gästehaus erklärte General Shdanow, dass wir Deutschen vollkommen falsch essen. Die Kalorienaufteilung müsse wie folgt sein: Frühstück 40% der Kalorien, Mittag 40% der Kalorien, Abendessen 20% der Kalorien.

Er übernahm es, mit der Küche entsprechende Absprachen zu treffen. Frühstück - gebratenes Fleisch, Mittag - normal im Speisesaal der Leitung des Militärbezirks, Abend - ein kleines Stück Brot und Obst. Nachdem ich mir das so ein paar Tage angesehen hatte, sagte ich in der Küche, sie sollen alles so machen wie bisher, nur zusätzlich noch etwas mehr zentral auf den Tisch stellen. Shdanow schaute auf seine 20%-Portion, langte dann aber kräftig nach dem zentralen Zusatz. Nach einigen Tagen kam er zum Schluss, dass wir jetzt auch nicht richtig essen: Frühstück 40% der Kalorien, Mittag 40% der Kalorien, Abendessen 80% der Kalorien. So blieb es dann bei der Verpflegung, wie wir sie gewohnt waren.

Es gab auch noch andere Erlebnisse. Am Abend haben wir das Fernsehprogramm eingeschaltet. Nach einiger Zeit erklärte Shdanow, das Beste am DDR-Fernsehen seien das Sandmännchen, der Wetterbericht und die Sendung vom Dresdner Zoo mit Professor Ullrich, alles andere wäre das Programm der 50er Jahre in der Sowjetunion. Schmunzelnd dachte ich mir meinen Teil, denn ich kannte das Fernsehprogramm von Moskau Anfang der 60er Jahre.

Generalleutnant Shdanow und Oberst Stechbarth auf dem Schießplatz

Auch erlebte ich, wie die drei Militärspezialisten ihre Freizeit verbrachten, – sie angelten fast jeden Abend im Tollensesee mit unterschiedlichem Erfolg. An einem Sonntag, ich war nach Potsdam zu meiner Familie gefahren, ereignete sich ein besonderes „Petri-Heil". Sie hatten eine russische Methode angewandt: An einem Seil wurde am Ende ein riesiger Korken befestigt und im Abstand von 2-3 m Angelschnüre geknüpft mit kleinen Fischködern daran. Am Abend wurde dieses Seil ausgelegt und über Nacht im Wasser gelassen. Es konnte ja nichts passieren, das Seil war am Bootshaus befestigt. Am nächsten Morgen begaben sich die drei Petrijünger an den See. Ein Teil des Seils war nicht mehr zu sehen und der Korken schwankte im Wasser. General Shdanow: „Da ist ein Hecht dran!" Alle drei bestiegen das Boot, doch kein Ruder war mehr da. Sie hatten vergessen, die Ruder in das Bootshaus einzuschließen. General Shdanow kommandierte: „Das Boot am Seil entlang ziehen!" Als sie zu der Position

der vermeintlichen Beute kamen, schlug es gegen die Bootswand. Shdanow: „Ein Hecht!" und wieder ein Schlag an das Boot. Shdanow: „Ein großer Hecht!" Jetzt begann die Bergung der Beute und dabei wären die betagten Herren fast ins Wasser gefallen. Jedenfalls wurde ein stattlicher Hecht an Land gezogen und die Freude war groß, – 1,24 m lang und 14 kg schwer, das war schon eine Seltenheit.

Am nächsten Tag, dem Montag, erzählte mir Shdanow sein Erlebnis. Er sagte: „Du freust dich ja gar nicht." Ich antwortete ihm: „Ihr habt mit dieser Methode gegen die Gesetze verstoßen, so darf man nicht angeln!" Shdanow war etwas enttäuscht, aber am Mittagstisch, als wir den Hecht verspeisten, war er wieder der große Angler. Von der Gefechtsausbildung verstand er eine ganze Menge, und er wollte uns immer erklären, dass wir alles ganz anders anfangen müssten. Dabei kam es im Laufe der Jahre oft zu Auseinandersetzungen zwischen uns, denn ich war mit seinen Ansichten nicht immer einverstanden. Aber gerade diese Auseinandersetzungen hatten zur Folge, dass wir uns verhältnismäßig gut verstanden.

Dem Chef des Militärbezirks war auf einer Dienstfahrt ein Reh ins Auto gelaufen. Am nächsten Tag kam General Shdanow zu mir ins Zimmer und verlangte von mir, dass ich mich sofort dafür einsetze, dass der Kraftfahrer des Chefs MB, Stabsfeldwebel Schlüter, abgelöst wird. Ich sagte ihm, dass das doch jedem Kraftfahrer passieren könne. Das wollte er aber für einen Cheffahrer nicht gelten lassen. Ich sagte ihm, er solle sich doch selbst an den Chef MB wenden, und damit war für mich die Diskussion beendet. Nach einem Jahr kam er von einer Dienstfahrt aus Strausberg zurück. Zwischen Prenzlau und Woldeck lief ihm ein Wildschwein in das Auto. Ich sagte zu ihm: „Was haben sie mit dem Kraftfahrer gemacht?" Seine Antwort: „Ich habe ihm für die gute Reaktion gedankt." Ich erwiderte, dass ich veranlassen würde, den Fahrer sofort abzulösen. Er schaute mich eine Weile an und sagte: „Sie haben ein gutes Gedächtnis."

Anfang April 1964 sollte eine sowjetische Militärdelegation unter Leitung des Ministers für Verteidigung der UdSSR, Marschall Malinowski, die NVA besuchen. General Shdanow hatte im Krieg als Kommandeur eines Panzerkorps unter dem damaligen Oberbefehlshaber der Front, Marschall Malinowski, gehandelt und wollte sich wohl gern in Erinnerung bringen. Er suchte alle Fotos zusammen, die er hatte und kam zu mir, um zu beraten, wie er sie wohl dem Marschall überreichen könne. Ich empfahl ihm, den Mittagstisch zu nutzen. Dabei hatte ich es so arrangiert, dass er neben dem Marschall saß und an der anderen Seite der Chef des MB, Generalmajor Bleck. Am Ende des Essens sah ich, wie General Shdanow dem Marschall Malinowski die Bilder überreichte. Beim Hinausgehen hörte ich noch, wie Marschall Malinowski seinem Adjutanten den Hinweis gab, die Bilder in Moskau sofort vorzulegen. Die Delegation begab sich nach Eggesin und verlieh einer Kaserne den Namen der sowjetischen Heldin „Soja Kosmodemjanskaja". Am 10.April verließ die Delegation die DDR. Am 17.April war General Shdanow Generaloberst und im Mai wurde er Kommandeur der Militärakademie der Panzertruppen, die später den Namen „Malinowski" erhielt.

So ist es! – Man muss die günstigen Augenblicke im Leben richtig nutzen. Ungefähr ein Jahr später allerdings ist Generaloberst Shdanow bei einem Flugzeugunglück in Jugoslawien ums Leben gekommen.

Chef des Militärbezirks V

Der Chef des Stabes des MB V, Oberst Leistner, meldet dem Minister die Ausgangslage

Im Sommer des Jahres 1964 wurde Generalmajor Bleck ins Ministerium versetzt und baute die Verwaltung Inspektion auf. Im Juli 1964 übernahm ich von ihm auf Befehl des Ministers die Pflichten als Chef des Militärbezirks V.

Die erste Aufgabe war eine Alarmüberprüfung der 8.Mot.Schützendivision. Die Überprüfung leitete der Minister für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann. Kommandeur der 8.Mot. Schützendivision war Oberst Hotzky, der volles Vertrauen zu seinen Regimentern hatte und überzeugt war, dass die Aufgabe erfüllt wird. Es kam aber anders. Die Regimenter, besonders die aus Prora, trafen nicht rechtzeitig und nicht vollständig im befohlenen Konzentrierungsraum ein. Der Minister kritisierte die Führung der Division und auch den gerade eingesetzten Chef des MB V. Das

war für mich eine bittere Stunde. Es galt nun, daraus die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Wir trainierten zur Beseitigung der aufgetretenen Fehler, und bald sah das Bild in allen Divisionen ganz anders aus.

Gefechtsausbildung, Kommandostabsübungen und Truppenübungen waren die Hauptaufgaben, die wir zu erfüllen hatten. Auch gemeinsame Übungen mit der Sowjetarmee waren in jedem Ausbildungsjahr geplant. Eine Übung ist mir besonders in Erinnerung geblieben, eine Divisionsübung mit der 8.Mot.Schützendivision der NVA und der 94.Mot.Schützendivision der 2.Gardepanzerarmee. Der Befehlshaber der 2.Gardepanzerarmee, Generalleutnant Lichatschow, war ein erfahrener Panzerkommandeur aus dem Zweiten Weltkrieg. Den Führungspunkt der Leitung hatten wir auf den Krähenbergen des Truppenübungsplatzes Wittstock aufgebaut und erwarteten die heranrückenden Regimenter. Wir beobachteten den Abschnitt aus Richtung Schweinrich. Hier sollten die Einheiten der 8.MSD erscheinen. Während der Unterhaltung stieß mich General Lichatschow an und zeigte in Richtung Schweinrich – eine Feldküche erschien am Waldrand, aber kein Regiment. General Lichatschow klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Macht nichts, Horst, Feldküchen sind für die Moral der Truppen sehr wichtig!"

Ich war natürlich verärgert und rügte den Divisionskommandeur für das Erscheinen der Feldküche auf dem Übungsgelände. Es verging einige Zeit, General Lichatschow beobachtete den Waldrand, wo sein Regiment erscheinen sollte, da hörte ich einen derben Fluch auf russisch. Ich drehte mich um und sah am Waldrand eine dampfende russische Feldküche. Ich sagte zu General Lichatschow: „Die Moral der Soldaten bei der Divisionen ist in Ordnung und der Koch der Feldküche weiß, was Solidarität ist!" Die Übungen haben wir erfolgreich beendet und die freundschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetarmee weiterhin gefestigt.

Seit 1953 haben wir am Ende eines jeden Ausbildungsjahres einen methodischen Lehrgang mit den Kommandeuren und den Stellvertretern für Ausbildung durchgeführt. Hier sollten Hinweise für das neue Ausbildungsjahr gegeben werden. Im Herbst 1965 hatten wir eben diesen Lehrgang mit dem genannten Kreis von Offizieren organisiert und dabei vorgesehen, den Teilnehmern die Wirkung des Feuerüberfalls einer Artillerieabteilung (18 Geschütze) zu demonstrieren. Dazu wurde eine 85-mm-Abteilung aus der Mobilmachungsreserve verwendet. Der Chef Artillerie des Militärbezirks V, Oberst Lehmann, gab dazu die notwendigen Erläuterungen. Das Ziel war ein Abschnitt auf dem Mylberg des Truppenübungsplatzes Klietz, eine Fläche von 100 x 50 m, die Dauer des Feuerüberfalls sollte 12 Minuten betragen.

Auf der Höhe stand ein betonierter Führungspunkt. Er war von hinten dem Erdboden gleich. Zum Hang hin hatte er Beobachtungsluken mit abnehmbaren Stahlplatten. An der Seite führte ein Treppenschacht sechs Stufen hinunter zum Bunkereingang, der mit einer Stahltür verschlossen war. Dieser Führungspunkt war das Zentrum des Zielfeldes.

Nachdem die Sicherheit gemeldet war, begann der Feuerüberfall und wir beobachteten die Einschläge. Als die Sicherheit nach Ende des Feuers erneut gemeldet war, bestiegen die Lehrgangsteilnehmer die Fahrzeuge und wir begaben uns auf den Mylberg, um die Wirkung des Feuers zu besichtigen. Als wir ankamen und mit der Besichtigung beginnen

Namensverleihung „Hans Beimler" am 28.Februar 1966 an das MSR 1

wollten, kam aus dem offenen Seiteneingang des Bunkers heraus – Major Klugmann vom Stab der Artillerie. Blass und erschrocken meldete er sich! Auf meine Frage, was zum Teufel er hier mache, antwortete er: „Oberst Lehmann hat mich zu 9 Uhr auf den Mylberg bestellt. Ich bin mit dem Zug nach Wudicke gefahren und durch den Wald zum Mylberg gekommen. Als ich hier ankam und weder Oberst Lehmann noch einen anderen Armeeangehörigen hier traf, beschloss ich zu warten. Da begann es rings um mich herum zu krachen. Ich bin vor Schreck in den Treppenschacht gesprungen und habe gewartet!"

Uns allen, aber besonders Oberst Lehmann, lief ein Schauer über den Rücken. Er hatte sich in der Zeit geirrt und die Ankunft des Majors Klugmann vergessen. Ein Glück für den Major, dass kein Volltreffer in den Eingang eingeschlagen war. Der dichteste Einschlag lag 1,5 m neben dem Bunkereingang. Der Major hatte, ohne dass er es wollte, seine Feuertaufe erhalten und bestanden. Für mich war es ein erneuter Anlass, die Sicherheitsvorschriften noch konsequenter zu beachten und durchzusetzen.

Am Ende eines jeden Ausbildungsjahres haben wir die Ergebnisse der Ausbildung und politischen Erziehung sowie von Übungen und Inspektionen eingeschätzt.

An der Auswertung im Ministerium für Nationale Verteidigung nahmen die leitenden Generale und Offiziere des Ministeriums, der Teilstreitkräfte, der Militärbezirke, der Lehreinrichtungen und der Divisionen teil. Nach der Einschätzung der Ergebnisse des Ausbildungsjahres und der Aufgabenstellung durch den Minister erhielten die Teilstreitkräfte und Militärbezirke den Befehl 100 und den Kalenderplan für das neue Ausbildungsjahr.

Auf der Grundlage dieser Dokumente begann die Planung in den Militärbezirken. Während der Einschätzung im Militärbezirk haben wir konkrete Schlussfolgerungen in den Hauptausbildungszweigen gezogen und entsprechende Aufgaben gestellt. Im Anschluss erhielten die Divisionskommandeure die Planungsdokumente. So setzte sich diese Arbeit bis in die Regimenter fort. Eine Woche vor Beginn des neuen Ausbildungsjahres

Der Oberstleutnant Engels erhält ein Ehrengeschenk zum 1.März 1966

musste die Planung abgeschlossen, die Ausbildungsbasis überholt, die Technik auf Winternutzung umgestellt und die Kaderveränderung abgeschlossen sein. So vorbereitet, begann am 1.Dezember jeden Jahres mit einem Appell in den Regimentern das neue Ausbildungsjahr.

Am Ende des Ausbildungsjahres 1965 wurde Oberst Lehmann als Lehrstuhlleiter zur Militärakademie „Friedrich Engels" versetzt. Oberst Bormann kam aus Leipzig zum MB V, seinen Platz dort als Chef Artillerie nahm Oberst Hotzky ein. Für den Oberst Bormann war das eine große Umstellung. Er hatte bisher nur im Süden der DDR und im Verteidigungsministerium gearbeitet, nun führte ihn sein Weg in den nördlichen Teil der Republik, für manchen in die Taiga. Ein guter Bekannter sagte zu ihm: „Jeder, der nach Neubrandenburg kommt, weint zweimal - einmal, wenn er hierher versetzt wird, und ein zweites Mal, wenn er wieder weggehen soll!" So war es auch. Es fiel jedem schwer, von Neubrandenburg wegzugehen.

Der Ehrenadjutant

Während einer Schulung im Ministerium erhielt ich vom Minister einen besonderen Auftrag. Der Staatsbesuch des jugoslawischen Präsidenten Josip Broz Tito stand bevor. Es wurde eine Delegation zur Begleitung von Präsident Tito zusammengestellt. Da Tito mit seiner Gattin erwartet wurde, musste auch an ihre ständige Begleitung gedacht werden. In die Begleitdelegation musste außerdem auch ein General als Ehrenadjutant aufgenommen werden, da der Präsident Marschall und Oberster Befehlshaber der Streitkräfte Jugoslawiens war. Diese Funktion hatte ich in den nächsten 5 Tagen zu erfüllen.

Die Begleitdelegation bestand aus dem Vorsitzenden des Ministerrates Willi Stoph, Politbüromitglied Paul Verner, der Vorsitzenden des Demokratischen Frauenbundes Ilse Thiele, dem Außenminister Otto Winzer, der Botschafterin der DDR in Jugoslawien Eleonore Staimer (einer Tochter Wilhelm Piecks) und meiner Person.

Die Reise ging von Berlin nach Dresden, Leuna und Halle. In Halle war eine Großkundgebung vorgesehen. Zu dieser Kundgebung kam auch Walter Ulbricht. Marschall Tito hielt eine begeisternde Ansprache an die Bevölkerung von Halle und ließ erkennen, dass die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Staaten sich gut entwickelten. Die Delegation ist dann mit einem Sonderzug nach Berlin zurückgefahren, und Walter Ulbricht begleitete jetzt zusätzlich den Präsidenten. Während der Fahrt wollte Walter Ulbricht dem Präsidenten Jugoslawiens das „Neue Ökonomische System" der Leitung der Volkswirtschaft in der DDR erläutern, aber da stieß er auf taube Ohren, zumindest auf kein großes Interesse. Das Hochwasser der Elbe bei Wittenberg interessierte ihn mehr als das „Neue Ökonomische System".

Präsident Tito in Dresden

Hierbei habe ich auch erlebt, mit welch einem immensen Aufwand die Absicherung eines solchen Staatsbesuches organisiert wurde. Es war nicht nur die Begleitung des Staatsgastes durch den Verantwortlichen für den Personenschutz im Minis-

terium für Staatssicherheit mit einer ganzen Truppe, sondern auch an der Bahnstrecke, die der Zug nutzte, waren allerorts Sicherungskräfte aufgestellt.

W. Ulbricht verabschiedet den Präsidenten Jugoslawiens Marschall Tito

Der Präsident wurde auch von einem jugoslawischen General als Adjutant begleitet. Wir haben uns beide sehr schnell angefreundet. Er sprach ganz gut russisch, und so gab es keine Verständigungsprobleme. Zum Abschluss gab Tito im Haus des Lehrers in Berlin einen Empfang, am nächsten Tag verließ die Delegation die DDR. Der Besuch hatte das Klima zwischen unseren Ländern und auch unseren Armeen wesentlich verbessert. Ein Jahr später, im Frühjahr 1967, besuchte eine Militärdelegation, der auch ich angehörte, unter Leitung von Minister Hoffmann die Armee Jugoslawiens.

Im Herbst 1966 führte das Ministerium eine Inspektion in der 8.MSD durch, das Vereinte Oberkommando des Warschauer Paktes beteiligte sich daran. Wir standen auf dem Bunkerberg des TÜP Lübtheen, es waren 5 Generäle der Sowjetarmee und noch einige Generäle und Offiziere der NVA anwesend. Gerade wurde das Artillerieregiment 8 im Schießen der Aufgabe 5 (Abwehr eines Panzerangriffes) geprüft, als plötzlich mit einem großen Krach rechts hinter uns eine Granate einschlug. Alle lagen sofort flach auf dem Boden. Die Inspektion wurde unterbrochen, die Ursachen sollten gesucht werden.

Am Abend nahm der Kommandeur des AR-8, Oberstleutnant Schmillgun, seine Offiziere zusammen, um das Vorkommnis auszuwerten. Am Schluss sagte er: „Die Artillerie wird von den allgemeinen Kommandeuren ja nicht so geachtet, heute aber haben sie die Artillerie fürchten gelernt!" Am nächsten Tag wurde die Inspektion fortgesetzt.

Das plötzliche Ende meiner Funktion als Chef des Militärbezirks

Minister H. Hoffmann besichtigt Handfeuerwaffen der Armee Jugoslawiens

Im Dienstgeschehen und in der Führungstätigkeit hatte jeder Stellvertreter des Chefs seine besonderen Pflichten, die er zu erfüllen hatte. Mein Politstellvertreter, Oberst Kurt Kallmann, hatte in den letzten Monaten immer öfter zur Flasche gegriffen, und das begann sich negativ auszuwirken. Er war ja schon von seiner Funktion her verpflichtet, gegen Alkoholmissbrauch einzuschreiten. Als er sich trotz Aussprachen nicht besserte, bat ich den Minister, mir einen anderen Politstellvertreter zuzuteilen.

Ich muss bekennen, dass ich in meiner aktiven Dienstzeit das erstemal Sorgen mit einem Stellvertreter hatte und dazu noch mit einem Politstellvertreter. Ich denke gern an solche Persönlichkeiten wie Oberst Kittelmann und Oberst Bossens zurück. Mit Generalleutnant Rothe habe ich seit Bestehen der Landstreitkräfte immer gut und vertrauensvoll zusammengearbeitet bis zur Beendigung meiner Dienstzeit am 31.Dezember 1989.

Präsident Tito empfängt die Militärdelegation der NVA

Das war aber wohl auch das erstemal in der NVA, dass ein höherer Kommandeur die Bitte äußerte, seinen Politstellvertreter aus der Funktion zu entfernen.

Für mich hatte das seine Auswirkung. Vier Wochen nachdem der Politstellvertreter abgelöst worden war, musste ich mich beim Minister für Nationale Verteidigung melden. Generaloberst Wagner, bisher Stellvertreter des Ministers für Ausbildung, wurde in den Ruhestand verabschiedet. General Weiß, bisher Chef der Verwaltung Ausbildung, wurde als Stellvertreter des Ministers für Ausbildung eingesetzt. Ich erhielt seine Funktion als Chef der Verwaltung Ausbildung.

Ich habe das damals als eine Herabsetzung empfunden und sehe das auch heute noch als Quittung für die Ablösung von Oberst Kallmann an, der immerhin vorher Mitarbeiter der Sicherheitsabteilung des ZK der SED gewesen war. In der Sicherheitsabteilung legte man mein Verhalten wohl so aus, als wolle ich die führende Rolle der SED in den Streitkräften angreifen. Die Ablösung von der Dienststellung des Chefs des Militärbezirkes traf mich auch deshalb unvorbereitet, weil ich sie noch nicht einmal drei Jahre inne hatte und Versetzungen in andere Dienststellungen allgemein im Herbst erfolgten. Ich musste Neubrandenburg den Rücken kehren; es fiel mir sehr schwer. Wieder war ich von der Familie getrennt. Es dauerte sieben Monate, bis wir wieder zusammen leben konnten.

Bevor ich meine neue Dienststellung antrat, flog ich als Mitglied einer Militärdelegation nach Jugoslawien, um die jugoslawische Volksarmee zu besuchen. Minister Hoffmann, der die Delegation leitete, traf dort einen alten Kampfgefährten, den Verteidigungsminister Jugoslawiens, Armeegeneral Gosnjak. Er hatte ebenfalls in den Internationalen Brigaden in Spanien gegen die spanischen, deutschen und italienischen Faschisten gekämpft. Da alle Interbrigadisten unter einem Pseudonym im Einsatz waren, wussten sie beide voneinander nichts, bis zu diesem Besuch. Die Freude war groß über das Zusammentreffen nach so langer Zeit.

Die Reise war abwechslungsreich, und wir genossen die landschaftlichen Schönheiten. Die Fahrt nach Split und Dubrovnik entlang der Adria war ein besonderes Erlebnis. Wir besuchten Einheiten der Landstreitkräfte, eine Offiziersschule und die Seestreitkräfte. Der Präsident Jugoslawiens, Marschall Tito, empfing die Delegation, und es kam zu einem angeregten Meinungsaustausch. Der Besuch von Präsident Tito in der DDR hatte wohl auch zu der aufgeschlossenen Atmosphäre beigetragen.

Minister Hoffmann und Admiral Verner mussten den Besuch vorzeitig abbrechen, da der Verteidigungsminister der UdSSR, Marschall Malinowski, verstorben war und sie zu den Beisetzungsfeierlichkeiten in Moskau delegiert waren. Die Delegation wurde dann von Generaloberst Keßler geleitet. Ich begegnete hier auch dem jugoslawischen Adjutanten von Marschall Tito wieder. Wir freuten uns sehr, dass wir so bald wieder zusammentreffen konnten.

Zum Abschluss unserer Reise besuchten wir Ljubljana, die Hauptstadt Sloweniens. Im Gegensatz zu den vegetationsarmen Karsthängen bei Split und Dubrovnik war hier alles grün, eine reizvolle Landschaft mit großen Wäldern. Wieder in der Heimat eingetroffen, bereitete ich mich auf meine neue Aufgabe vor.

Chef der Verwaltung Ausbildung

Hinweise an die Soldaten während der Ausbildung

Im März 1967 begann mein Dienst als Chef der Verwaltung Ausbildung. Wieder war General Weiß mein Vorgesetzter, und aus unserer gemeinsamen Arbeit in Eggesin wussten wir, was wir voneinander zu halten hatten. Ich habe General Weiß immer hoch geachtet; er war ein offener, ehrlicher Mensch, der aus seinem Herzen keine Mördergrube machte.

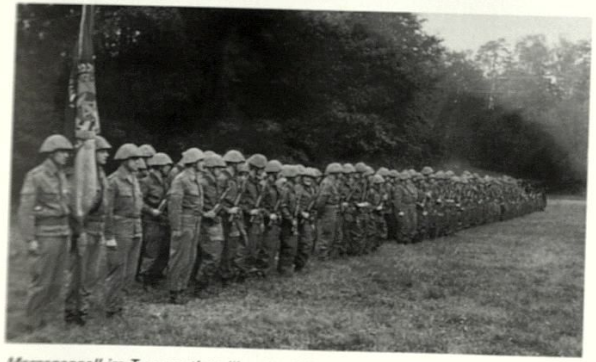
Ich erinnere mich an ein Gespräch, das seine besonders trockene Art zum Ausdruck brachte. Wir saßen im Speisesaal und unterhielten uns über Urlaubspläne. General Weiß hörte sich das eine geraume Zeit an und sagte dann: „Den besten Urlaub verbringt man in der Mongolei, - ein Reitpferd und ein Kamel mit einer Jurte drauf und los geht's in die Wüste!" Ich sagte zu ihm: „Woher weißt du denn das, du warst doch noch nie da?" „Stimmt", sagte er, „ich bin aber eingeladen, dort meinen Urlaub zu verbringen." General Weiß kam wohlbehalten zurück und konnte manche heitere Episode erzählen. Wir blieben auch nach seiner Entlassung in die Rente in Verbindung. Als er starb, hielt ich an seinem Grab die Trauerrede.

In der Funktion als Chef der Verwaltung Ausbildung befasste ich mich hauptsächlich mit meinem Lieblingsfach, der Gefechtsausbildung, mit der Erarbeitung neuer Dienstvorschriften, Programme und Ausbildungsanleitungen. Außerdem waren methodische Lehrgänge vorzubereiten und Kontrollen durchzuführen. Besonders wichtig für diese Arbeit war es, an Inspektionen teilzunehmen.

Es gab aber auch andere interessante Aufgaben: Vom 19. bis zum 30.Juni 1968 arbeitete ich als Schiedsrichter beim Chef des Militärbezirks III während der Kommandostabsübung „Sumawa" (der tschechische Name des Böhmerwaldes). Der Stab des Militärbezirks lag in Thüringen, in der Nähe des Hermsdorfer Kreuzes. Der politische Hintergrund dieser Übung war die zunehmende Spannung zwischen der sowjetischen Führung und der tschechoslowakischen Führung über den politischen Kurs der CSSR, den sogenannten „Prager Frühling". Das ZK der KPC unter Alexander Dubcek wollte einen anderen Weg beim Aufbau des Sozialismus gehen als die Sowjetunion und die benachbarten sozialistischen Staaten. Dieser Weg wurde aber von Moskau als gefährlich, dem Sozialismus abträglich, verurteilt. Als alle Beratungen mit der Führung der CSSR diese nicht zu einem Kurswechsel veranlassten, wurde eine militärische Drohkulisse aufgebaut.

Der Oberkommandierende der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages erhielt den Auftrag, diese Kommandostabsübung auf dem Territorium der CSSR, der DDR und Polens kurzfristig zu organisieren. Da sich die Lage in der CSSR nicht änderte, wurde die Übung immer wieder verlängert. Sie diente dann auch zur Vorbereitung des überfallartigen Einmarsches einer starken Gruppierung der Vereinten Streitkräfte am 21.August 1968.

An diesen Maßnahmen war ich persönlich nicht beteiligt, wusste aber, dass sich die 7.Panzerdivision aus Dresden und die 11.Mot.-Schützendivision aus Halle auf dem Territorium der DDR nahe der Grenze zur CSSR in Konzentrierungsräumen befanden und die zweite Staffel sowjetischer Armeen bildeten. In den Konzentrierungsräumen haben die Kommandeure Ausbildungsmaßnahmen organisiert und durchgeführt.



Morgenappell im Transportbataillon der 7. Panzerdivision

Wieder zum Studium in Moskau

Die Gruppe von Generalen der NVA und der Volksarmee Bulgariens: Minister Hoffmann (erste Reihe, 2.v.l.), Verteidigungsminister Bulgariens Dshurow (erste Reihe, 5.v.l.), Horst Stechbarth (zweite Reihe,3.v.l.)

Im Herbst 1969 war ich Teilnehmer an einem höheren akademischen Kurs (HAK) an der Generalstabsakademie in Moskau. Teilnehmer waren Generale und Offiziere aus höheren Dienststellungen, die alle schon die Generalstabsakademie besucht hatten, an der Spitze der Minister, Armeegeneral Hoffmann. Wie so oft war ich wieder mit Fritz Streletz in einer Klasse. Mit uns gemeinsam studierte eine Gruppe der Bulgarischen Volksarmee unter der Leitung ihres Verteidigungsministers, Armeegeneral Dshurow.

Drei Monate dauerte dieser Kurs. Die Bedingungen waren natürlich angenehmer als 1959/61. Wir waren nicht im Wohnheim der Akademie, sondern im Hotel „Kiew" untergebracht. Unsere Freizeit war nicht mit Selbststudium ausgefüllt, sondern mit persönlichen Begegnungen und Zusammenkünften vor allem mit solchen sowjetischen Militärs, die wir aus gemeinsamer Studienzeit oder ihrem Dienst in der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD) kannten.

Zum Abschluss des Lehrganges wurde eine Kommandostabsübung im Rahmen der Front durchgeführt. Ein Frontstab und drei Armeestäbe wurden aus unseren Gruppen aufgestellt und durch Offiziere und Generäle des Lehrkörpers verstärkt. Frontbefehlshaber in der ersten Etappe der Übung war Armeegeneral Hoffmann, Chef des Stabes Generalmajor Streletz und Chef der Raketentruppen und Artillerie Generalmajor Stechbarth. Alle anderen Lehrgangsteilnehmer waren im Frontstab und in den Armeestäben eingesetzt. Der bulgarische Minister und sein Chef des Stabes doublierten in der ersten Etappe, in der zweiten Etappe wurden sie mit der Führung der Front beauftragt, und unser Minister und sein Chef des Stabes doublierten.

Nur der Generalmajor Stechbarth musste von Anfang bis Ende in der Funktion des Chefs der Raketentruppen und Artillerie arbeiten. Bei jeder Entschlussmeldung musste der Operationsplan oder der Entschluss des Frontbefehlshabers mit den entsprechenden Berechnungen des Einsatzes der Feuermittel untersetzt und vorgetragen werden. Wir haben vier Tage lang täglich 14 Stunden gearbeitet. Ich hatte einen Lehrer vom Lehrstuhl Raketentruppen und Artillerie zur Hilfe. Aber die Aufgaben waren sehr umfangreich, und ich musste zu jeder Entschlussmeldung bereit sein, meine Vorschläge vorzutragen. So blieb keine Minute Zeit, um mal eine Zigarette zu rauchen.

Ich habe dann in meinem Arbeitsraum geraucht, das war aber verboten. Der Chef der Akademie, Armeegeneral Iwanow, hatte in seinem Führungspunkt einen Fernsehempfänger, in allen Übungsräumen waren Fernsehkameras installiert. So konnte er kontrollieren, wie gearbeitet wird. Kaum hatte ich mir eine Zigarette angezündet, da erschien Armeegeneral Iwanow im Raum und fragte mich, an welchen Fragen jetzt gerade gearbeitet wird. Ich antwortete, dass zur Zeit die Berechnungen für den Entschluss des Frontbefehlshabers zusammengestellt werden. „Dann arbeiten Sie weiter, aber ohne zu rauchen!"

Während der Auswertung der Übung hatte Armeegeneral Iwanow unserem Minister dann bescheinigt, dass er einen gut ausgebildeten Chef der Raketentruppen und Artillerie hat. Minister Hoffmann erklärte daraufhin dem Armeegeneral, dass ich gar kein Artillerist sei. Der Akademiechef sagte darauf: „Ich dachte, das ist der Chef der Raketentruppen und Artillerie der NVA und habe ihn deshalb die ganze Zeit nicht ausgewechselt."

Der Chef der Akademie erläutert das Traditionskabinett

Manöver „Waffenbrüderschaft“ 1970

Im Sommer 1970 kam eine große Aufgabe auf die NVA zu. Das Komitee der Verteidigungsminister des Warschauer Vertrages hatte beschlossen, das Manöver „Waffenbrüderschaft 1970“ auf dem Territorium der DDR unter Beteiligung aller Armeen der Vereinten Streitkräfte durchzuführen. Der Verteidigungsminister der DDR war der Leitende des Manövers. Der operative Bereich des Hauptstabes der NVA erarbeitete die Idee sowie die Episoden des Manövers, und die Verwaltung Ausbildung musste die praktischen Handlungen der beteiligten Armeen auf der Grundlage der operativen Idee erarbeiten und vorbereiten. Das war eine umfangreiche Arbeit. Die Handlungen mussten auf die Karte gebracht, danach im Gelände präzisiert und dabei gleiche Bedingungen für alle Armeen geschaffen werden. Alle Länder des Warschauer Vertrages hatten ihre Teilnahme mit Truppen zugesagt, außer Rumänien, das nur mit einem Divisionsstab teilnahm. Nach der Erarbeitung aller erforderlichen Dokumente haben wir die praktische Einweisung der beteiligten Stäbe durchgeführt.

Der Zeitpunkt des Manövers rückte heran, die Truppen bezogen die Ausgangsräume, der Leitungsstab quartierte sich in der Kaserne des Panzerregiments 15 in Cottbus ein. Eine Generalprobe wurde durchgeführt. Am ersten Tag war die Überwindung eines Sperrabschnitts auf dem Truppenübungsplatz Nochten vorgesehen. Der Minister und die begleitenden Personen hatten auf dem Besichtigungspunkt Platz genommen. General Ernst als Chef des Militärbezirks III und Befehlshaber einer der teilnehmenden Gruppierungen erläuterte den Ablauf, dann begannen die praktischen Handlungen.

Symbol des Manövers

Ein Panzer unmittelbar neben der geschlossenen Tribüne eröffnete mit Kartuschenmunition das Feuer. Die Fensterscheiben des geschlossenen Besichtigungspunktes klirrten, und Minister Hoffmann gab sofort die Anweisung, den Panzer in eine andere Stellung zu bringen, damit bei der Durchführung des Manövers den Gästen kein Schreck eingejagt wird.

Am Tag des Manövers musste der Beginn wegen Nebel um fast drei Stunden verlegt werden. Da ich für die praktischen Handlungen zuständig war, hielt ich mich außerhalb des geschlossenen Besichtigungspunktes auf – in der Annahme, dass General Ernst den Panzer zurückgezogen hatte. Er hatte aber die Stellung des Panzers nur geringfügig verändert, sodass ich etwas seitlich, aber kurz vor der Kanone stand. Der Panzer eröffnete das Feuer und meine Ohren dröhnten. Seit dieser Zeit habe ich ein ständiges Sausen in beiden Ohren, in unterschiedlichen Tonlagen – den berüchtigten Tinnitus.

Der Einsatz der Truppen verlief planmäßig. Jede Armee sollte mindestens an zwei Episoden beteiligt sein. Besonders kompliziert war eine Seelandungsübung, an der Flottenkräfte der Sowjetunion, Polens und der DDR sowie Mot.-Schützentruppen dieser drei Länder beteiligt waren. Die Anlandung war im Raum Peenemünde geplant, darunter das Absetzen von Luftlandetruppen aus Hubschraubern. Die Einnahme eines Flugplatzes und eines Hafens sowie die Überwindung der Peene waren zu bewältigen.

Bei allen Übungsepisoden waren die Luftstreitkräfte der UdSSR und der DDR beteiligt und bewiesen ihr hohes Können in der Zielbekämpfung und im Tiefflug. Mit einer Feldparade, an der alle beteiligten Armeen teilnahmen, wurde das Manöver „Waffenbrüderschaft 70“ beendet.

In Auswertung des Manövers beförderte der Minister im Auftrag Walter Ulbrichts die Generalmajore Streletz und Stechbarth zum nächsthöheren Dienstgrad Generalleutnant. Nach der Beförderung gab der Minister einen kleinen Empfang, und es wurde so manches Gläschen getrunken. In sehr guter Stimmung kam ich nach Hause. Die Familie freute sich, dass ich im Ergebnis des Manövers diese hohe Anerkennung erhielt. Unser jüngster Sohn Gerald bemerkte aber, dass sein Vater etwas schwankte und fragte mich, ob mir etwas fehle. Ich setzte mich auf die Treppe, die in das obere Stockwerk führte und sagte: „Ach Gerald, die Kartoffeln waren schlecht!“ Die Familie amüsierte sich, dass ich guten russischen Wodka mit schlechten deutschen Kartoffeln verwechselte.

Nach dem Manöver hatte uns der Alltag wieder. Die nächste Aufgabe bestand darin, den methodischen Lehrgang vorzubereiten. Auf dem Truppenübungsplatz Nochten war u.a. das Verteidigungsgefecht eines Mot.Schützenbataillons mit Gefechtsschießen bei Nacht geplant. Der Lehrgang begann. Zuerst besichtigten wir die ausgebaute Verteidigungsstellung. Oberst Zabelt, Abteilungsleiter Mot.-Schützen in der Verwaltung Ausbildung, ein tüchtiger und schöpferisch arbeitender Offizier, gab die Erläuterungen. Er verwies auf die gut ausgebauten Stellungen mit Unterständen und Grabenabdeckungen. Auch ein flexibler Behälter mit Trinkwasser war vorhanden. Oberst Zabelt wollte darauf besonders hinweisen und sprach über Lautsprecher (da ja eine große Anzahl von Offizieren teilnahm) zu dem im Graben befindlichen Soldaten: „Genosse Soldat, zeigen Sie Ihren Wassersack!“ Riesiges Gelächter – Oberst Zabelt verstand erst gar nicht, was die Ursache war. Die Teilnehmer und der verdatterte Soldat wussten es jedoch.

Als die Besichtigung beendet und das Abendessen eingenommen war, versammelten sich die Teilnehmer auf dem Besichtigungspunkt. Erneut sollte Oberst Zabelt die Erläuterungen geben. Er begann mit einigen theoretischen Einführungen zum Verteidigungsgefecht: „Genosse Admiral, Genossen Generäle und Offiziere – die wichtigste Aufgabe eines Bataillonskommandeurs ist nach Beziehen des befohlenen Verteidigungsraumes: Wie bringe ich mein Bataillon unter die Erde!“ „In die Erde, Genosse Zabelt!“ Nun musste er selbst über seinen Versprecher lachen.

Militärdelegation in den Nahen Osten

Minister Hoffmann schreitet die Front der Ehrenformation ab

Im zweiten Halbjahr 1971 war eine offizielle Militärdelegation der DDR in drei arabische Länder eingeladen. Die Delegation, die erstmals nichtsozialistische Länder besuchte, wurde von unserem Minister, Armeegeneral Hoffmann, geleitet. Admiral Verner, Generalleutnant Fleißner, Generalleutnant Streletz und auch ich gehörten dieser Delegation an.

Die erste Etappe führte uns nach Bagdad, in den Irak, der sich im Ergebnis mehrerer Aktionen der Armee und der Baath-Partei von der britischen Vormundschaft und der Monarchie befreit hatte. Jedoch war noch auf Schritt und Tritt der britische Einfluss in den Streitkräften zu spüren, von den Uniformen (einschließlich der Stöcke für höhere Offiziere) über das militärische Zeremoniell bis zu den Ausbildungsmethoden der Teilstreitkräfte. Allerdings waren im Irak wie auch in Syrien und in Ägypten bereits sowjetische Panzer, Kampfflugzeuge, Flaraketen und andere Kampfmittel in der Truppe, denn diese drei Staaten hatten sich angesichts der Unterstützung der Westmächte für Israel, insbesondere beim Suezkrieg 1956, auf sowjetische Militärhilfe orientiert.

Vorführung der irakischen Armee

Der erste und künftig bleibende Eindruck von dieser Region beim Verlassen des Flugzeuges – die mörderische Hitze. Wir waren gezwungen, ständig Flüssigkeit zu uns zu nehmen. Das Programm war sehr interessant, und wir haben viele Eindrücke über das Land und über seine Streitkräfte gewonnen.

Wir besuchten auch den Süden Iraks, die Stadt Basra. Auf dem Weg dorthin überflogen wir das Gebiet des Zusammenflusses von Euphrat und Tigris – ein riesiges Schilfgebiet, von kleinen Kanälen durchzogen und von Fischern in kleinen Schilfhütten

17.Oktober 1971: Flug Bagdad-Basra, Tigris

bewohnt. Auf dem Schatt-el-Arab gelangten wir dann auf der ehemaligen Königsjacht bis in die Nähe der Grenze zum Iran und sahen die Verladestationen für die Öltanker, ein Gebiet, in dem wenige Jahre später erbitterte Kämpfe tobten.

Am problematischsten für uns war die Verpflegung. Es gab nur Hammelfleisch, Fisch und Geflügel. Der Vorgang des Essens war folgender: Zuerst wird man empfangen und in kleinen Gruppen werden Unterhaltungen geführt. Es werden Getränke gereicht, und so vergehen eine oder anderthalb Stunden. Danach erhält der Gastgeber ein Zeichen, dass das Essen

17.Oktober 1971, Ehemalige königliche Jacht

vorbereitet ist. Der Gastgeber und der Ehrengast betreten als erste den Speiseraum. – Ein riesiger Tisch, in der Mitte des Tisches ein großes silbernes Tablett mit einer Schicht Reis und auf diesem Reis liegt ein am Spieß gebratener halber Hammel. Das Auge des Hammels wird vom Gastgeber aus dem halben Schädel des Hammels genommen und dem Ehrengast als höchste Ehrerbietung in den Mund geschoben.

Rechts und links von dem Tablett mit dem Hammel waren noch je ein Tablett mit Reis und auf jeder Reisschicht ein großer halber Fisch – ähnlich wie unsere Karpfen, nur größer. Neben diesen drei großen Tabletts waren dann noch Schalen mit Geflügel und Schalen mit verschiedenartig zubereitetem Reis. Der Ehrengast und die weiteren Persönlichkeiten wurden von Soldaten bedient, in der Regel mit den Händen. Als ich das sah, sagte ich zu Fritz Streletz: „Komm, wir nehmen uns etwas Geflügel und Reis!" und damit war unsere Verpflegung gesichert.

Das Essen war beendet, und der Gastgeber begab sich mit seinen Gästen in einen angrenzenden Raum. Die Schiebetür zum Speisesaal wurde geschlossen. In diesem Raum waren Früchte bereitgestellt. Danach ging es in einen dritten Raum, in dem Süßspeisen und Kaffee gereicht wurden. Darauf stellte sich der Gastgeber an die Tür und verabschiedete seine Gäste.

Die zweite Etappe unserer Reise führte nach Syrien. Hier trafen wir eine Anzahl von Generalen und Offizieren, die Lehrgänge in der Sowjetunion besucht hatten und mit denen wir uns etwas russisch unterhalten konnten. Wie im Irak wurden uns hier auch Ausbildungselemente an Sturmbahnen, bei der Bekämpfung von Brandmitteln und bei der Wartung

Ausbildung in der irakischen Armee

Panzerausbildung der Armee Syriens

Flugzeugabdeckungen der syrischen Luftwaffe

Geschützstellungen vor den Golanhöhen

Besichtigung der Ruinenstadt Palmyra

der Panzertechnik gezeigt. Die Luftstreitkräfte zeigten uns den Ausbau der Flugzeugabdeckungen, die als Lehre aus den verheerenden Flugzeugverlusten im Nahostkrieg 1967 geschaffen wurden. Damals war die Masse der ägyptischen und syrischen Kampfflugzeuge wegen ihrer ungeschützten Aufstellung entlang der Rollbahnen am ersten Tag von den Israelis zerstört worden. Die syrischen MiG-Piloten führten uns auch Alarmstarts und Flugmanöver vor. Wir besichtigten Stellungen der syrischen Armee an den Golanhöhen und besuchten die prächtigen antiken Ruinen in der großen Wüstenoase Palmyra.

Hier in Syrien erlebten wir den Beginn des Ramadan. In dieser Fastenzeit der Mohammedaner wird vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit nichts gegessen. Für Schwangere und für Soldaten gibt es Ausnahmen. Die Armee, die sich im Einsatz befindet, kann auch am Tage versorgt werden.

Der Generalstabschef der syrischen Armee, General Tlass, hatte die Delegation an einem Abend in seine Wohnung eingeladen. Als wir an seinem Haus vorfuhren, wollte der Minister den Blumenstrauß haben, um ihn der Hausfrau zu übergeben. Seine Mitarbeiter hatten aber vergessen, Blumen zu besorgen. Natürlich war der Minister verärgert. Fünf Minuten

nach dem angegebenen Zeitpunkt betraten wir das Haus. In den arabischen Ländern ist pünktliches Erscheinen nicht gerade taktvoll. Fünf Minuten nach der angegebenen Zeit zu erscheinen, sei jedoch kulturvoll, wurde uns gesagt. Man gibt dem Gastgeber die Möglichkeit, sich besser auf den zu erwartenden Besuch vorzubereiten. – Der Blumenstrauß war überflüssig, eine Hausfrau war nirgends zu sehen.

Der Generalstabschef empfing uns und bat, in seiner Bibliothek Platz zu nehmen. Wir wurden von zwei Männern mit bestem Whisky bewirtet, und es kam zu einer angeregten Unterhaltung. Er bat den Minister, ihm das Buch von Generaloberst Guderian, den er als den hervorragendsten Führer moderner Panzertruppen betrachtete, zu schicken, um seine Bibliothek zu vervollständigen. Oberstleutnant Schunke musste das erledigen. Auch andere arabische Militärs zeigten ihre Hochachtung gegenüber den Leistungen der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, was mit ihrer Frontstellung gegen den britischen und französischen Imperialismus zu tun haben konnte.

Am Abend vor dem Abflug nach Ägypten bekamen wir die Weisung, unsere Koffer fertig zu machen und abzugeben. Mitarbeiter der Botschaft wollten das Gepäck zum Flugplatz bringen. Wir sollten nur die Uniform für den nächsten Tag behalten und das Handgepäck mit uns nehmen. Am Morgen klopfte es an unserer Tür. Fritz Streletz und ich hatten ein gemeinsames Zimmer. Ich öffnete, ein General in Unterwäsche stand vor der Tür und forderte mich auf, ihm meine Uniformhose zu geben. Ich erwiderte, dass ich nur noch diese eine Hose habe, die ich trage. Er wollte, dass ich sie ausziehe und sie ihm gebe. Er erklärte uns aufgeregt, dass er gedacht hatte, seine Hose hinge unter der Uniformjacke auf

Mit OSL Schunke in der Bibliothek des Chefs des Generalstabes der Armee Syriens

dem Bügel. Als er sie anziehen wollte, war keine Hose da und die anderen Hosen waren im Reisegepäck abgegeben.

Wir mussten darüber so lachen, dass ich richtige Bauchschmerzen bekam. Der leidtragende General lief im Zimmer hin und her und sagte: „Was mache ich bloß, was mache ich bloß!" Ich sagte ihm: „Weißt du, du ziehst deine Uniform an, Jacke mit Ehrendolch, Hemd über die Unterhose und steigst in ein Auto, fährst an die Gangway heran und steigst in das Flugzeug, aber würdig. Die Leute werden denken, du bist ein Schotte!" Er verbat sich, dass wir noch unseren Spott mit ihm treiben.

Als wir dem Minister berichteten, was vorgefallen war, sagte er: „Wir müssen jetzt zur Abschiedsvisite und dann zum Flugplatz. Sollte er nicht da sein, müssen wir sein Gepäck öffnen!" Als wir am Flugplatz ankamen, war unser Kollege da und saß bei einer Tasse Kaffee. Da sich das Gepäck noch in der Botschaft befand, hatte man ihm seine Hose gebracht und das Problem war gelöst.

Von Damaskus flogen wir nach Kairo, der Hauptstadt Ägyptens. Der Ablauf der protokollarischen Maßnahmen war so wie in den anderen Ländern: Begrüßung, Ehrenkompanie, Antrittsvisite und Empfangsessen, Kranzniederlegung und Gespräche mit der Staatsführung und hohen Militärs. Ein ganz besonderes Erlebnis hatten wir, als wir schon am zweiten Tag den Stab der 3.Armee sowie Stellungen in der Front am Suezkanal besuchten, den Schauplatz bereits von zwei Nahostkriegen. Wir fuhren durch die geräumte Stadt Suez – das beängstigende Bild einer Totenstadt. Bereits im Hotel in Kairo hatten wir zur Vorbereitung auf den Frontbesuch Khaki-Uniformen der ägyptischen Armee (ohne Schulterstücke) angezogen, damit die über den Kanal spähenden Posten der Israelis uns nicht identifizieren konnten.

In Uniformen der ägyptischen Armee vor dem Besuch des Suezkanals

Das pulsierende Leben der Millionenstädte Kairo und Alexandria, der Stadt Alexanders des Großen, den majestätischen Nil und die wahrhaft monumentalen Pyramiden von Giseh, das Stahlwerk von Heluan und die Schöpfräder der Fellachen bei der Fahrt entlang der Bewässerungskanäle, das alles machte auf mich einen überwältigenden Eindruck. An einigen Erlebnissen der letzten Tage konnten auch unsere Frauen teilhaben, die vom Verteidigungsminister Ägyptens eingeladen waren.

Bevor unsere Frauen kamen, machte ich mit Fritz Streletz einen Stadtbummel in Kairo; dabei schauten wir uns die Waren in einem Geschäft an. Der Inhaber hörte uns deutsch sprechen, kam auf uns zu und rief: „Oh, du deutsch Kamerad, deutsch Kamerad gut! Rommel! El-Alamein! Oh deutsch Kamerad gut!" Wir haben ihm nicht gesagt, dass wir andere deutsche Kameraden sind und Rommel gar nicht so gut finden.

Minister Hoffmann besuchte mit seiner Frau einen Basar und schaute sich in einem Juwelierladen die Ringe an. Der Juwelier fragte Frau Hoffmann: „Du wollen haben einen schönen Ring? Du kommen mit mir nach oben und du haben einen Ring!" Der Minister sagte entsetzt: „Ich bitte Sie – das ist meine Frau!" Darauf der Juwelier: „Macht nichts – macht nichts!" Gisela Hoffmann musste wohl auf diesen Ring verzichten.

Trotz aller beeindruckenden Erlebnisse freuten wir uns auf die Rückkehr in die Heimat. Nach fast drei Wochen Aufenthalt in einer anderen Welt kehrten wir Ende Oktober an unsere Arbeitsplätze zurück.

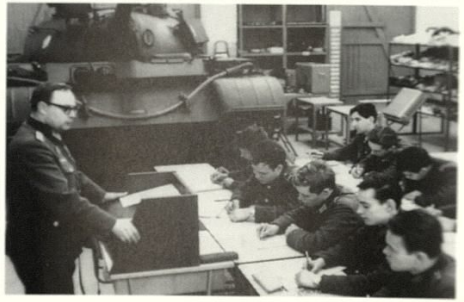
Der Aufbau der Technischen Unteroffiziersschule (TUS) in Prora

Eröffnung der TUS „Erich Habersaath" durch den Minister für Nationale Verteidigung Heinz Hoffmann

Mit der fortschreitenden technischen Entwicklung benötigte die NVA immer mehr mittlere technische Kader. Jeder Chef einer Waffengattung oder Leiter eines Dienstes im Ministerium für Nationale Verteidigung bildete seine Unteroffiziersspezialisten in irgendeiner Einheit oder einem Lager aus. Es war notwendig, eine zentrale Heranbildung zu organisieren. In Prora auf der Insel Rügen waren durch die Verlegung ganzer Truppenteile der 8.MSD Kasernen freigeworden. Diesen Raum nutzten wir, um die Technische Unteroffiziersschule (TUS) aufzubauen.

Dieser Vorgang war komplizierter, als vorher angenommen wurde. Jeder Chef wollte ein kleines Königreich behalten, mit der Begründung, dass durch eine zentrale Zusammenfassung die Qualität des mittleren technischen Personals leide. So gab es in der Anfangsphase Schwierigkeiten beim Auf- und Ausbau der TUS. Wir haben dann zu einem Hilfsmittel gegriffen. Im Auftrag von Generalleutnant Weiß gab ich allen Chefs zur Kenntnis, dass jeder Chef für den Ausbau seiner Fachrichtung persönlich verantwortlich ist und zur Eröffnung seine Fachrichtung dem Minister vorzustellen hat. Das wirkte schlagartig! Jetzt begann eine rege Tätigkeit, besonders in Bezug auf die Einrichtung der Lehrklassen und Hörsäle. Es entstand eine hochmoderne Einrichtung, die sich durchaus, verglichen mit technischen Hochschulen im zivilen Bereich, sehen lassen konnte.

Kommandeur der TUS wurde der Kommandeur der 11.MSD – Oberst Dirwelis. Er war zunächst gar nicht begeistert von dieser Aufgabe und trauerte seiner Division nach. Aber nur kurze Zeit danach setzte er sich voll ein und arbeitete mit viel Initiative und großer Einsatzbereitschaft zur Lösung der gestellten Aufgaben. Zur Eröffnung der TUS hat dann auch jeder Chef aus dem Ministerium dem Minister seine Fachrichtung vorgestellt.



Heranbildung von Panzerinstandsetzungsgruppenführern. Lehrer: Major Herrmann

Der Minister für Nationale Verteidigung der Republik Vietnam an der TUS „Erich Habersaath" im März 1977

Hier demonstrierten wir zugleich für die Kommandeure und ihre Stellvertreter für Technik und Ausrüstung, wie eine moderne technische Basis aussehen soll. Viele Kommandeure, auch die der Lehreinrichtungen, erhielten Anregungen für die Vervollkommnung ihrer technischen Basis, besonders der Kommandeur der Offiziershochschule (OHS) der Landstreitkräfte.

Die „Technische Unteroffiziersschule" (TUS) ist später in „Militärtechnische Schule" (MTS) umbenannt und die Qualität der Ausbildung der mittleren technischen Kader weiter verbessert worden. Meister der technischen Dienste wurden dort herangebildet und qualifiziert. Viele mittlere technische Kader haben an der MTS studiert und dort ein solides technisches Wissen und praktische Fertigkeiten erworben.

Im Laufe der Jahre, ich war schon Chef der Landstreitkräfte, ist die MTS immer weiter vervollständigt worden. Wir bauten das Klubgebäude aus und richteten einen Standort-Klub ein mit dem Ziel, die kulturelle Betreuung der Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten im gesamten Standort Prora zu verbessern. Auch eine Lehrwerkstatt haben wir neu aufgebaut und eingerichtet, um die praktische Ausbildung zu qualifizieren. Die in Prora stationierte Raketenlehrabteilung schlossen wir der MTS an.

In der praktischen Arbeit in der Truppe bestätigte sich, dass die Entscheidung, diese Ausbildung zu zentralisieren, richtig war. Viele Konsultationsgruppen aus anderen Armeen und Militärdelegationen haben die MTS besucht und haben dann ähnliche Einrichtungen geschaffen.

Die Bildung des Kommandos der Landstreitkräfte

Im Jahre 1971 kam der Minister immer mehr zu der Überzeugung, dass es notwendig sei, die Führung der Landstreitkräfte als stärkste Teilstreitkraft der NVA neu zu organisieren. Das Ministerium führte die Landstreitkräfte (im Unterschied zu den Luftstreitkräften, der Luftverteidigung und der Volksmarine) direkt und über die beiden Militärbezirke. Dem Minister unterstanden seit 1961 zusätzlich auch noch die Grenztruppen. Im Ministerium für Nationale Verteidigung wurde auf seine Weisung hin 1971/72 an der Verbesserung der Führungsorganisation gearbeitet. Der Minister begab sich mit Generalleutnant Streletz nach Moskau, um die Gedanken und Absichten mit dem sowjetischen Verteidigungsminister und seinem Generalstabschef zu erörtern (in den sowjetischen Streitkräften gab es einen Oberkommandierenden der Landstreitkräfte).

Nachdem die sowjetische Seite den Überlegungen zugestimmt hatte, konnte das Gesamtvorhaben in den Nationalen Verteidigungsrat der DDR eingebracht und dort beschlossen werden. Der größte Teil des Dienstbereiches des Stellvertreters des Ministers für Ausbildung und damit die Verwaltung Ausbildung sollte in die Struktur des Kommandos der Landstreitkräfte eingehen. Meine Aufgabe als Chef der Verwaltung Ausbildung ging damit zu Ende.

Im August 1972 erhielt ich vom Minister den Auftrag, ein entsprechendes Objekt für das zu schaffende Kommando der Landstreitkräfte zu besichtigen. Das erste Objekt war in Bernau und das zweite in Wildpark-West bei Potsdam. Der Vorschlag an den Minister lautete „Wildpark-West". Das Objekt war nur mit einem Wach- und Sicherungsbataillon belegt und hatte alle Voraussetzungen, die Führung und den Stab aufzunehmen. Der Minister bestätigte den Vorschlag. Es begann nun die Vorbereitung der Gebäude, die Einrichtung der Dienstzimmer, die Ausarbeitung des Belegungsplanes auf der Grundlage des Stellenplanes.

Eine andere wichtige Aufgabe war, den entsprechenden Wohnraum zu schaffen. In Absprache mit den staatlichen Organen von Potsdam wurden die Betonplattenwerke personell verstärkt, und nach einem halben Jahr war die Wohnraumsituation schon nicht mehr so kompliziert.

Zur Eröffnung am 1.Dezember 1972 erschienen der Minister, Armeegeneral Hoffmann, der Chef des Hauptstabes, Generaloberst Keßler, und der Chef der Politischen Hauptverwaltung, Admiral Verner. Nach der Besichtigung der Diensträume wurde der Befehl zur Aufstellung des Kommandos der Landstreitkräfte bekanntgegeben. Die Militärbezirke III und V, die Offiziershochschule, die Militärtechnische Schule (MTS), das Fallschirmjägerbataillon und andere Einheiten unterstanden nun dem Chef der Landstreitkräfte, Generalleutnant Stechbarth. In dieser Funktion war ich für die Gefechtsbereitschaft, den politisch-moralischen Zustand, einen hohen Stand der Gefechtsausbildung sowie für die ständige Einsatzbereitschaft der Kampftechnik verantwortlich. Zu den Aufgaben gehörte auch die personelle Auffüllung, die Mobilmachung und die Einlagerung der Mobilmachungstechnik.

Die Führung der Landstreitkräfte setzte sich aus erfahrenen Generalen und Offizieren zusammen. Als Stellvertreter wurden eingesetzt:

URKUNDE

In Übereinstimmung mit dem Statut des
Ministeriums für Nationale Verteidigung
der
Deutschen Demokratischen Republik
vom 15. Juli 1969

wird

Generalleutnant
Horst Stechbarth

zum

MITGLIED DES KOLLEGIUMS DES
MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG

berufen

Berlin, den 01. Oktober 1972

Hoffmann
Armeegeneral

- Chef des Stabes: Generalmajor Fritz Peter.
  Er war gerade vom Vereinten Oberkommando zurückgekommen. Mit ihm zusammen hatte ich 1951/52 in Priwolsk und 1959-61 an der Generalstabsakademie studiert;
- Chef der Politischen Verwaltung:
  Generalmajor Werner Rothe.
  Er war bis zur Übernahme dieser Funktion Stellvertreter des Chefs der Politischen Hauptverwaltung;
- Stellvertreter für Ausbildung:
  Generalmajor Werner Winter;
- Stellvertreter für Rückwärtige Dienste:
  Generalmajor Günter Kopetz;

Die Dienststellung des Chefs Raketentruppen und Artillerie übernahm Generalmajor Günter Bormann. Er hatte ebenfalls mit mir gemeinsam in Priwolsk und an der Generalstabsakademie studiert.

Während der Eröffnung wurde auch der Militärrat gebildet. Die Mitglieder erhielten vom Minister die Berufungsurkunden und die Aufgaben des Militärrates erläutert. In der Regel tagte der Militärrat einmal in zwei Monaten zur Beratung von Grundsatzfragen. Mitglieder des Militärrates waren die Stellvertreter des Chefs, die Chefs der Militärbezirke, die Kommandeure der Offiziershochschule und der Militärtechnischen Schule, der Chef Raketentruppen und Artillerie, der Chef Truppenluftabwehr und der Chef Kader. Außerdem nahmen als ständige Gäste der Gehilfe des Vertreters des Vereinten Oberkommandos, der Chef der Militärabwehr der Landstreitkräfte, der 1.Sekretär der SED-Bezirksleitung Potsdam und ein Vertreter der Sicherheitsabteilung beim ZK der SED teil.

Aus heutiger Sicht sehe ich in einigen Gästen eher Kontrolleure als aktive Mitarbeiter, die ihre Vorgesetzten über die Entwicklung der Landstreitkräfte informierten und begutachteten, ob sich die militärische Führung der Landstreitkräfte konsequent auf der offiziellen Linie von Partei, Regierung und Koalition bewegt. Das galt auch für den Vertreter der Verwaltung 2000, so war die armeeinterne Bezeichnung für die Hauptabteilung I des Ministeriums für Staatssicherheit, der die Militärabwehr in der NVA und den Grenztruppen oblag. Der Stellvertreter des Leiters der Hauptabteilung I für die Landstreitkräfte und damit Gast des Militärrates war erst Oberst Brückner, dann Oberst Heckel.

Die Zusammenarbeit mit den Offizieren der Militärabwehr zur Verhinderung von Spionage, Sabotage oder anderen Schädigungen der Streitkräfte, zur Sicherung ihrer Technik und ihrer Objekte, zur Wahrung der Geheimhaltung und der Zuverlässigkeit der Nachrichtenverbindungen war für jeden Kommandeur und Leiter Bestandteil seiner funktionellen Pflichten. Als Regimentskommandeur hatte ich mit zwei Offizieren der Verwaltung 2000 zu tun, in der Division existierte eine Arbeitsgruppe, im Militärbezirk eine Abteilung. Ab Militärbezirk waren die Leiter Gäste im Militärrat. Sie erhielten alle Unterlagen zur Vorbereitung der Sitzungen und auch alle Beschlüsse.

Alle ein bis zwei Monate baten Oberst Brückner und dann sein Nachfolger um eine Rücksprache. Dabei erörterten wir nach ihren Informationen alle sicherheitsrelevanten Vorhaben und Probleme, z.B. die Absicherung von Stabsübungen, die Ergebnisse von periodischen Sicherheitsüberprüfungen oder die Auswertung von Militärstraftaten und schweren besonderen Vorkommnissen.

Im Jahre 2004 erschien in der Reihe „Militärgeschichte der DDR" ein Buch über leitende Generale der NVA, in dem auch ein Beitrag über

Horst Stechbarth veröffentlicht wurde. Nach dem Erscheinen des Buches kam der Autor dieses Beitrages, der ehemalige Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR, Dr. Froh, zu mir. Er teilte u.a. mit, dass in den Unterlagen der Gauck/Birthler-Behörde eine Akte über mich existiere, laut der ich von Ende 1962 bis August 1964 als Inoffizieller Mitarbeiter des MfS geführt wurde. In der Akte wäre jedoch weder eine Verpflichtung noch ein schriftlicher Bericht von mir enthalten. Ich erklärte Dr.Froh, dass ich von einer IM-Tätigkeit nichts wisse, wohl aber im Rahmen meiner Dienstpflichten seit 1952 wie jeder Kommandeur mit der Militärabwehr zu tun hatte. Welche Berichte die betreffenden Offiziere der Verwaltung 2000 über solche Kontakte und Rücksprachen angefertigt hatten, entziehe sich meiner Kenntnis.

Die wichtigste Führungsbeziehung für das neu geschaffene Kommando der Landstreitkräfte war selbstverständlich die zur „vorgesetzten Behörde", dem Ministerium für Nationale Verteidigung. Die Zusammenarbeit gestaltete sich nicht so schwierig wie zuerst angenommen. Oft wurden noch Weisungen, besonders mündlich, von einzelnen Chefs im Ministerium direkt an die Militärbezirke gegeben. Aber das hat sich bald geändert. Hier haben sich dann auch meine ministerielle Tätigkeit und die dabei gemachten Erfahrungen und Verbindungen bewährt. Und außerdem wurden alle Chefs der Teilstreitkräfte zu Stellvertretern des Ministers ernannt und konnten so „auf gleicher Augenhöhe", wie das heute heißt, mit den Stellvertretern im Ministerium verkehren und verhandeln.

Mit meiner Ernennung zum Chef der Landstreitkräfte war auch die Berufung zum Mitglied des Kollegiums des Ministeriums für Nationale Verteidigung verbunden. Das Kollegium war ein beratendes Organ des Ministers. Das Kollegium arbeitete auf der Grundlage eines Statuts, welches der Nationale Verteidigungsrat bestätigt hatte. Es trat in der Regel alle 2-3 Monate zusammen. Entsprechend der Tagesordnung waren vier bis sechs Grundsatzfragen zu behandeln. Solche Themen waren:

- Fragen der ständigen Gefechtsbereitschaft
- Programme und Ergebnisse der Gefechtsausbildung und der politischen Erziehung
- Strukturfragen der Armee
- Anlage großer Übungen
- Neue Grundsatzvorschriften
- Bekleidung und Ausrüstung
- Verpflegung und medizinische Betreuung der Armeeangehörigen
- Einführung neuer Technik
- Grundsatzdokumente für das kommende Ausbildungsjahr
- Ausbau und Ausrüstung der Ausbildungsanlagen
- Erziehung und Ausbildung der Kader
- Besondere Vorkommnisse, Fragen der Disziplin
- Eingaben und Beschwerden
- Leistungs- und Massensport.

Jedes Kollegiumsmitglied hatte das Recht, Vorlagen einzubringen, in der Sitzung seine Meinung zu den Vorlagen und den anderen Diskussionsbeiträgen zu äußern, Vorschläge für das kommende Jahr einzureichen. Der Vorsitzende des Kollegiums war der Minister für Nationale Verteidigung, Mitglieder waren alle Stellvertreter des Ministers, der Hauptinspekteur der NVA, der Chef der Verwaltung Kader, der Chef der Verwaltung Finanzen, der Leiter der Zivilverteidigung. Als ständige Gäste nahmen der Leiter der Abteilung für Sicherheitsfragen beim ZK der SED,

der Vertreter des Oberkommandierenden der Vereinten Streitkräfte, der Leiter der Verwaltung 2000 (d.h. der Hauptabteilung I des Ministeriums für Staatssicherheit) und der Militäroberstaatsanwalt teil. Zur Behandlung einzelner Fragen konnten Spezialisten hinzugezogen werden.

Die Organisation des Zusammenwirkens an einem vorbereiteten Sandkasten

Entsprechend der Tagesordnung wurden die Themen in den einzelnen Stellvertreterbereichen vorbereitet und anderen Mitgliedern des Kollegiums, die mit dem entsprechenden Sachgebiet zu tun hatten, zur Mitzeichnung und Abstimmung übergeben. Der Autor prüfte diese Mitzeichnungen und arbeitete sie, wenn notwendig, in die Vorlage ein. Drei Wochen vor der Sitzung mussten die Vorlagen beim Sekretär des Kollegiums eingereicht sein. Entsprechend der Anzahl der Kollegiumsmitglieder und ständigen Gäste wurde die Vorlage vervielfältigt. 14 Tage vor der Sitzung erhielt jedes Mitglied und jeder ständige Gast einen versiegelten Aktenkoffer mit allen Vorlagen zur Vorbereitung auf die Sitzung.

Die Kollegiumssitzungen verliefen nach folgendem Ritus: Die Eröffnung erfolgte durch den Vorsitzenden, den Minister. Das Kollegiumsmitglied, das eine Vorlage erarbeitet hatte, gab eine kurze Einführung und auch eine Begründung, warum nicht alle aufgeworfenen Probleme der Mitzeichnung in die Vorlage aufgenommen wurden. Dann folgten die Meinungsäußerungen, Änderungs- oder Ergänzungsvorschläge. Am Schluss jedes Tagesordnungspunktes fasste der Vorsitzende die geäußerten Gedanken zusammen und gab eine kurze Einschätzung der Vorlage. Danach wurde ein Beschluss gefasst, mit der Empfehlung an den Minister, welche Maßnahmen einzuleiten seien. Dem Minister blieb es dann überlassen, seine endgültige Entscheidung zu treffen.

Der Chef der Landstreitkräfte musste auch am 1.Mai und später am 7.Oktober eines jeden Jahres die Parade kommandieren. Da ich seit 1956 Erfahrungen in der Organisation der Paraden hatte, ist mir diese Aufgabe nicht schwer gefallen, und es hat mich immer mit Genugtuung und Stolz auf unsere Armee erfüllt, wenn ich das Engagement der Paradeteilnehmer, die Präzision des Ablaufs und die Begeisterung der Zuschauer beobachten konnte.

Die erste große Maßnahme, die ich als Chef der Landstreitkräfte zu lösen hatte, war die Organisation und Durchführung der Kommandostabsübung SEWER 1973, an der ein Armeestab der Sowjetarmee und der Stab des Militärbezirks V teilnahmen.

Die Offiziershochschule der Landstreitkräfte

Eine wichtige Aufgabe in dieser Zeit war die Eingliederung der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" in den Bestand der Landstreitkräfte. Bisher unterstand die Offiziershochschule dem Stellvertreter des Ministers für Ausbildung. Alle anderen Offiziershochschulen unterstanden den Chefs der Teilstreitkräfte, z.B. die OHS der Volksmarine dem Chef der Volksmarine. Jetzt musste die OHS „Ernst Thälmann" eine neue Heimat finden, zusammen mit den Militärbezirken und anderen Ausbildungseinrichtungen unter der Führung des Chefs der Landstreitkräfte.

Das hatte eine große Bedeutung für die Offiziershochschule. Die Modernisierung der Ausbildungsbasis konnte sofort in Angriff genommen werden, die Bauvorhaben wurden nun von den Landstreitkräften geplant. Auch die Zuführung von qualifizierten Offizieren aus der Truppe an die OHS konnte nun direkter geregelt werden. Die Chefs der Waffengattungen und Leiter der Dienste hatten ihre Sektionen an der OHS und waren bestrebt, für guten Offiziersnachwuchs zu sorgen. Der Gesamtzustand der OHS änderte sich sehr schnell und entsprach nach kurzer Zeit den Anforderungen einer Hochschule. Alle Offiziersschulen der Teilstreitkräfte hatten schon 1971 den Status einer Offiziershochschule erhalten.

Ernennung zum 1. Offiziersdienstgrad

In den Jahren meiner Tätigkeit als Chef der Landstreitkräfte habe ich mich für die Belange der OHS „Ernst Thälmann" immer interessiert, und bald entwickelte sie sich zu einer echten Kaderschmiede und zum militärwissenschaftlichen Zentrum der Landstreitkräfte.

Im Jahre 1983 sind wir an allen Offiziershochschulen zur Vierjahresausbildung mit Diplomabschluss übergegangen. Damit entstand eine neue Qualität. An den Lehrkörper stellten wir neue und höhere Anforderungen. Die Programme und die Ausbildungsunterlagen mussten neu erarbeitet, die Ausbildungsbasis auf die neuen Programme umgestellt und erweitert werden.

Um die Mitte der achtziger Jahre begannen wir mit der Heranbildung von weiblichen Armeeangehörigen zum Offizier, besonders für politische Funktionen und auf dem Gebiet der Rückwärtigen Dienste. Wir befürchteten zunächst, dass es mit dem Zusammenleben Schwierigkeiten geben könnte; aber diese Sorge war umsonst. Im Gegenteil – in der Ausbildung gab es keine Erleichterungen, die Mädchen erfüllten ihre Studienaufgaben vorbildlich.

Im August eines jeden Jahres, nach bestandenen Prüfungen und Examen ernannten wir die Offiziersschüler zum ersten Offiziersdienstgrad. Zwischen

Die Offiziersschülerschulterklappen werden nicht mehr benötigt

dem 10.und 15.August fand das Ernennungszeremoniell in den Standorten Löbau und Zittau statt. Dieser Tag gestaltete sich immer mehr zu einem Volksfest. Die Angehörigen der zukünftigen Offiziere kamen aus allen Teilen der Republik, um ihre jungen Leutnante zu beglückwünschen.

Und so war der Ablauf des Zeremoniells: Die Absolventen waren in Kompanien angetreten – danach marschierte die Ehrenkompanie mit der Truppenfahne ein. Der Kommandeur der OHS meldete dem Chef der Landstreitkräfte die angetretenen Absolventen zur Ernennung. Nach Abschreiten der Front begrüßte der Chef der Landstreitkräfte die Absolventen mit den Worten: „Genossen Offiziersschüler, ich begrüße und beglückwünsche Sie zur Ernennung zum 1.Offiziersdienstgrad und zur Ablegung des Offiziersgelöbnisses." Die Absolventen antworteten mit einem dreifachen Hurra. Danach nahm die Fahnengruppe vor der Tribüne im Zentrum der angetretenen Absolventen ihren Platz ein.

Es folgte die Rede des Chefs der Landstreitkräfte. Er beglückwünschte die zukünftigen Offiziere zum Abschluss des Studiums und wünschte ihnen Erfolg in der praktischen Arbeit in der 1. und 2.Offiziersdienststellung. Danach wurden die Namen der Absolventen verlesen. Immer fünf Mann einer Kompanie traten vor. Da sechs Kompanien angetreten waren, erhielten immer 30-35 Offiziersschüler den 1.Offiziersdienstgrad. Auf ein Kommando begaben sich die ernannten Leutnante an den Schluss ihrer Kompanie, die auf jedes Kommando einen Schritt nach vorn machte. Die jungen Offiziere knieten am Schluss der Kompanie und entfernten ihre Offiziersschülerschulterklappen. Die neuen Offiziersschulterstücke waren schon in der Unterkunft angelegt und die alten Schulterklappen nur darüber gezogen worden.

Als die Namen aller Absolventen verlesen waren, standen die Kompanien wieder auf ihren Plätzen, nur die Absolventen waren jetzt Offiziere. Den besten Absolventen überreichte der Chef der Landstreitkräfte den Ehrendolch mit Gravur des Ministers. Die Bedingung dafür war, dass alle Prüfungen und Examen mit der Note 1 abgelegt waren. Von den rund 600 Absolventen in jedem Standort waren es 5 – 10 junge Offiziere. Nach dem Offiziersgelöbnis und dem Vorbeimarsch der jungen Offiziere, der

Wiederaufstellung auf dem Platz folgte das Kommando: „Wegtreten!". Damit war das Zeremoniell beendet. Jetzt stürmten die Familienangehörigen auf den Platz und schlossen ihre jungen Leutnants in die Arme. Auch unser Sohn Gerald hat 1987 ein 4-Jahresstudium mit ausgezeichneten Ergebnissen bestanden, was unsere Familie mit Freude und Stolz erfüllte.

Die ganze Familie freut sich

Zu dem Zeremoniell waren auch an jedem Standort eine Kompanie Lehrer angetreten, welche die Absolventen drei und dann vier Jahre im Studium begleitet hatten. Die Kommandeure der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" waren während meiner Dienstzeit als Chef der Landstreitkräfte die Generale Leopold Gotthilf, Hans Ernst, Werner Winter, Horst Sylla und Ulrich Bethmann. Viele Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Zivilbeschäftigte werde ich immer in bester Erinnerung behalten. Sie haben mit großer Initiative und hoher Einsatzbereitschaft für ihre und unsere Offiziershochschule gearbeitet.

Welche Entwicklungsmöglichkeiten hatten die Offiziere der Kommandeurslaufbahn nach der Beendigung der Offiziershochschule? Die erste Dienststellung für Offiziere der operativen Laufbahn war der Zugführer. In dieser Dienststellung verblieben die jungen Offiziere 1-2 Jahre. Danach sind diejenigen mit guten Kommandeurseigenschaften als Kompaniechef eingesetzt worden. Ein anderer Teil arbeitete im Stab eines Bataillons oder in anderen Verwendungen. Die Offiziere, die Kompaniechef waren, blieben 2 –3 Jahre in dieser Funktion, um dann als Stabschef im Bataillon oder in Dienststellungen im Regimentsstab bzw. außerhalb des Regiments eingesetzt zu werden.

Nach der Dienststellung Stabschef im Bataillon war ein Akademiebesuch an der Akademie „Friedrich Engels" oder den Akademien in der Sowjetunion möglich. Das hing von den Offizieren selbst ab. Der größte Teil war aber an einem Akademiebesuch interessiert. Nach einer Aufnahmeprüfung konnte dann ein drei- oder vierjähriges Studium an einer Akademie beginnen. Beim 4-jährigen Studium war ein Jahr für die Vervollständigung der russischen Sprache vorgesehen. Nach Abschluss der Akademie wurden die Absolventen in Dienststellungen wie Bataillonskommandeur, Stabschef oder Stellvertreter für Ausbildung in Regimentern eingesetzt. Nach 1-2-jähriger Tätigkeit in diesen Dienststellungen ist ein Teil der Offiziere, bei denen sich besonders gute Kommandeurseigenschaften zeigten, in die Regimentskommandeurreserve aufgenommen und dann auch bei Bedarf als Regimentskommandeur eingesetzt worden.

Alle diese Veränderungen wurden am Ende eines Ausbildungsjahres vorgenommen. Da in der NVA der Kommandeur eines Regiments oder eines selbstständigen Bataillons, wie z.B. im Nachrichtenbataillon oder im

Begrüßung des Ministers zur Eröffnung des Treffens mit jungen Offizieren im Neuen Palais

Pionierbataillon der Division, auch einer Wirtschaftseinheit vorstand, das heißt für die Versorgung, für finanzielle Abrechnung, für Besoldung usw. verantwortlich war, hatten wir in den letzten Jahren im Ausbildungszentrum 6 in Heide bei Weißwasser einen Einweisungskursus eingerichtet. Hier haben die Spezialisten des Kommandos der Landstreitkräfte Vorträge gehalten und Aussprachen mit den angehenden Kommandeuren geführt, um sie besser auf die allumfassenden Aufgaben eines Kommandeurs vorzubereiten.

In der Zeit, als wir mit der vierjährigen Ausbildung der Offiziere mit Diplomabschluss begannen, machte sich eine gewisse Unsicherheit bei jenen jungen Offizieren bemerkbar, die nur eine dreijährige Ausbildung erhalten hatten. Etliche befürchteten, nicht mehr zum Besuch einer Militärakademie zugelassen zu werden. Außerdem hatte sich eine Reihe von Problemen des Umgangs der Vorgesetzten mit den jungen Zugführern und Kompaniechefs angehäuft. Deshalb wurde eine Beratung mit einer repräsentativen Auswahl dieser jungen Offiziere aus allen Divisionen durchgeführt. Der Minister begrüßte sie im Schlosstheater Sanssouci, hielt eine begeisternde Ansprache und ging offen auf ihre Probleme ein. Anschließend haben wir im Spiegelsaal und im Muschelsaal des Neuen Palais einen wunderschönen Abend mit den jungen Offizieren und ihren Ehefrauen verbracht. Viele von ihnen besuchten später die Militärakademie „Friedrich Engels" oder sowjetische Akademien.

Junge Offiziere mit ihren Frauen vor den Kolonnaden von Sanssouci

Die Arbeit mit den sowjetischen Militärspezialisten

Anfang des Jahres 1973 musste ich mich bei Minister Hoffmann melden. Er erläuterte mir die Notwendigkeit, dass im Kommando der Landstreitkräfte ein Gehilfe des Vertreters des Oberkommandierenden der Vereinten Streitkräfte arbeiten müsse. Ich hatte keine Einwände. Darauf sagte er: „Warte, dein Sowjetnik wird gleich hier sein." Die Tür ging auf und ein guter Bekannter trat ein, General Lichatschow, ehemaliger Befehlshaber der 2.Gardepanzerarmee in Fürstenberg/Havel, mit dem ich gemeinsam manche Übung organisiert hatte. Auch zum Chef Raketentruppen und Artillerie kam ein alter Bekannter, Generalleutnant Wasseko. Er war als Oberst Kommandeur der Potsdamer Artilleriedivision gewesen, als ich Kommandeur der 1.MSD in Potsdam war.

V.l.n.r. Generalleutnant Wasseko, Oberleutnant Knauer, Generalleutnant Lichatschow

Die Gehilfen des Vertreters des Oberkommandierenden und die Militärspezialisten blieben in der Regel drei Jahre und gingen dann nach Moskau zurück. Während meiner Zeit als Chef der Landstreitkräfte habe ich mit sechs sowjetischen Generalen zusammengearbeitet. Nicht alle waren mir so vertraut wie Lichatschow, aber was soll es, ich konnte sie mir nicht aussuchen. Sie waren alle Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges, erfahrene Militärs, und an die Generale Gorban, Klujew und Tucharinow erinnere ich mich gern. Generalleutnant Schewzow war der letzte Vertreter im Kommando, er hat mich nach der Wende zweimal besucht und lebt in Minsk als Pensionär. Seit 1952 habe ich fast ständig mit sowjetischen Militärs als Beratern, Spezialisten oder hochrangigen Vertretern zu tun gehabt und von ihnen viel gelernt.

Im Juni 1974 starb Marschall Shukow. Ich nahm gerade an einer Kontrolle der Technischen Unteroffiziersschule in Prora teil, als ich vom Minister die Weisung erhielt, mich bei ihm in Strausberg zu melden. Dort sagte er zu mir: „Du fliegst nach Moskau und wirst dort bei der Trauerfeier für Marschall Shukow im Namen der Armeen des Warschauer Vertrages eine kurze Ansprache vortragen." Ich war überrascht von dieser Aufgabe, denn ich gehörte nicht in die erste Reihe der Militärs der verbündeten Armeen.

Die Politische Hauptverwaltung hatte eine Trauerrede vorbereitet. Im Generalstab in Moskau bat man mich, meine Rede zur Abstimmung mit den anderen Reden zu übergeben. Am Abend erhielt ich sie mit einigen Änderungen zurück. Ich war bei meinem alten Freund, Generaloberst Wladimir Goworow, dem Chef des Moskauer Militärbezirks und ehemaligen Befehlshaber der 2.Gardepanzerarmee in Fürstenberg, zu Gast und besprach mit ihm nochmals den Ablauf der Feier und meine Rede.

Am nächsten Tag bewegte sich der Trauerzug zum Roten Platz, die Führung der Sowjetarmee und Seekriegsflotte sowie viele hohe Militärs im Ruhestand hinter der Lafette mit dem Sarkophag. Dort wartete das Politbüro des ZK der KPdSU mit Generalsekretär Breshnew an der Spitze. Der sowjetische Verteidigungsminister, Marschall Gretschko, würdigte den Weg des wohl bedeutendsten Heerführers des Großen Vaterländischen Krieges. Danach sprach ein Bürger seines Heimatortes. Dann trat ich, angekündigt als Vertreter der Armeen des Warschauer Vertrages, an das Pult und verlas meine Trauerrede in russischer Sprache.

Im Haus der Sowjetarmee war anschließend zu einem Essen geladen, auf dem noch einmal viele Weggefährten die Leistungen Marschall Shukows würdigten. Ein Abend in der Wohnung Goworows in Archangelskoje beschloss den denkwürdigen Tag. Wladimir Goworow konnte sich nicht erinnern, dass jemals ein ausländischer Militär auf dem Roten Platz eine Rede gehalten hätte.

Einige Monate später, ich war gerade von einer Übung zurückgekommen, erhielt ich einen Brief aus Kiew (er war nach Strausberg adressiert und von dort weitergeleitet worden). Als ich den Brief öffnete, fiel ein Bild heraus – darauf war mein erster Berater in Eggesin, Oberstleutnant Bykow, zu sehen. Er schrieb, dass er am Fernseher die Trauerfeier für Shukow gesehen hätte, unter dem er am Chalchin-Gol gegen die Japaner gekämpft hatte und den er sehr verehrte. Als meine Rede angekündigt wurde, habe er es erst nicht glauben wollen, dass der ehemalige Kommandeur des 1.Mechanisierten Regiments der Eggesiner KVP-Bereitschaft auftreten würde. Als er mich dann sah, waren alle Zweifel beseitigt.

Oberstleutnant Bykow als Rentner in Kiew

Da sein Gesundheitszustand sehr angegriffen war, bat ich ihn, mir mitzuteilen, wann er uns besuchen könne, und habe ihm mit Medikamenten geholfen. Nach anderthalb Jahren, im Oktober 1975, konnte er auf Einladung des Ministers die DDR besuchen, gerade zu der Zeit, als ich in Moskau auf dem Höheren Akademischen Kurs war. An einem Wochenende kam ich nach Potsdam, und nach 22 Jahren lagen sich zwei Freunde in den Armen. Genosse Bykow war ja auch in Eggesin oft in unserer Wohnung zu Besuch gewesen.

Der Minister hat dann auch Oberstleutnant Bykow empfangen und mit dem „Kampforden für Verdienste um Volk und Vaterland" ausgezeichnet. Das war für den verdienstvollen Offizier der Sowjetarmee ein besonderer Höhepunkt in seinem Leben. Als ich vom Höheren Akademischen Kurs in Moskau zurückgekehrt war und mich beim Minister meldete, erzählte er mir über die Begegnung mit Bykow. Heinz Hoffmann sagte: „Eigentlich müsstest du hier an meinem Schreibtisch sitzen." Ich fragte erstaunt, wie ich das verstehen soll. Oberstleutnant Bykow hatte wohl nach zwei Gläschen Wodka Loblieder über den Eggesiner Regimentskommandeur Stechbarth gesungen und gemeint, er habe schon damals gewusst, welche große militärische Zukunft vor diesem liege. Bykow starb Ende der siebziger Jahre, wir aber werden ihn in guter Erinnerung behalten.

Ich erhielt auch einen Brief vom ehemaligen Hauptmann Makijewski, 1954 Dolmetscher in Schwerin und Eggesin. Er hatte mich ebenfalls im sowjetischen Fernsehen erkannt und lud mich ein, ihn in Odessa zu besuchen. Das tat ich auch, als wir während einer Militärdelegation zwei Tage in Odessa weilten. Er diente nicht mehr in der Armee, sondern war leitender Ingenieur eines Energiebetriebes.

Generalleutnant Lichatschow als erfolgreicher Jäger

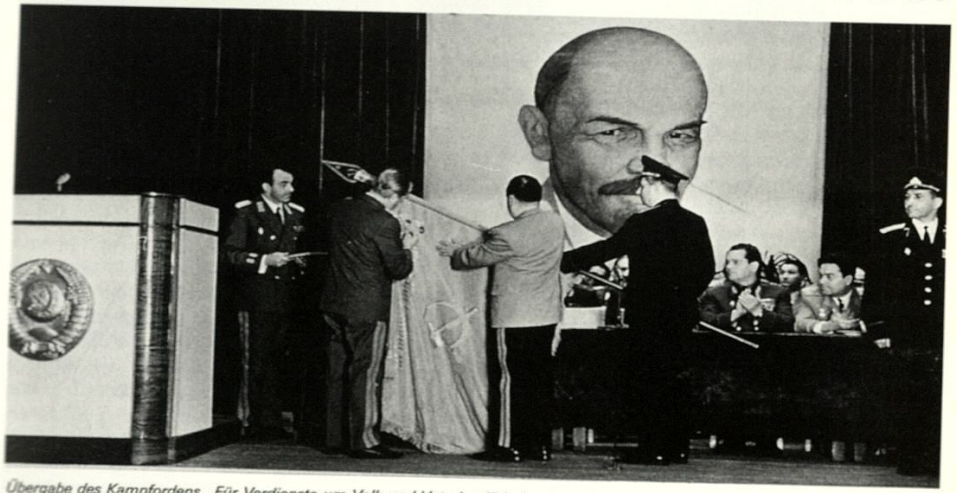
Als ausgezeichneter Feldkoch

Mit den Militärspezialisten organisierten wir auch Maßnahmen, die für Erholung und Entspannung sorgten. An einem Wochenende veranstalteten wir eine Jagd im Gästejagdgebiet des Ministers. Generalleutnant Lichatschow ließ es sich nicht nehmen und bereitete im Wald an einem See eine Fischsuppe (Ucha) persönlich zu. Sie schmeckte allen Teilnehmern ausgezeichnet.

Waffenbrüderschaft

In der DDR war die Freundschaft zur Sowjetunion das A und O der Außenpolitik. Und die Erziehung und Bildung in nahezu sämtlichen Bereichen der Gesellschaft folgte der Devise: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen." In besonderem Maße galt das für die Streitkräfte und die anderen bewaffneten Organe. Mit starker Einwirkung der zunächst allein verantwortlichen sowjetischen Besatzungsmacht für alles, was mit Waffen zu tun hatte, entstanden die KVP und auch die ersten Verbände der NVA als Kopien sowjetischer Strukturen. Auch die Waffen und Geräte, die Vorschriften und anderen Ausbildungsmaterialien für nahezu alle Tätigkeitsbereiche (in gewissem Maße außer der politischen und Parteiarbeit) waren sowjetischen Ursprungs.

Die Ausbildung der Offiziere für Verwendungen oberhalb der Bataillonsebene erfolgte zum Teil an sowjetischen Militärakademien. Die höhere Generalstabsausbildung wurde bis zuletzt ausnahmslos an der sowjetischen Generalstabsakademie durchgeführt. Im Unterschied etwa zur Polnischen Armee hatten wir keine eigene Generalstabsakademie. Das war sicher ein Nachteil für die Entwicklung eines eigenen, an den Gegebenheiten Mitteleuropas orientierten operativ-strategischen Denkens. Dennoch haben wir an sowjetischen Akademien durchaus internationale Militärpolitik und Strategie studieren können, vor allem aber ein solides Fachwissen über die jeweilige Teilstreitkraft, ihre Waffengattungen und ihre Militärtechnik erhalten. In den Jahren 1973 und 1974 durfte ich dafür



Übergabe des Kampfordens „Für Verdienste um Volk und Vaterland" in Leningrad

Übergabe des Kampfordens „Für Verdienste um Volk und Vaterland" an die Akademie für Pionierwesen in Moskau

im Auftrage der Regierung vier sowjetische Militärakademien mit Orden der DDR auszeichnen. Große Bedeutung für die Erziehung in den Streitkräften hatte die sowjetische Literatur über den Großen Vaterländischen Krieg, in den siebziger Jahren vor allem die Memoiren sowjetischer Heerführer, die auch das militärhistorische Denken anregten und Problemdiskussionen über einzelne Schlachten und Feldzüge auslösten.

Gemeinsame Truppenübungen mit wechselnder Leitungsverantwortung, Wettkämpfe im Schießen, im Sport und in einzelnen anderen Ausbildungselementen zwischen benachbarten Truppenteilen der gleichen Waffengattung, vielfältige Patenschaftsbeziehungen sowjetischer Regimenter zu NVA-Regimentern, Betrieben und Kommunen der DDR bis hin zu familiären Beziehungen leitender Offiziere (von offizieller sowjetischer Seite gar nicht gern gesehen) machten die Waffenbrüderschaft erlebbar, allerdings weniger für die Soldaten und Unteroffiziere. Die Soldaten der GSSD wurden in der DDR ziemlich streng abgeschirmt und hatten kein sehr freudvolles Dasein.

Die mehr protokollarische Seite der Waffenbrüderschaft bestand in den propagandistischen Großveranstaltungen, die jedes Jahr in der „Woche der Waffenbrüderschaft" zwischen dem Tag der Sowjetarmee (23.Februar) und dem Tag der NVA (1.März) durchgeführt wurden und auf denen abwechselnd der Verteidigungsminister der DDR und der Oberkommandierende der GSSD die Festansprachen hielten. Hier fand auch eine breite

Beteiligung der Öffentlichkeit mit der Öffnung von Kasernen, Klubs und Sportstätten der Streitkräfte statt.

Die etwas geheimere, sozusagen „verdeckte" Seite der Waffenbrüderschaft bestand in der gegenseitigen „inoffiziellen" Hilfe bei Havarien, fehlenden Ersatzteilen oder anderen Komplikationen. Solche Aktionen wurden in der Regel nach oben abgeschirmt, auch mir nicht bekannt. Ein Paradebeispiel passierte Mitte der siebziger Jahre in der 1.MSD, das mir viele Jahre nach meiner aktiven Dienstzeit bei einem gemütlichen Beisammensein erzählt wurde.

Der Kommandeur der 1.MSD, zu dieser Zeit Oberst Zander, befand sich im Urlaub, der Stabschef, Oberst Grätz, vertrat ihn. Ihm meldete der Kommandeur des MSR-2, Oberstleutnant Unterdörfel, ein besonderes Vorkommnis: Im Gefechtspark des Regiments waren 10 Motoren der LKW Typ „Ural" eingefroren, ein schwerer Schaden für die Gefechtsbereitschaft des Regiments. Oberst Grätz holte den Stellvertreter für Technik und Ausrüstung, Oberst Gerhard Seifert (ein Techniker mit Leib und Seele!) zur Beratung der Frage, wie man den Schaden ausbügeln kann, ohne Meldung an die Vorgesetzten machen zu müssen. Oberst Seifert meinte, hier können nur die „Freunde" helfen. Die Hilfe kam von den Stellvertretern T/A der sowjetischen Gardepanzerdivision aus Krampnitz und der Garde-MSD aus dem Olympischen Dorf. Die Hilfe beruhte auf Gegenseitigkeit, denn die 1.MSD hatte kurz vorher zwei Unfall-PKW repariert, damit keine Meldung gemacht werden musste. Die Motoren wurden ausgewechselt, die Gefechtsbereitschaft war wieder gewährleistet.

Was aber sollte mit den eingefrorenen Motoren geschehen? Oberst Seifert hatte auch hierfür eine Idee. In der Divisionswerkstatt wurden daraus Schnittmodelle angefertigt, die den technischen Ausbildungszentren der Regimenter und den Unteroffiziersschulen zur Verfügung gestellt wurden. Vor der Auslieferung hatten Generalmajor Kleffel, mein Stellvertreter und Chef Rückwärtige Dienste, und Oberst Kaeckow, Chef KFZ-Dienst im Ministerium, die Schnittmodelle abgenommen, und es gab ein großes Lob für diese Initiative. Auf der „Messe der Meister von morgen" wurden sie gezeigt und in der Zeitung „Volksarmee" gewürdigt. So wurde mit Hilfe der Waffenbrüder ein schwerer Schaden in eine beispielhafte Leistung transformiert!

Die Waffenbrüderschaftsbeziehungen zu den anderen Armeen des Warschauer Vertrages waren naturgemäß nicht so eng wie zu der auf unserem Territorium stationierten GSSD. Aber besonders zur Polnischen Armee (was den Militärbezirk V Neubrandenburg) und zur Tschechoslowakischen Volksarmee (was den Militärbezirk III Leipzig betraf) hatten sich infolge gemeinsamer Aufgaben sowohl der Landstreitkräfte als auch der Luftverteidigung recht intensive Beziehungen entwickelt. Dazu trugen sowohl gemeinsame Truppen- und Stabsübungen als auch die Namensverleihungen und die Traditionspflege von Regimentern der drei Armeen bei. Aus meiner langjährigen Tätigkeit im Norden der DDR und an der Spitze der Landstreitkräfte hatte ich einen sehr guten Einblick in den hohen Leistungsstand und die mustergültige Disziplin der Polnischen Armee.

Wir unterhielten auch gute Beziehungen zu Armeen junger Nationalstaaten wie Algerien, Angola, Mozambik und Laos oder neutraler Länder wie Österreich, Schweden und Indien. Militärdelegationen führten den DDR-Verteidigungsminister nicht nur in alle sozialistischen Länder Europas, sondern auch auf andere Kontinente, von Nordkorea, Vietnam und der Mongolei bis nach Kuba, Mexiko und Peru.

Die Ausbildungsbasis im Mot.Schützenregiment 27

E. Honecker verfolgt die Vorführungen im Mot.Schützenregiment 27

Im November 1974 tagte der Militärrat der Vereinten Streitkräfte planmäßig in Berlin. Der Militärrat war ein beratendes Organ des Oberkommandierenden, dem Stellvertreter der Verteidigungsminister aller Mitgliedstaaten angehörten. Er tagte zweimal im Jahr im Wechsel in den einzelnen Ländern und erörterte die Ausbildungsergebnisse sowie die Planungen gemeinsamer Maßnahmen für das folgende Jahr. Meist war auch ein Truppenbesuch in der jeweiligen Armee vorgesehen. Für 1974 hatten wir das MSR-27 in Stern-Buchholz bei Schwerin vorgeschlagen.

Dort hatten wir seit 1970 eine Standortausbildungsbasis neuen Typs ausgestaltet. Sowohl der damalige Regimentskommandeur Oberstleutnant Werner als auch die Oberste Grätz, Zabelt und Daika von der Verwaltung Ausbildung hatten sich mächtig ins Zeug gelegt. Die Arbeit war in vollem Gange, als ich plötzlich zusammen mit Generalleutnant Weiß und allen Unterlagen zum Minister gerufen wurde. Er fragte uns, was da hinter seinem Rücken für Baumaßnahmen stattfänden. Ich erläuterte, dass wir Standortausbildungsbasen, Divisionsausbildungszentren und Ausbildungsplätze für die Militärbezirke nach einer neuen Technologie mit rationelleren Nutzungsmöglichkeiten schaffen wollten. Die Kommandeure sollten dann durch die einheitlichen Normative größere Möglichkeiten für eine freie und flexible Entschlussfassung erhalten. Das Pilotprojekt Stern-Buchholz sollte bis Ende 1971 fertig sein und auf einem methodischen Lehrgang allen Kommandeuren vorgestellt werden.

Armeegeneral Hoffmann hörte interessiert zu, ließ sich den Plan geben und bestätigte ihn mit seiner Unterschrift. Der methodische Lehrgang wurde ein voller Erfolg, das MSR-27 und das Flaraketenregiment-8 hatten im Ergebnis die modernste Ausbildungsbasis der Landstreitkräfte. Prompt wurde sie zum nationalen und internationalen Vorzeigeobjekt. Im Herbst wurde sie vom Nationalen Verteidigungsrat und seinem Vorsitzenden besucht, der damalige Kommandeur des MSR-27, Oberstleutnant Kurt Werner erläutete präzise die Vorteile, worauf Erich Honecker vorschlug, diese Basis auch den 1.Parteisekretären und den Vorsitzenden der Räte der Bezirke zu zeigen. Nun sollte Ende 1974 auch der Militärrat der Vereinten Streitkräfte damit vertraut gemacht werden.

Die 1. Sekretäre und Ratsvorsitzenden während der Besichtigung im Mot.Schützenregiment 27

Der Besuch von Marschall Jakubowski und den anderen Militärs des Warschauer Vertrages verlief ausgezeichnet, die Armeeangehörigen warteten mit vorzüglichen Leistungen auf. Anschließend trafen Spezialistengruppen aus den verbündeten Armeen ein, denen Projektbeschreibungen und Skizzen übergeben wurden.

In den ersten beiden Monaten des Jahres 1975 habe ich einen Lehrgang zur Aktualisierung unserer politischen und gesellschaftswissenschaftlichen Bildung an der Militärpolitischen Hochschule Berlin-Grünau besucht. Der Lehrgang verlief ohne besondere

Dem Oberkommandierenden Marschall der Sowjetunion Jakubowski wird die Ehrenkompanie gemeldet

Minister Jaruzelski besichtigt die Ausbildungsbasis

Höhepunkte, wir waren alle froh, dass das Ende immer näher rückte. Fritz Streletz, der wieder einmal mein Studienkollege war, organisierte den Abschlussabend.

Als ich wieder ins Kommando kam und mir anhörte, was in den nächsten Wochen an zusätzlichen Aufgaben zu erwarten war, war mir klar, dass es mit der Ruhe des Studiums neuer Erkenntnisse vorbei war. Der 1.März stand vor der Tür. Dieser Tag der NVA wurde jedes Jahr würdig begangen. Es kamen viele Delegationen und Persönlichkeiten, um uns ihre Glückwünsche zu überbringen. Das ging so bis zum Mittagessen, das wir gemeinsam mit unseren Ehefrauen einnahmen. Das wurde in der Leitung des Kommandos zur Tradition. Viele Blumen wurden uns überreicht. Einen Teil davon haben wir in das Militärlazarett Potsdam bringen lassen, damit die kranken und verletzten Armeeangehörigen einen Gruß erhielten.

Vom 10. bis zum 14.März 1975 besuchte eine polnische Militärdelegation unter Armeegeneral Jaruzelski die DDR. Bei den Landstreitkräften der NVA empfingen wir den polnischen Verteidigungsminister im Panzerregiment 14 „Karol Swierczewski" in Spremberg, in Rostock und an der Technischen Unteroffiziersschule (TUS) in Prora. Hier kam es zu einem regen Erfahrungsaustausch, und Armeegeneral Jaruzelski äußerte einen interessanten Gedanken: „Wie wäre es, wenn wir im Sommer ein gemeinsames Feldlager organisieren, je eine polnische Kompanie und eine Kompanie der NVA auf dem Boden der DDR und je eine Kompanie beider Armeen auf unserem Territorium?" Dieser Gedanke fand allgemeinen Anklang, und während der Abschlussvisite ist das dann von den beiden Ministern beschlossen worden. Im August haben wir diesen Plan umgesetzt. Beide Seiten haben voneinander viel gelernt, manche Freundschaft ist entstanden.

Begrüßung unserer Delegation durch den Chef der Landstreitkräfte, Armeegeneral Pawlowski

Am 13.April 1975 wurde ich 50 Jahre alt und hörte mir viel Lobenswertes an, freute mich ehrlich darüber und dachte doch im Stillen an die Bemerkung eines guten Freundes: „Horst, du kannst mir glauben, über einen Soldaten werden bei Geburtstagen, bei Versetzungen und bei Trauerfeiern nur gute Worte geredet."

Zu den Feierlichkeiten in Moskau anlässlich des 30.Jahrestages des Sieges erhielt ich den Auftrag, eine Delegation der NVA zu leiten, der auch die Generale Streletz und Brünner angehörten. Auf dem Flugplatz wurden wir vom Oberkommandierenden der Landstreitkräfte, Armeegeneral Pawlowski, empfangen. Der Höhepunkt der drei Tage war die Parade der sowjetischen Streitkräfte und der Vorbeimarsch der Veteranen des Großen Vaterländischen

Zum 30. Jahrestag des Sieges auf dem Roten Platz in Moskau mit dem Sergeanten M. Jegorow, der die Siegesfahne auf dem Reichstag hisste.

Krieges. Hier wurde uns auch der Sergeant vorgestellt, der die Siegesfahne auf dem Reichstag gehisst hatte.

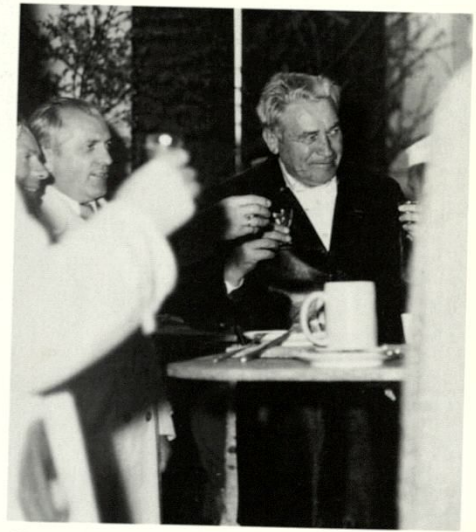
Anfang Juni, nach dem ersten Ausbildungshalbjahr, habe ich an einem Wochenende das Kollegium eingeladen, einen Tag im Obstanbaugebiet Werder zu verbringen. Die Gewächshäuser, die Erdbeerfelder und die Obstplantagen glänzten im Sonnenschein, jedes Kollegiumsmitglied musste einen Baum pflanzen und erhielt eine Urkunde als Ehrenobstbauer. Auch die Staatlichen Schlösser und Gärten von Sanssouci haben wir besucht. Für einen Teil der Gäste war vieles neu, was sich in den letzten Jahren positiv verändert hatte. Am Nachmittag besuchten wir das Hengstdepot Neustadt/Dosse.

Die Vorführungen und als Abschluss die Hengstparade waren ein besonderer Höhepunkt. Das Abendessen im Pferdestall beendete den erholsamen Sonntag.

Vorführungen im Hengstdepot in Neustadt/Dosse

Besuch der Gewächshausanlagen in Werder

Im Sommer 1975 besuchte der Minister die Unteroffiziersschule III in Karpin. Kommandeur der Schule war Oberst Dörnbrack, ein erfahrener und energischer Offizier. Die Schule (als Ausbildungszentrum 20 die Basis einer Mobilmachungsdivision) hatte hervorragende Ausbildungsanlagen nach dem Beispiel von Stern-Buchholz geschaffen. Der Minister war sehr zufrieden und sagte beim Mittagessen zu der Bedienung, einer älteren Frau: „Jetzt geben Sie mir erst einmal einen richtigen Wodka." Sie erwiderte prompt: „In den Speisesälen der Kaserne gibt es keinen Alkohol, Genosse Minister." Und auf einen Wink von Oberst Dörnbrack ergänzte sie: „Allerdings, wenn mir der Kommandeur den Schlüssel zum Schrank im Keller gibt, dann könnte ich Wodka holen." Der Minister war sichtlich beeindruckt, wie konsequent hier sein berühmter Alkoholbefehl verwirklicht wurde. (Die Berichte über besondere Vorkommnisse vor allem in den achtziger Jahren zeigten dann ein anderes Bild, der Alkoholkonsum stieg.)



Abendessen im Hengstdepot

Höherer Akademischer Kurs

Divisionsgeneral Casas und Armeegeneral Schawrow mit der Gruppe der NVA auf einer Festveranstaltung

Im Spätherbst, vom 20.Oktober bis zum 20.Dezember 1975, wurde ich zum zweitenmal zum Höheren Akademischen Kurs an die Generalstabsakademie nach Moskau geschickt, wie bereits gewohnt, zusammen mit Fritz Streletz. Chef der Akademie war zu dieser Zeit Armeegeneral Schawrow, der als Befehlshaber der 8.Gardearmee in Thüringen die DDR kennen gelernt hatte und uns später als Vertreter des Oberkommandierenden der Vereinten Streitkräfte wieder begegnete. Er kam oft in unsere Klasse. Wir hatten bald folgende Taktik in den Seminaren entwickelt, wenn er teilnahm: Ein Offiziershörer stellte eine interessante Frage, und die Stunde war dank der ausführlichen Erläuterungen Schawrows gelaufen – zur Unzufriedenheit des Lehrers, der seinen Seminarplan nicht schaffte. Zu diesem Kurs gehörte auch eine Gruppe der Revolutionären Streitkräfte Kubas unter Leitung des Generalstabschefs, Divisionsgeneral Casas.

An einem Wochenende wurde ich zusammen mit meinem alten Freund Wladimir Goworow, den ich ab und zu besuchte, vom Chef des Kurses „Wystrel", Generaloberst Dragunski, zu einer Elchjagd auf dem Gelände des Kurses eingeladen. Generaloberst Dragunski war ein interessanter, temperamentvoller Mensch. Er hatte den Krieg als Kommandeur zunächst eines Panzerbataillons und schließlich einer Panzerbrigade vom ersten bis zum letzten Tage an der Front erlebt, wurde zweimal als Held der Sowjetunion ausgezeichnet und erhielt von Stalin eine Uhr mit der Gravur „Dem tapfersten Juden der Sowjetarmee".

Nach der - allerdings erfolglosen – Elchjagd lud er zum Essen, von unserer Gruppe war noch Helmut Poppe anwesend. Zwischen Dragunski und mir stand auf dem reich gedeckten Tisch eine große Schüssel mit Krautsalat, zubereitet mit Sonnenblumenöl, darin steckte ein Holzlöffel. Nach russischer Sitte wurden schon einige Glas Wodka geleert, da erhob sich Dragunski zu einem neuen Toast und würdigte an zahlreichen Beispielen die Freundschaft unserer beiden Armeen. Um deren Unverbrüchlichkeit zu unterstreichen, holte er weit aus und schlug mit der rechten Hand so kräftig nach unten, dass er prompt den Stiel des Holzlöffels traf, der mit Kraut und Sonnenblumenöl auf meinem Anzug landete. Dragunski blickte mich an, schlug mir auf die Schulter und meinte nur: „Nitschewo, Chorst, Drushba!"(Macht nichts, Horst, Freundschaft!).

Mit einer Kommandostabsübung im Ausbildungszentrum der Generalstabsakademie ging der Kurs zu Ende, wir mussten jedoch noch einige Tage in Moskau bleiben, da uns der Chef des Generalstabes, Marschall Kulikow, persönlich verabschieden wollte. Wir erhielten eine besonders prachtvolle Urkunde.

ВОЕННАЯ ОРДЕНОВ ЛЕНИНА И СУВОРОВА АКАДЕМИЯ ГЕНЕРАЛЬНОГО ШТАБА ВООРУЖЕННЫХ СИЛ СССР имени К. Е. ВОРОШИЛОВА

СВИДЕТЕЛЬСТВО

ОБ ОКОНЧАНИИ ВЫСШИХ АКАДЕМИЧЕСКИХ КУРСОВ

№ 200 МОСКВА

Выдано Генерал-лейтенанту Штехбарту Роргу

в том, что он в 19 75 году окончил Высшие академические курсы усовершенствования руководящего состава при Военной орденов Ленина и Суворова академии Генерального штаба Вооруженных Сил СССР имени К. Е. Ворошилова.

Приказ по Вооруженным Силам СССР № 01133 от « 17 » XI 19 75 г.

Начальник академии Генерал армии

И. ШАВРОВ

г. Москва

Die Zusammenarbeit im Kommando Landstreitkräfte

Beförderung zum Generaloberst

Das Jahr 1976 begann mit intensiver Gefechtsausbildung in den Standorten sowie der Vorbereitung von größeren Truppenübungen. Der 20.Jahrestag der NVA stand vor der Tür, und die Armee sollte zeigen, welches Leistungsniveau sie inzwischen erreicht hatte. Am Vorabend des Jahrestages wurden vielfältige Auszeichnungen vorgenommen – u.a. wurde ich zum Generaloberst befördert, mein Politstellvertreter Werner Rothe zum Generalleutnant, der Chef des MB III Heinz Handke ebenfalls zum Generalleutnant. Wir verstanden diese Beförderungen vor allem als Anerkennung für die Leistungen der uns unterstellten Armeeangehörigen, aber auch als Zeichen dafür, dass sich die Führung der Landstreitkräfte in den vergangenen Jahren gut eingearbeitet hatte.

In diesem Zusammenhang ist eine Anmerkung zur Einzelleitung als dem grundlegenden Führungsprinzip sozialistischer Streitkräfte angebracht. In der Sowjetischen Militärenzyklopädie wird die Einzelleitung definiert als „Prinzip der militärischen Führung, bei dem die Kommandeure (Chefs/Leiter) verschiedener Ebenen mit der gesamten Verfügungsgewalt über ihre Unterstellten ausgestattet sind und die volle Verantwortung für alle Bereiche des Lebens und der Tätigkeit der Truppen tragen". Sie kommt in der persönlichen Entschlussfassung durch den Kommandeur, der Erteilung der entsprechenden Befehle und der Kontrolle ihrer Erfüllung zum Ausdruck. Die Einzelleitung ist durch die Natur der militärischen Organisation bedingt, daher auch sowohl in sozialistischen wie in kapitalistischen Armeen das gängige Führungsprinzip.

Die Einzelleitung ist aus der Führung von Kampfhandlungen abgeleitet, in denen auf jeder Ebene – ob im Gefecht eines Bataillons oder in der Operation einer Armee – immer nur ein verantwortlicher Vorgesetzter nach seinen Vorstellungen Befehle für alle Beteiligten erteilen, alle ihm unterstellten Truppen auf ein Ziel ausrichten kann. Da er jedoch nicht alle Einzelheiten der Einheiten und Truppenteile, der Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste, ihres Zustandes und ihrer Gefechtsmöglichkeiten kennen kann, ist er auf die Informationen und die Einsatzvorschläge der betreffenden Chefs und Leiter angewiesen. Trotzdem bleibt die letzte Entscheidung beim Kommandeur, Befehlshaber oder Oberkommandierenden.

Was im Krieg, im bewaffneten Kampf gilt, gilt in den Streitkräften auch im Frieden, bei allen wichtigen Entscheidungen über ihre Bewaffnung und Ausrüstung, ihre Struktur und ihre Ausbildung, ihre politische Bildung, medizinische, materielle und technische Sicherstellung. Deshalb war es im Kommando der Landstreitkräfte eine bewährte Praxis, dass meine Anordnungen und Befehle mit den Stellvertretern und den Spezialisten beraten wurden, ehe sie entschieden, unterschrieben und hinausgeschickt wurden. So war es klar, dass z.B. Entscheidungen über die rückwärtige oder die technische Sicherstellung von den Stellvertretern Generalleutnant Link und Generalleutnant Zander, über Raketentruppen und Artillerie von Generalleutnant Bormann und Generalmajor Großer, über die Truppenluftabwehr von Generalleutnant Kneiphoff und Oberst Gerber vorbereitet und mit ihnen beraten wurden. Auch von den hier nicht genannten Stellvertretern, Chefs und Leitern kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass ich mich hundertprozentig auf ihre Sachkenntnis und Sorgfalt bei der Beurteilung der Lage und der Entscheidungsvorbereitung verlassen konnte. Eine der Aufgaben der Chefs des Stabes, der Generalleutnante Peter, Handke und Skerra sowie ihrer Offiziere war es dann, die einzelnen Entschlüsse zusammenzufassen, weiterzugeben und zu kontrollieren.

Hier sei mir ein Wort über meine unmittelbaren Mitarbeiter gestattet. Der Leiter des Sekretariats, Oberst Werner, war aus der 1.MSD hervorgegangen und hatte nach dem Besuch der Frunse-Akademie

Die Angehörigen des Sekretariats beglückwünschen ihren Chef zum Geburtstag

das MSR-27 kommandiert. Er blieb bis zu meinem Dienstende 1989 ein stets zuverlässiger Gehilfe, der solche Kommandeurseigenschaften wie Entscheidungsfreude mit dem Talent zu qualifizierter Stabsarbeit und der Fähigkeit zum Improvisieren verband. Zum Sekretariat gehörten mein persönlicher Referent, Oberstleutnant Walther, der Adjutant, Stabsoberfähnrich Becker, und die Chefsekretärin, Stabsfähnrich Hocke, der Leiter der VS-Stelle, die Bearbeiter der Eingaben und Beschwerden und eine Schreibkraft. Dieses kleine Kollektiv hatte eine Vielzahl von geplanten Aufgaben, aber noch mehr Tagesfragen zu lösen.

Die Kraftfahrer gehörten zwar nicht zum Sekretariat, aber ohne sie wäre ich wohl eine „lahme Ente" gewesen. Die Genossen Schlüter in Neubrandenburg, Salchow in Strausberg, Fergin und Jobs in Potsdam werde ich immer in guter Erinnerung behalten. Erwin Fergin z.B. war mein Fahrer in Potsdam, als ich Kommandeur der 1.MSD war. Als ich 1961 nach Neubrandenburg versetzt wurde, blieb er in Potsdam, wurde dort Fahrlehrer. Als ich 1972 wieder nach Potsdam kam, stand er eines Tages in meinem Arbeitszimmer und meldete seine Bereitschaft, wieder für mich zu fahren. So wurden Erwin Fergin und Wolfram Jobs meine beiden Fahrer als Chef der Landstreitkräfte. Bei allen Fahrten zum Kommando und zu anderen Dienststellen, zu Übungen, Kontrollen, Tagungen und zu öffentlichen Veranstaltungen war ich auf die Zuverlässigkeit und die Reaktionsschnelligkeit dieser Militärkraftfahrer angewiesen und konnte mich immer auf sie verlassen. Während meiner Dienstzeit habe ich wohl über eine Million Kilometer im Kfz zugebracht, und alles ohne einen Unfall. Sie gehörten fast zur Familie, und noch heute freue ich mich über jede Begegnung mit ihnen.

Die Kraftfahrer Erwin Fergin und Wolfram Jobs

Es gehörte zu den Traditionen des Kommandos der Landstreitkräfte, dass zum Abschluss jeden Ausbildungsjahres vom Leiter des Sekretariats ein geselliger Abend für die Chefs und Leiter mit ihren Ehefrauen organisiert wurde. Partner aus Wünsdorf, aus der SED-Bezirksleitung und dem Rat des Bezirkes Potsdam wurden ebenfalls eingeladen. Die Politverwaltung sorgte für ein vielseitiges Kulturprogramm mit Musik und Gesang, eine Tombola durfte nicht fehlen. Das Kollektiv der Klubgaststätte sorgte für ein geschmackvoll gestaltetes Büfett, bei dessen Anblick einem das Wasser im Munde zusammen lief. Falls Geburtstagskinder unter den Gästen waren, wusste Oberst Werner das natürlich, und ich bekam einen Blumenstrauß zum Gratulieren.

Frau Fischinger, die Frau unseres Bauchefs und eine Mitarbeiterin hatten Geburtstag

Im Laufe des Ausbildungsjahres organisierten wir auch an einem Wochenende zwanglose Zusammenkünfte mit den Kommandeuren der Verbände und ihren Ehefrauen. So waren z.B. ein Besuch in Sanssouci, ein Abend im Gästehaus, die Besichtigung der Obstanlagen in Werder, eine Bootsfahrt auf den Havelseen oder der Besuch der Gedenkstätte des Potsdamer Abkommens Programmpunkte dieser Treffen, auf denen auch über Probleme des Lebens in den Familien der Armeeangehörigen und der Versorgung in den Standorten frei von der Leber weg diskutiert wurde.

Mit den Divisionskommandeuren und ihren Ehefrauen im Park Sanssouci

Die Divisionskommandeure (v.l.n.r.) Möckel, Zabelt, Zeh, Gleau, Bethmann; Gäste: Skerra, Klujew, Gehmert, Schlaak, Werner

Vor besonderen Höhepunkten, wie dem 30.Jahrestag der NVA, wurde eine Festveranstaltung durchgeführt. Armeeangehörige, die den aktiven Dienst beendet hatten, wie die Veteranen Generalleutnant Ernst, Generalmajor Dirwelis und Oberst Behnke waren eingeladen sowie Persönlichkeiten, mit denen uns Patenschaftsbeziehungen verbanden wie mit dem Schriftsteller Bernhard Seeger, dem Direktor des Chemiefaserwerkes Premnitz Hermann Danz und dem Agrarexperten Horst Hasse, um nur einige zu nennen. Natürlich waren auch die sowjetischen Militärspezialisten und die Partner aus dem Oberkommando der GSSD in Wünsdorf unsere Gäste.

20 Jahre NVA

Vom 20. bis zum 22.März 1976 musste ich nach Moskau, um dem „Kurs Wystrel" den Kampforden in Gold zu überreichen. Seit vielen Jahren hatten wir besonders dann Offiziere zu dieser „Feldakademie" delegiert, wenn neue Waffensysteme eingeführt wurden. Vor dem Auszeichnungsakt habe ich mir noch die gesamte Lehrbasis angesehen und auch aus den Unterhaltungen mit unseren dort gerade tätigen Taktikern und Spezialisten viele Anregungen für die Überarbeitung unserer Ausbildungsprogramme mitgenommen.

Als ich aus Moskau zurückkehrte, begann die Truppenübung mit der 7.Panzerdivision, an der auch der Minister teilnahm. In Nochten, auf dem größten Truppenübungsplatz des MB III, nahm er vor allem an der Etappe „Überwindung eines Sperrknotens" teil. Solche Truppenübungen mit einer Division dauerten in der Regel 3-4 Tage und wurden alle zwei Jahre durchgeführt. Doch vor und nach der Übung waren ebenfalls komplizierte Aufgaben zu lösen: Die Gefechtsmunition musste zwar vorher aus den Gefechtsfahrzeugen entladen werden, war aber aus Gründen der Aufrechterhaltung der Gefechtsbereitschaft im Eisenbahntransport mitzuführen und in der Nähe des Übungsgeländes abzustellen. Nach Beendigung der Übung wurden die Panzer, Schützenpanzer und SPW sowie die anderen Gefechtsfahrzeuge wieder aufmunitioniert und beladen. Das war eine aufwendige und anstrengende Arbeit. Erst wenn nach der Übung die gesamte Kampftechnik wieder gereinigt, aufgetankt, konserviert und aufmunitioniert im Park stand, konnte die planmäßige Ausbildung weiterlaufen.

Der Monat Mai war wie der November normalerweise ein Übergangsmonat, in dem mit den Neueinberufenen die Grundausbildung durchgeführt, die Technik auf Sommer- bzw. Winternutzung umgestellt, die Mobilmachungsreserven gewartet und die Ausbildungsanlagen vervollständigt wurden. Der Mai 1976 aber brachte zusätzlich einen Truppenbesuch des Ministers und des Chefs der Politischen Hauptverwaltung, Admiral Verner, im MB III, um den bevorstehenden IX.Parteitag der SED mit besten Wettbewerbsergebnissen zu würdigen.

Auf der Delegiertenkonferenz der SED-Organisationen in der NVA und den Grenztruppen wurden unsere Delegierten für diesen Parteitag gewählt. Während dieser Konferenz gab mir Admiral Verner einen Beschluss des Politbüros. Darin stand, dass der IX.Parteitag durch eine Delegation der NVA begrüßt werden soll, an deren Spitze der Stellvertreter des Ministers und Chef der Landstreitkräfte steht. Als mich Verner fragte, ob ich das Dokument gelesen hätte, erwiderte ich: „Ich verstehe das nicht, der Parteitag der KPdSU wurde durch die Sowjetarmee begrüßt, der Kommandierende war ein Divisionskommandeur und Generalmajor. Bei uns muss das ein Stellvertretender Minister, Chef einer Teilstreitkraft und Generaloberst sein. Die Welt muss doch denken, wir seien die Größten!" Der Admiral klopfte mir auf die Schulter, grinste und sagte: „Horst, wir sind auch die Größten!"

Der IX.Parteitag begann, erstmals in dem auch von NVA-Soldaten erbauten Palast der Republik. Am zweiten Tag wurde die Delegation der NVA und der Grenztruppen empfangen. Nach dem Verlesen der Grußadresse sollten die Soldaten mit einem dreifachen Hurra die Delegierten grüßen. Ich stimmte in den Ruf ein, aber etwas später, sodass ich das dritte Hurra der Soldaten noch einmal allein wiederholte. Am letzten Tag wurden die Mitglieder und

Kandidaten des Zentralkomitees gewählt, und ich fand mich auf der Liste der Kandidaten wieder. War das der Grund gewesen, die Begrüßungsdelegation zu kommandieren?

Im zweiten Ausbildungshalbjahr 1976 fand die große Truppenübung „Schild-76" des Warschauer Vertrages in Polen statt. Aber auch in allen anderen Jahren fanden gemeinsame Truppen- oder Kommandostabsübungen mit der Polnischen Armee statt, wechselweise auf polnischem oder auf deutschem Territorium und unter der Leitung des jeweiligen Gastgebers. Die polnischen Waffenbrüder brachten oft neue und interessante Elemente in die Übungen ein und gaben uns vielfältige Anregungen.

Delegation nach Kuba

Vom 20.November bis zum 10.Dezember 1976 besuchte eine NVA-Delegation unter Leitung des Chefs des Hauptstabes, Generaloberst Keßler, die Revolutionären Streitkräfte Kubas. Auf dem Flug nach Havanna, während der Zwischenlandung in Gander (Kanada), trafen wir auf die sowjetische Delegation unter Leitung des Generalstabschefs, Marschall Kulikow. Ein Mitglied der sowjetischen Delegation, Generaloberst Salmanow, fragte mich, ob ich weiß, wo die Toiletten sind. Ich ging mit ihm hin und blieb dann in einem Souvenirladen zurück, um mir die Auslagen anzuschauen. Da kamen zwei junge Männer auf mich zu und boten sich in deutscher Sprache an, mich in den Emigrantenraum zu begleiten. Ich habe mir energisch verbeten, mir einen solchen unsittlichen Antrag zu machen. Die beiden Herren machten eine Kehrtwendung und verschwanden hinter einer Tür. Als ich den Vorfall Genossen Heinz Keßler meldete, war Marschall Kulikow dabei. Er sagte lachend: „Du darfst eben nicht allein in solche Läden gehen, sie beobachten alles, und wenn du allein bist, nehmen sie an, du willst die Seiten wechseln."

In Havanna erlebten wir gemeinsam mit den anderen Delegationen Vorführungen der kubanischen Streitkräfte, die Einweihung der neu erbauten Militärakademie und eine Großkundgebung, auf der Fidel Castro eine mitreißende Rede hielt. In der Freizeit haben wir die Gelegenheit genutzt, in der Karibik zu baden, es waren ja noch 24 Grad Wassertemperatur. Unsere kubanischen Begleiter standen am Strand und schüttelten mit dem Kopf, für sie war es in dieser Jahreszeit viel zu kalt zum Baden.

Mein Hobby – die Jagd

1977 waren es schon zwanzig Jahre her, dass ich – eigentlich ohne meinen Willen – zum Jäger wurde. Meine beiden Stellvertreter in der 1.MSD, die Oberste Kittelmann und Klebsch, waren leidenschaftliche Jäger. Ich kritisierte sie ständig, wie sie es nur fertig bringen, auf solche schönen Tiere wie Rehe und Hirsche zu schießen. Da haben sie sich vorgenommen, ihren Divisionskommandeur zum Jäger zu machen. Sie packten mich zunächst mit der Theorie und erklärten mir, dass es bei uns nicht genügend Raubtiere gibt, die die kranken und schwachen Tiere schlagen würden und sie an der Fortpflanzung hinderten. Das taten früher Wölfe und Bären. Nun müssten die Jäger sowohl dafür sorgen, dass der Wildbestand nicht degeneriert, als auch dafür, dass er nicht überhand nimmt und die Land- und Forstwirtschaft schwer schädigt. Herbert Kittelmann brachte mir sogar ein Zitat Schillers über die Jäger: „Ich hielt euch für gemeine Menschen, deren Taten sich über das Töten des Wildes nicht erheben. Doch ihr seid groß, ihr wirkt unbekannt, unbelohnt, frei von des Egoismus Tyrannei und eures stillen Fleißes Früchte reifen der späten Nachwelt noch."

So haben sie mich dazu gebracht, ihre Jagdleidenschaft mit anderen Augen zu sehen. Ich legte nach gründlicher Vorbereitung die Jagdprüfung ab und wurde Weidmann. 1965 hat dann auch meine Frau die Jagdprüfung abgelegt, und fortan verbrachten wir viele Stunden unserer Freizeit gemeinsam „im Wald und auf der Heide", wie es in einem Volkslied heißt. Später sind unsere Söhne mitgekommen und wurden ebenfalls Weidgenossen.

Eines meiner schönsten Jagderlebnisse möchte ich schildern, das sich 1977 ereignete und vom prächtigsten Geweih handelt, das sich in unserem Hause anschauen lässt. Am 7.September 1977 fuhr ich mit meinem alten russischen Freund Goworow, der bei mir zu Gast war, nach Dabel in Mecklenburg. Er wollte abends in den Wald gehen und die beginnende Brunft des Rotwildes beobachten. Da das Revier dort sehr klein ist, fuhr ich mit meinem Weidgenossen Reinhold Prielipp in das nahe gelegene Revier Goldberg. Wir erklommen im Großen Serrahn (einem Niederungsgebiet zwischen Goldberger und Damerower See) einen uns bekannten Hochsitz und begannen unsere Beobachtung. Links vom Hochsitz, etwa 250 Meter entfernt, war die starke Krone eines Rothirsches im Schilf sichtbar. Da das Schilf sehr hoch war und der Hirsch hin und her zog, war nur der obere Teil des Geweihs und dieser auch nur immer für kurze Zeit sichtbar. Ein genaues Ansprechen war nicht möglich. Am Horizont zeigten sich Kraniche, Hunderte fielen in den Serrahn an der Mildenitz ein. Der Hirsch zog sich zurück, andere Hirsche begannen zu schreien, für uns war der Abend zu Ende. Wir fuhren nach Dabel zurück, Goworow hatte ebenfalls kein Jagdglück gehabt, und so tauschten wir in gemütlicher Runde frühere Erlebnisse aus.

Der Hirsch wollte mir nicht aus dem Kopf, und ich versprach, am Sonnabend, dem 17.September, wiederzukommen. Wieder saß ich auf der Kanzel in den Pappeln, wieder kamen die Kraniche, wieder schrien die Hirsche, aber der gesuchte Hirsch war nicht zu sehen. Am Abend erzählte ein Genosse, der einen Kilometer entfernt auf einer Leiter gesessen hatte, dass ein starker Hirsch spät heraustrat, aber nicht mehr genau anzusprechen war, das Büchsenlicht war schon zu schwach. Am Morgen des 18.September zogen wir früh zu dieser Leiter. Es war kalt, das richtige Wetter für die Brunft, der Hirsch aber war nicht zu sehen.

Am 23.September fuhr ich erneut nach Goldberg, ein freies Wochenende lag vor mir. Jagdfreund Prielipp, der Forstmeister, hatte am Ringgraben eine Schneise in das Schilf mähen lassen. Die Pirsch war nun bei gutem Wind möglich. Wieder zogen wir zur Pappelkanzel, wieder fielen hunderte Kraniche ein, einzelne Hirsche schrien, der Gekrönte aber war nicht zu sehen. Als wir zur Unterkunft kamen, erzählte uns Weidgenosse Tschoep, dass er vor einigen Tagen einen Hirsch mit etwa 24 Enden auf einer Fläche nicht weit vom Serrahn gesehen habe. Wir beschlossen, am nächsten Morgen auf die dortige Kanzel zu gehen.

Am 24.September begaben wir uns voller Erwartung zu dieser Fläche. Schon in einiger Entfernung hörten wir den Schrei eines Hirsches, auch Beihirsche waren zu hören, der Brunftbetrieb war in vollem Gange. Als wir die Kanzel erreicht hatten, begann es zu dämmern, wir sahen den Hirsch im schwachen Büchsenlicht, 100 –150 Meter von uns entfernt mit sechs Kahltieren und drei Kälbern, es war ein starker ungerader 14-Ender. Ein- oder zweimal schrie im Gehölz ein anderer Hirsch, dann wurde es ruhig, der Platzhirsch zog in eine nahe gelegene Dickung. Auch dieser Morgen war ohne Ergebnis. Der Jagdleiter, Genosse Prielipp, musste zu einer anderen Maßnahme, ich aber blieb noch.

Um 16.00 Uhr fuhr ich wieder hinaus, stellte mein Fahrzeug weit ab und pirschte bei hellem Sonnenschein und gutem Wind in Richtung Kanzel. Als ich aus dem Hochwald trat und rechts die Fläche (etwa 400 x 200 Meter) lag, sah ich am oberen Ende einen Hirsch auf der Düne sitzen. Mir blieb das Herz fast stehen. Es war der Hirsch. Eine starke, vielendige Krone, aber nicht genau anzusprechen. Nach 15 Minuten stand der Hirsch auf der Düne und zog dann ins Gehölz. Langsam, beeindruckt von dem Gesehenen, ging ich zum Hochsitz, in der Hoffnung, diesen Hirsch dort wiederzusehen. Gegen 17.30 Uhr trat der Hirsch tatsächlich aus dem Gehölz, etwa 80-100 Meter von mir entfernt. Nun konnte ich ihn in aller Ruhe ansprechen. Die linke Stange, Aug- und Mittelsprosse gegabelt und eine vielendige Krone. Ich habe acht Enden gezählt, plus Eissprossen, also links 13 Enden, rechts 10 Enden. Vor mir stand ein kurzstangiger, vielendiger Hirsch mit starken Stangen, schwachem Wildkörper, aber ein reifer Hirsch, 12-14 Jahre alt. Der Hirsch schrie, und beim zweiten Schrei meldete sich ein anderer Hirsch am Waldrand – der ungerade 14-Ender. Als der vielendige Hirsch seinen Rivalen sah, machte er kehrt und zog zu Holze. Der Platzhirsch setzte sich auf die Düne, wo vorher der andere Hirsch gesessen hatte, als wollte er zeigen, wer hier das Sagen hat. Bald kam auch das Kahlwild und der Brunftbetrieb begann. Von meinem Hirsch war nichts mehr zu sehen.

Solch ein Geweih war in den Jagdgebieten der NVA, also auf unseren Truppenübungsplätzen, bisher noch nicht gesehen worden. Deshalb ging ich ans Telefon und rief den Minister an, um ihm zu berichten. Da ich wusste, dass Armeegeneral Hoffmann ein erfahrener Rotwildjäger war - zu Beginn der Brunft hatte er bereits den stärksten Hirsch der DDR (mit 233 Punkten bewertet) zur Strecke gebracht - fragte ich ihn nach meiner Meldung, wann er oder seine Frau kommen könnten, um diesen Hirsch zu strecken. Heinz Hoffmann bedankte sich und sagte: „Wir kommen nicht, du weißt, ich hatte schon einen großen Erfolg, und Gisela hat gestern auch einen starken Hirsch gestreckt. Ich wünsche dir auf diesen Hirsch Weidmannsheil!" Über diese Entscheidung habe ich mich mächtig gefreut und zugleich innerlich den Hut vor dem Verhalten meines Vorgesetzten gezogen.

Nun begann sich mein Denken in eine andere Richtung zu konzentrieren. Bisher wollte ich den Hirsch sehen, erkennen und ansprechen, jetzt war er mir zum Abschuss freigegeben!

Am Sonntagmorgen, dem 25.September, 6.00 Uhr war ich wieder auf der Kanzel. Außer dem Platzhirsch mit seinem Rudel und ganz jungen Hirschen war nichts zu sehen. Ich fuhr zum Frühstück und beschloss, danach wieder hinauszufahren, in der Hoffnung, dass mein Hirsch in der Mittagssonne auf die Fläche tritt. Von 10.00 bis 19.00 Uhr wartete ich auf dem Hochsitz. Außer dem ungeraden 14-Ender und seinem Rudel war nichts zu sehen. Ich sprach ihn an: ein starker Hirsch, lange Stangen, linke Mittelsprosse gegabelt, 10-12 Jahre, Klasse 1, der 200 Punkte bringen könnte.

Als ich abends in die Unterkunft zurückkam, waren noch andere Mitglieder der Jagdgesellschaft anwesend. Ich fragte, wer einen Hirsch der Klasse 1 frei hat. Es meldete sich Hauptmann Rohmann. Ich schlug ihm vor, diesen Platzhirsch zu schießen, weil ich glaubte, dass der vielendige Hirsch dann das Rudel übernehmen würde. Nachdem ich den Hauptmann eingewiesen hatte, fuhr ich nach Hause.

Am Montag, dem 26.September 1977, war ich zur Sitzung des Kollegiums in Strausberg. Natürlich fragte mich der Minister nach dem Hirsch. Ich sagte ihm, was ich erlebt hatte und bat um zwei Tage Urlaub, was auch genehmigt wurde.

Am 27.September, 16.00 Uhr traf ich im Revier ein. Mein Freund und Jagdbegleiter war noch nicht da. Nachdem ich einen Zettel mit meinem Ziel hinterlassen hatte, fuhr ich in den Wald. Gegen 16.45 Uhr war ich zur Stelle, 20 Minuten später kam Genosse Prielipp mit einem neuen Hut, er sollte zu Ehren des Hirschs eingeweiht werden. 17.30 Uhr der erste Schrei, nach meiner Meinung mein Hirsch, denn der Platzhirsch war bereits am Montag gestreckt worden. Gegen 18.00 Uhr ein zweiter Schrei, nun schon näher zur Fläche. Kurz vor dem Weggehen des Büchsenlichtes war der Hirsch da, in 150-180 Meter Entfernung. Ich konnte mich nicht zum Schuss entschließen, da begann der Hirsch in unsere Richtung zu ziehen. Ich ging in Anschlag, aber was war los? Ich hatte plötzlich Jagdfieber. Der Schuss geht vor-

Der Hirsch meines Lebens

Zwei alte Jagdfreunde

so konnten wir nur den Körper sehen, und der war sehr schwach. Weidmann Prielipp sagte: „Das ist ja ein Hirschlein!" Der Blick auf das Haupt, die Krone und die Stangen ließ uns jedoch in Ehrfurcht verharren. Ich stellte fest, dass ich zwei Enden beim Ansprechen übersehen hatte, und nun lag ein fünffach ungerader 30-Ender vor uns! Ein Glück, das einem Weidmann, wenn überhaupt, nur einmal im Leben zuteil wird. Dazu muss er noch den Vorzug haben, in einem solchen hervorragenden Rotwildrevier jagen zu dürfen. Ein Vierteljahrhundert gehe ich mit Reinhold Prielipp zur Jagd, aber mit diesem Hirsch wurde unsere Freundschaft gekrönt.

bei, so dachte ich und zögerte. Mein Begleiter riet mir noch etwas zu warten. Der Hirsch zog entlang der Waldkante in unsere Richtung. Auf 100 Meter verhoffte er und stellte sich in eine für mich günstige Schussposition. Wieder ging ich ins Ziel. Nach tiefem Durchatmen ließ ich fliegen. Der Hirsch quittierte den Schuss, brach im Feuer zusammen, stand aber wieder auf, drehte sich taumelnd auf der Stelle und brach erneut zusammen.

Weidgenosse Prielipp blieb immer im Anschlag. Der Hirsch schlug noch zwei- bis dreimal mit dem Haupt, dann war alles ruhig. Als Nichtraucher bat ich meinen Begleiter um eine Zigarette. Aufregung und Zigarette vertragen sich nicht. Mir wurde übel, ich musste schnell einen Apfel essen. Dann begann der Abstieg vom Hochsitz, wir näherten uns dem Hirsch, den Wind beachtend. Das Haupt lag im hohen Gras,

Besuch Erich Honeckers bei den Landstreitkräften

Besichtigung der Technik der Landstreitkräfte. (1. Reihe v.r.) H. Hoffmann, E. Honecker, H. Stechbarth

Irgendwann in den ersten Wochen des Jahres 1978, während einer Rücksprache beim Minister, fragte er mich, wie ich darüber denke, die Partei- und Staatsführung zu einem Besuch der Landstreitkräfte einzuladen und den führenden Genossen mit Erich Honecker an der Spitze die wichtigsten Waffensysteme sowie die Leistungsmöglichkeiten der Waffengattungen vorzustellen. Ich hatte keine Einwände und fragte nach dem Zeitraum des möglichen Besuches. Darauf erhielt ich keine Antwort, aber den Auftrag, ein Programm vorzubereiten und es dem Minister innerhalb von 10 Tagen vorzulegen.

Im Kommando gingen wir an die Arbeit und schlugen den Truppenübungsplatz Klietz als Ort des Besuches vor. Dort sollte eine Ausstellung der Technik aufgebaut werden, die die Landstreitkräfte in den letzten Jahren erhalten hatten. Ein Wirkungs-

Vor dem Start einer taktischen Rakete

Ein Gruß der Bäcker

schießen von neuen Waffen wurde ebenfalls vorgeschlagen. Abschließend sollte die Übung eines verstärkten Mot.-Schützenbataillons im Angriff mit Gefechtsschießen vorgeführt werden. Der Minister war einverstanden, bestätigte das Programm und legte es so dem Generalsekretär vor.

Vorrangig mit Kräften der 1.MSD gingen wir an die Vorbereitung. In einem großen Zelt sollte der Vortrag des Chefs der Landstreitkräfte über die Entwicklung der Teilstreitkraft stattfinden, auf einem großen Platz die Technik aller Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste vorgestellt werden. Für das Wirkungsschießen mit Geschosswerfern und Geschützen, mit Flaraketen und Panzerabwehrlenkraketen wurden spezielle Ziele aus Beton und Stahlplatten hergestellt. In einem 20 Kilometer entfernten Gelände war ein Gefechtsstart mit taktischen Raketen des Typs „Luna" geplant. Nach der Gefechtsübung des Bataillons sollte ein Treffen mit Armeeangehörigen den Besuch abschließen.

Der Truppenbesuch, an dem alle Mitglieder und Kandidaten des Politbüros des ZK und weitere führende Funktionäre teilnahmen, fand am 8.Juni 1978 statt und wurde ein voller Erfolg. Erich Honecker betonte in seiner Ansprache, die Sicherung des Friedens sei heute eine Frage von Sein oder Nichtsein für die Menschheit. Sie stelle daher auch höhere Anforderungen an die friedenserhaltende Rolle der sozialistischen Streitkräfte.

Das Ausbildungs-Technische Zentrum (ATZ)

Die Schulungsgruppe des Ministers besucht das ATZ

Nach der weltweiten diplomatischen Anerkennung der DDR sind immer mehr Delegationen ins Land gekommen. Besonders aus den jungen Nationalstaaten Afrikas waren häufig Militärs Mitglieder dieser Delegationen. Sie wollten die NVA kennen lernen, und so wurden besonders die in der Umgebung Berlins stationierten Truppenteile oft besucht. Das hatte Unterbrechungen in der Ausbildung zur Folge, brachte zusätzliche Aufgaben und die Planung durcheinander.

Ich nutzte die Erfahrungen des Kurses „Wystrel" und ließ unter Verantwortung des Stellvertreters für Ausbildung, Generalleutnant Klaus Winter, die

Blick in die Ausstellungshalle

Konzeption entwickeln, eine ständige Ausstellung aller in der DDR produzierten Ausbildungsgeräte einzurichten. Der Chef Pionierwesen im Ministerium stellte uns eine Halle zur Verfügung, ihr Aufbau auf dem Truppenübungsplatz Lehnin war in kurzer Zeit vollendet, die Einrichtung konnte beginnen.

Das ATZ hatte folgende Aufgaben:
1. Ausstellung der Ausbildungsgeräte für Delegationen;
2. Weiterbildung von Spezialisten an neuen Lehrgeräten über deren Nutzung;
3. Besichtigung durch Bewerbergruppen für militärische Berufe und Schulklassen.

Am 8.Oktober 1979, einen Tag nach der Parade, wurde das ATZ dem Minister vorgestellt und nach eingehender Besichtigung freigegeben.

Eine österreichische Delegation besichtigt das ATZ

Paradeerlebnisse

Meldung an den Abnehmenden Minister H. Hoffmann

Von all den Paraden der Nationalen Volksarmee, die ich zu organisieren hatte, waren die beiden, die gemeinsam mit der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland durchgeführt wurden, die kompliziertesten. Sie fanden zum 20.Jahrestag der Befreiung am 8.Mai 1965 und zum 50.Jahrestag der Oktoberrevolution am 29.Oktober 1967 statt. Im Jahre 1965 war Armeegeneral Koschewoi Oberkommandierender der GSSD, ein talentierter, aber auch sehr eigensinniger Militär. Er wollte die Parade nach sowjetischen, sprich russischen Traditionen durchführen, ich aber hatte die Aufgabe, sie nach unseren Erfahrungen vorzubereiten.

Die Unterschiede begannen schon mit dem Marschtempo, das auch den Rhythmus der Militärmusik bestimmt. Das Marschtempo der Fußtruppen der Sowjetarmee war 120 Schritt in der Minute, das unsrige betrug 114 Schritt in der Minute. Da keine Fußtruppen der GSSD teilnahmen, wurde festgelegt, dass unser Orchester die Fußtruppen mit Tempo 114 begleiten sollte und das sowjetische Orchester die vereinigten motorisierten Truppen.

Vor der ersten Probe knirschte es dauernd im Getriebe. Armeegeneral Koschewoi wollte alles anders machen, als wir es gewohnt waren und bis-

her geübt hatten. Die Aufstellung der Fußtruppen sollte verändert, das Orchester in der Mitte der Fußtruppen platziert werden. Vieles andere sollte verändert werden, ohne dass es einmal geprobt worden wäre. Da bin ich zu unserem Minister, dem Abnehmenden der Parade, gegangen und habe ihm vorgeschlagen, doch erst einmal so zu trainieren, wie wir es organisiert hatten. Armeegeneral Hoffmann erwiderte: „Geh zu Koschewoi und sag ihm das so, wie du es mir vorgeschlagen hast." Als ich dem Oberkommandierenden der GSSD diese Entscheidung des Ministers recht bestimmt zur Kenntnis gab, zögerte er, schaute mich durchdringend an und sagte dann: „Nu charascho!" (Na gut!).

Das erste gemeinsame Training begann, die Fußtruppen der NVA defilierten wie gewohnt, dann kamen die Mot.Truppen – ein heilloses Durcheinander, aber hauptsächlich auf Seite der Sowjetarmee, die zum ersten Mal auf diesem Platz war. Unsere Kolonnen hatten ja schon Erfahrung, wie das Tempo beim Abmarsch nach dem Passieren der Tribüne sein muss. Als Koschewoi sah, dass die NVA-Kolonnen besser als seine eigenen waren, verließ er wütend die Tribüne. Die folgende Generalprobe verlief dann nach unserem Konzept und wesentlich ruhiger.

Die beiden gemeinsamen großen Paraden waren natürlich militärpolitische Höhepunkte. In den folgenden Jahren wurden gemeinsame Paraden dann nur noch als Feldparaden nach großen Truppenübungen gefahren.

Während der Parade am 1.Mai 1976 kam es zu einem besonderen Vorkommnis. Ein neu aufgestelltes Regiment der Truppenluftabwehr nahm erstmalig an der Parade teil. Während des Trainings lief alles reibungslos. Die Parade begann mit dem 10.Glockenschlag, Marschblock nach Marschblock, Kolonne nach Kolonne defilierten vorbei. Die Flaraketen der Truppenluftabwehr nahten, an der Spitze das Fahrzeug des Regimentskommandeurs. Ich wollte gerade den Staatsratsvorsitzenden auf die neue Technik hinweisen, da brach die Fahnenstange im Führungsfahrzeug, der obere Teil der Stange mit der Truppenfahne lag auf der Straße. Ich war schockiert. Was würde geschehen?

Doch da sprang ein Unteroffizier aus dem folgenden Fahrzeug des Abteilungskommandeurs, hob blitzschnell die Fahne auf, stieg wieder ein und hielt die Fahne mit seinen Fäusten, bis die Tribüne passiert war. Erich Honecker war sichtlich beeindruckt von der Reaktion des Armeeangehörigen. Der Oberkommandierende der GSSD, Armeegeneral Iwanowski, sagte zu mir: „Das ist eine Heldentat im Frieden. Der Soldat hat für die Ehre seines Truppenteils sein Leben riskiert. Wäre die Fahne unter die Ketten gekommen, müsste nach unseren Vorschriften der Truppenteil aufgelöst werden."

Nach der Parade habe ich dem Abteilungskommandeur, Oberleutnant Zumkowski, der den Befehl zur Rettung der Fahne gegeben hatte, und dem Unterfeldwebel Rüger für sein mutiges Handeln gedankt, dem Genossen Rüger zur Erinnerung meine Uhr geschenkt. Ich musste mir auch eine Mitschuld an dem Vorkommnis eingestehen. Die Stange war prompt zum ungünstigsten Augenblick an einem Astloch gebrochen. Das neuaufgestellte Regiment hätte als Paradeteilnehmer für die Truppenfahne eine Glasfiberstange erhalten müssen.

Zum 30.Jahrestag der DDR, am 7.Oktober 1979, sollte entsprechend dem Selbstverständnis der Partei- und Staatsführung eine Superparade stattfinden. Wie

üblich hatten wir im Juli eine Beschlussvorlage für den Minister vorbereitet. Sie wurde im Politbüro beraten und kam mit der Verlängerung des Zeitraums von bisher 43 auf 55 Minuten zurück, scheinbar kein großer Unterschied. In Wirklichkeit war das ja nicht durch ein geringeres Tempo der Fußtruppen und der motorisierten Kolonnen zu erreichen, sondern nur durch die erhebliche Verstärkung der teilnehmenden Kräfte. So wurde die Zahl der Marschblöcke der Militärakademie und der Offiziershochschulen erhöht und außerdem kamen zusätzliche Kolonnen mit Fla-Gefechtsfahrzeugen Strela-1 und Kampfpanzern T-72 in das Marschband. Für diese zusätzlichen Kräfte mussten natürlich auch Unterkünfte bereitgestellt werden.

Kurz vor der Parade erkrankte der Minister. Der Vorsitzende des Nationalen Verteidigungsrates, Erich Honecker, entschied, dass der Stadtkommandant von Berlin, Generalmajor Drews, statt meiner die Parade kommandieren und ich die Parade anstelle des Ministers abnehmen solle. Als ich auf der Fahrt zur Parade war, fragte mich unser Sohn Gerald, ob ich aufgeregt sei. Ich erwiderte: „Ein bisschen!" Gerald: „Ach, ich bin schrecklich aufgeregt!" Doch die Parade verlief ohne Vorkommnisse in dem vorgegebenen Zeitlimit.

Ein persönliches Vorkommnis hingegen erlebte ich vor der Parade zum 7.Oktober 1982. Am Abend vor der Generalprobe baute ich in meinem Keller noch an einem Regal – ich liebe Holzarbeiten und tischlere gern in der Freizeit. An der Schleifmaschine passierte mir ein Missgeschick, ein Stück Holz machte sich selbstständig, meine rechte Hand schlug an die Kante der Maschine, der kleine Finger war gebrochen! Die Fingerkuppe hing nach unten, der Knochen ragte hervor. Sofort ins Armeelazarett, behandelt, genäht, geschient und ab zur Generalprobe. Große Aufregung, wer soll die Parade kommandieren? Als der Minister hörte, dass ich trotzdem kommandieren wollte, war er einverstanden. Der Arzt hatte deshalb den Finger nicht in Gips gelegt, aber nun stand die Frage, wie bekomme ich den weißen Lederhandschuh über den defekten Finger? Alle Versuche waren schmerzhaft und ergebnislos. Also weiteten wir einen weißen Stoffhandschuh und meine Frau half mir beim Anziehen.

Die Parade begann, ich musste die ersten Kommandos geben. Auf mein Kommando „Die Augen links!" hatte ich die Hand an die Mütze zu legen, und mein Fahrzeug setzte sich in Bewegung, dem abnehmenden Minister entgegen, der von der anderen Seite her zur Mitte der angetretenen Fußtruppen fuhr. Da ich gewöhnt war, meine rechte Hand mit einem scharfen Ruck an den Mützenschirm hochzureißen, dachte ich nicht an meinen defekten Finger. Das Blut schoss mir in die Hand, mir wurde schwarz vor den Augen. Der offene Wagen, in dem ich stand, näherte sich dem Wagen des Ministers, mir war noch immer „schummrig". Erst als mein Wagen hielt, kam ich wieder zu mir, erblickte den Minister und begann mit etwas Verzögerung meine Meldung.

Der Minister fragte mich dann auf der Tribüne: „Was war denn los mit dir?" Ich schilderte ihm den Hergang und er meinte: „Das hätte auch schief gehen können!" Nach der Parade wurde der Finger in Gips gelegt. Zum Empfang der Absolventen der Militärakademien kreuzte ich dann mit dem Gipsfinger und dem Arm in der Binde auf.

Die Paraden der NVA waren natürlich nicht nur ein zeitraubendes und kostspieliges Unternehmen, sie störten durch die zentrale Vorbereitung auch den gesamten Ausbildungsprozess an der Militär-

An der Spitze der Paradetruppen

akademie, den Offiziershochschulen und in den beteiligten Truppenteilen. Deshalb wurde von der Armeeführung wiederholt vorgeschlagen, Paraden nur noch an runden Jahrestagen durchzuführen. Wir stellten die finanziellen Ausgaben zusammen, die technischen Dienste rechneten die Motorstunden und die gefahrenen Kilometer auf, die Ausbilder berechneten den Ausfall an Stunden in Lehre und Forschung, die Mitarbeiter des Transportwesens verwiesen auf die Autobahnsperrungen und die zahlreichen zusätzlichen Eisenbahntransporte. Das Politbüro fasste sogar einen entsprechenden Beschluss, ignorierte ihn aber Jahr für Jahr!

Die letzte Parade der Nationalen Volksarmee am 7.Oktober 1989 kann man vielleicht als eine Art Schwanengesang der DDR und ihrer Streitkräfte bezeichnen. Es war ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen dem präzisen und imponierenden Vorbeimarsch der Paradeformationen vor den zahlreichen Repräsentanten aller sozialistischen Staaten einerseits und den anschwellenden Unmutsbekundungen breitester Schichten der Bevölkerung der DDR andererseits. Tausende verließen über Ungarn und Tschechien die DDR. Tausende demonstrierten in den Bezirks- und Kreisstädten für eine Demokratisierung der Republik, besonders in Leipzig schwoll die Lawine der Montagsdemonstrationen an. Nicht nur die Söhne und Töchter von Offizieren der NVA waren unter den Ausreisenden, auch die ersten Fahnenfluchten waren zu melden. Und die Partei- und Staatsführung schwieg, der Generalsekretär Erich Honecker war krank, seinen eigentlichen Stellvertreter Egon Krenz hatte er in den Urlaub und dann nach Peking geschickt.

So war die Lage vor der Parade. Es sollte meine letzte sein, denn ich wollte entsprechend meinem Dienst- und Lebensalter im Frühjahr 1990 in den Rentnerstand wechseln. Aber dass es die letzte Parade der NVA überhaupt war, das habe ich damals nicht geahnt. Sechzehnmal habe ich die Parade kommandiert, zweimal war ich sogar Abnehmender. Tausende Armeeangehörige aller Dienstgrade haben dabei ihr Bestes gegeben und die Paraden der NVA zu einem Glanzpunkt europäischen militärischen Zeremoniells werden lassen, der dank der umfangreichen Medienaufzeichnungen nicht mehr aus der Geschichte getilgt werden kann. Dafür verdienen auch alle jene Mitarbeiter im Paradestab, in den technischen und rückwärtigen Diensten, die diese Paraden organisierten und sicherstellten, Dank und Anerkennung.

1993 rief mich Oberstleutnant a.D. Heinz Rabe an, langjähriger Mitarbeiter der Zeitung „Volksarmee", und bat um einen Termin „in Paradefragen". Er teilte mir dann bei seinem Besuch mit, dass er für einen Westberliner Unternehmer arbeite, der sich für die Paraden der NVA interessiere. Dieser Herr Quittkat würde mich gern einmal besuchen. So kam es zu einem Zusammentreffen in meiner Wohnung. Während unserer Unterhaltung erklärte Herr Quittkat, dass er in einem von ihm in Großbeeren erworbenen Bauernhaus mit Scheune ein kleines Museum über die Paraden der NVA einrichten wolle. Natürlich sagte ich ihm meine Unterstützung zu, nur als er mich mit dem von ihm erworbenen Tschaika des Abnehmenden der Parade in Wildpark-West besuchen wollte, habe ich abgewinkt. Die anderen Genossen in unserer Straße würden sonst denken: „Er kann es nicht lassen!" Oberst a.D. Alfred Bujak hat dann an der Ausgestaltung des Museums mit viel Initiative und Einfallsreichtum gearbeitet. 1997 konnte ich an der Einweihung teilnehmen, inzwischen ist dieses Privatmuseum „Preußische Traditionen" ein beliebtes Ausflugsziel geworden.

Blick in das Privatmuseum Preußische Traditionen

Bewaffnung und Ausrüstung der Landstreitkräfte

Geschosswerfer BM-24

Der Nachfolgetyp BM-21 mit 40 Rohren

Der letzte Geschosswerfer RM-70 mit 40 Rohren und 80 Raketen

Die Paraden spiegelten nicht nur den Stand von Disziplin und Ordnung in der NVA, die Verteidigungsbereitschaft der Armeeangehörigen und ihre Verbundenheit mit der Bevölkerung wider, sondern über die Jahre hinweg auch die Entwicklung der Ausrüstung und die Einführung neuer Typen der Waffen und Gefechtsfahrzeuge. Zur ersten Parade 1956 zeigten wir noch die Waffen, die von der Sowjetarmee im Zweiten Weltkrieg eingesetzt und in der KVP ab 1952 eingeführt worden waren. Die Fußtruppen defilierten mit dem Karabiner 44 und der Maschinenpistole 41, die Aufklärer fuhren das sowjetische Beiwagenkrad M 72, die Mot.Schützen den oben offenen SPW 152 und die Artilleristen zeigten die Haubitzen des Kalibers 122 mm. Bei den Kraftfahrzeugen als Transportmittel für die Infanterie und als Zugmittel für die Artillerie dominierten bereits Typen aus DDR-Produktion: leichte geländegängige LKW Granit K 30 aus dem Robur-Werk in Zittau, mittlere und schwere LKW H 3 und H 6 aus den Horch-Werken in Zwickau sowie schwere LKW G 5 aus dem IFA-Werk in Werdau.

Als ich 1956 nach Potsdam in die 1.Mech.Division der NVA (ab Herbst 1956 die 1.MSD) versetzt wurde, besaß diese Division 10 schwere Kampfpanzer IS-II (mit einer Kanone vom Kaliber 122 mm), 125 mittlere Kampfpanzer T-34/85, 33 mittlere Kampfpanzer T-34/76, 12 Selbstfahrlafetten 85 mm und 10 Selbstfahrlafetten 76 mm, sämtlich Gefechtsfahrzeuge des Zweiten Weltkrieges. Im Artillerieregiment, im Flakregiment und in den MSR standen Haubitzen der Kaliber 122 mm, Kanonen 76 mm, Pak 57 und 45 mm, Flak 85 und 37 mm, Fla-MG 12,7 mm sowie Granatwerfer 82 und 120 mm im Einsatz.

Operativ-taktische Rakete 8K14, Reichweite bis 300 km

Operativ-taktische Rakete OKA, Reichweite bis 400 km

Die den Kommandos der Militärbezirke unterstellten Artillerieregimenter waren mit Kanonen und Kanonenhaubitzen des Kalibers 152 mm ausgerüstet. Ihre Zugmittel waren Traktoren, die 5-7 km in der Stunde zurücklegten. Der Schriftsteller Walter Flegel hatte als Leutnant und Zugführer in einem dieser Regimenter gedient und meinte, dass er heute noch ein Lied über die Manövrierfähigkeit dieser schweren Artillerie singen könnte.

Die meisten dieser Waffen wurden in den folgenden Jahren durch modernere Typen oder Nachfolgemuster (wie bei den gezogenen Haubitzen 122 mm und Kanonenhaubitzen 152 mm) abgelöst. Dazu kamen prinzipiell neue Waffensysteme. Bei der Rohrartillerie waren das die Selbstfahrlafetten (oder Panzerhaubitzen) Gwosdika (Kaliber 122 mm) und Akazia (Kaliber 152 mm) sowie die gezogenen Kanonen 130 mm (mit einer Schussentfernung von mehr als 27 km). An Geschosswerfern (von den Soldaten der Wehrmacht „Stalinorgeln" getauft) kamen die BM 24 (12 Geschosse des Kalibers 240 mm auf LKW ZIL), BM 21 (40 Geschosse des Kalibers 122 mm auf LKW URAL) und RM 70 (2x40 Geschosse des Kalibers 122 mm auf dem 8-Rad-Basisfahrzeug Tatra 813) in den Truppendienst. Die Panzerabwehr wurde durch rückstoßfreie Einmann-Waffen („Panzerfaust" RPG) und Geschütze, draht-, funk- und lasergesteuerte Panzerabwehrlenkraketen sowie Pak der Kaliber 85 und 100 mm auf die erforderliche Durchschlagsleistung gegen moderne Panzerungen gebracht.

Ab 1962 wurden in den Landstreitkräften der NVA taktische Raketen mit Reichweiten von zunächst 30 km, dann von 65 bis 70 km sowie operativ-taktische Raketen von Reichweiten bis zu 300 km eingeführt. Durch den schrittweisen Aufbau und die Erweiterung der Raketenabteilungen „Luna" (später „Totschka") der Divisionen und der Raketenbrigaden der Militärbezirke (zuletzt „OKA" im MB V) wurde die gemeinsame Führung der Artillerie und der

Raketentruppen auf diesen Führungsebenen und auch im Kommando der Landstreitkräfte notwendig.

Eine ähnlich neue Qualität erhielt auch die Fliegerabwehr der Landstreitkräfte. Zunächst wurden die Flakeinheiten mit neuen Flakgeschützen 57 und 100 mm, mit der Zwillings-Fla-SFl 57 mm, der Vierlings-Fla-SFL 23 mm „Schilka" sowie mit dem Fla-MG 14,5 mm und der Zwillings-Flak 23 mm ausgerüstet. Ab 1973 lief die Einführung von Fla-Raketenkomplexen, die die Waffengattung Truppenluftabwehr zu einem der modernsten Faktoren der Verteidigungsfähigkeit der Landstreitkräfte machte.

Alle Mot.Schützenbataillone erhielten die „Strela-2", eine tragbare Einmann-Flarakete („Fliegerfaust") für die Tiefflugabwehr, etliche Bataillone wurden Ende der 80er Jahre auf die „Igla" umgerüstet. Die Flabatterien der Panzerregimenter erhielten die auf schwimmfähigen Rad- oder Kettenfahrzeugen montierten Container mit 4 Raketen „Strela-1" und „Strela-10". Die Flaraketenregimenter der Divisionen bekamen die hochbeweglichen Systeme „Kub", einige später die „OSA-AK", mit je 6 Flaraketen, die Flaraketenregimenter der Militärbezirke das auf Kettenfahrgestell montierte Zwillingssystem „Krug". Damit konnten Luftziele in geringen bis mittleren Höhen bekämpft und durch die zugehörigen Funkmess-Stationen bereits in einer größeren Entfernung aufgefasst werden.

Eine völlig neue Waffengattung entstand mit der Einführung der Kampfhubschrauber, die sowohl mit Maschinengewehren, ungelenkten und gelenkten Raketen als auch mit Bomben zur Bekämpfung von gepanzerten und ungepanzerten Erdzielen eingesetzt werden konnten. Jeder der beiden Militärbezirke verfügte über ein Kampfhubschraubergeschwader. In den 80er Jahren wurden des weiteren als eine neue Spezialtruppe Einheiten des Funkelektronischen Kampfes geschaffen, die nicht nur die eigenen Truppen vor den gegnerischen Aufklärungs- und Vernichtungsmitteln schützen sollten, sondern auch aktiv mit Störmitteln und Täuschungsmaßnahmen auf den Gegner einwirken konnten.

Die Hauptstoßkraft der Landstreitkräfte verblieb zu allen Zeiten der Geschichte der NVA die Panzertruppe. Im Jahre 1957 erhielten wir die ersten T-54 mit der Panzerkanone 100 mm, ab 1959 mit stabilisierter Kanone und Ausrüstung zur Unterwasserfahrt. Ab 1965 wurde der T-55 in die Truppe eingeführt. Die T-34 wurden wie auch die älteren SFL aus KVP-Zeiten ausgesondert. Die T-54 hingegen wurden wie die T-55 in der Folgezeit mehreren Modernisierungen im Reparaturwerk Neubrandenburg unterzogen, um ihren Kampfwert zu steigern. Sie verblieben in den MSD der ständigen Gefechtsbereitschaft und in den Mob.Divisionen. 1975 erhielten wir die ersten T-72 mit einer Glattrohrkanone des Kalibers 125 mm, die damals zu den modernsten Panzern der Welt zählten. Im Jahre 1990 besaß die NVA 552 teilweise bereits modernisierte T-72 in den beiden Panzerdivisionen und in den Lehreinrichtungen.

Die genannten Beispiele ließen sich erweitern und auf alle Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste ausdehnen. Denn auch die mächtigste Artillerie und die stärkste Panzertruppe bleiben blind ohne die Aufklärungseinheiten und die Nachrichtenmittel der Truppenführung, bleiben stecken ohne die Nachführung von Treibstoff und Munition, Verpflegung und sanitären Einrichtungen durch die Rückwärtigen Dienste, ohne die Wartung und Instandsetzung durch die Technischen Dienste, kommen nicht über die Wasserhindernisse ohne die Brücken und Fähren der Pioniertruppen. Alle diese Bestandteile der Landstreitkräfte mussten in einem

T-34

T-55

T-72

abgestimmten Verhältnis zueinander mit moderner Ausrüstung versorgt werden, was enorme Belastungen für den Staatshaushalt und für die Volkswirtschaft mit sich brachte. Denn wenn wir auch viele Kampfmittel nicht selbst in der DDR erzeugten, mussten die entsprechenden Importe durch den Export hochwertiger Investitionsgüter und Massenbedarfsartikel bezahlt werden.

Die Einführung neuer oder modernisierter Waffen und Geräte in allen Waffengattungen, Spezialtruppen und Diensten hatte unmittelbare Auswirkungen auf die Gestaltung der Ausbildung der Armeeangehörigen und auf Veränderungen in der Ausbildungsbasis – von den Trainingsgeräten bis zu den Schießbahnen auf den Truppenübungsplätzen. Und sie wirkte sich auf die Anlage und den Inhalt von Kommandostabs- und Truppenübungen aus. Es ergaben sich neue Anforderungen an die Kommandeure und Offiziere der Stäbe, die das Zusammenwirken von Panzern, SPW und Schützenpanzern, von Artillerie und Raketen, von Kampfhubschraubern und Luftabwehrmitteln, von Pionieren und Einheiten des Chemischen Schutzes in der Bewegung bei Tag und Nacht auf dem Gefechtsfeld koordinieren und kontrollieren mussten. Dafür standen ihnen Funk- und Drahtnachrichtenmittel sowie bewegliche Führungsstellen auf der Basis von geländegängigen und schwimmfähigen Ketten- und Radfahrzeugen zur Verfügung, die dem Regimentskommandeur, dem Divisionskommandeur und dem Armeebefehlshaber ermöglichten, an den Brennpunkten des Geschehens einzugreifen.

Militärbezirk III

Der Militärbezirk III, Standort des Kommandos war die berühmte Messestadt Leipzig, umfasste die südlichen Bezirke der DDR: Leipzig, Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Gera, Suhl, Erfurt und Halle. Alle auf dem Territorium dieser 8 Bezirke, die zu den heutigen Ländern Brandenburg, Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt gehören, stationierten Verbände (das waren vor allem die 7.PD Dresden, die 4.MSD Erfurt, die 11.MSD Halle sowie die als Stamm für die Mob.Divisionen vorgesehenen Ausbildungszentren 6 Weißkeißel, 10 Schneeberg und 17 Delitzsch) und Truppenteile der Landstreitkräfte sowie die Wehrbezirks- und Wehrkreiskommandos unterstanden dem Chef des Militärbezirkes. Diesen Dienstposten bekleideten nacheinander die Generale Friedrich Johne, Kurt Wagner, Artur Kunath, Hans Ernst, Heinz Handke, Horst Skerra, Manfred Grätz, Wolfgang Steger und Klaus Wiegand. Sie alle hatten die sowjetische Generalstabsakademie besucht. Die jüngeren Generale hatten eine systematische Qualifizierung über die Stufen Militärakademie, Regimentskommandeur oder Stabschef, Divisionskommandeur und Stellvertreter des Chefs eines Militärbezirkes genommen.

In den Stäben der Militärbezirke und der Divisionen arbeiteten militärisch hoch gebildete Offiziere, die sich durch Fleiß, Disziplin, Klugheit und initiativreiches Handeln auszeichneten. Sie wurden unterstützt von einem großen Kreis von unermüdlichen Helfern: Zeichnern, Schreibkräften, Nachrichtenpersonal, Angehörigen der rückwärtigen und technischen Dienste, Zivilbeschäftigten und Beschäftigten der verschiedensten Berufe.

In jedem Ausbildungsjahr waren vom Kommando des Militärbezirkes mehrere Kommandostabs- und Truppenübungen zu organisieren. Ein solche bedeutsame Übung, an der der Militärbezirk III beteiligt war, wurde 1977 unter dem Decknamen „Sapad-77" durchgeführt. Sie wurde vom sowjetischen Verteidigungsminister Marschall Ustinow geleitet, der Chef des Generalstabes der sowjetischen Streitkräfte, Marschall Ogarkow, fungierte als Chef des Leitungsstabes. Ich war als Schiedsrichter beim Chef des MB III, Generalmajor Skerra, eingesetzt.

Zur Einweisung flogen wir nach Moskau. Dort waren Vertreter aller beteiligten Armeen (Sowjetarmee, Polnische Armee, Tschechoslowakische Volksarmee, NVA) versammelt. Marschall Ogarkow hatte riesige Karten vorbereiten lassen, um uns mit der operativ-strategischen Idee der Übung vertraut zu machen und die Aufgaben der einzelnen Armeen zu erläutern. Von der NVA sollte vor allem der MB III als 3.Armee in Unterstellung der Front (GSSD) teilnehmen. Wir bekamen die Rahmendaten für die Verteidigungsoperation der Front und für unsere Armee und mussten die Entschlüsse in russischer Sprache selbst erarbeiten. Die Entschlüsse zur Ausgangslage wurden dann in Wünsdorf, im Stab der GSSD, gemeldet. Daran konnte ich nicht teilnehmen, weil ich zu einer anderen Einweisung musste.

Generalmajor Skerra und sein Stabschef, Generalmajor Gottwald, hatten die Entschlussmeldung zur vollen Zufriedenheit des Leitungsstabes absolviert und waren darüber so begeistert, dass sie wohl ein Glas konzentrierter Limonade zu viel darauf getrunken hatten. Als ich von der Einweisung zurück kam, begann bereits die Dynamik der Handlungen, die beiden waren so überrascht, dass sie sofort wieder nüchtern wurden.

V.l. Marschall Ogarkow, Marschall Ustinow und Generaloberst Stechbarth

Am nächsten Tag sollte der Leitende der Übung, Marschall Ustinow, den Stab der 3.Armee besuchen und die nächste Entschlussmeldung des Befehlshabers entgegen nehmen. Unter erheblichem Zeitdruck mussten die großen Probleme (Beurteilung der Lage X+24 Stunden, Ausarbeitung des Entschlusses in Russisch, Übertragung des Entschlusses auf die Karte usw.) sowie die kleinen, aber nicht unwichtigen Probleme (Landeplatz für die Hubschrauber, mit wie viel Hubschraubern kommt der Leitende und seine Begleitung, Bereitstellung der Fahrzeuge usw.) gelöst werden. Aber auch diese Begegnung verlief zur Zufriedenheit der sowjetischen und der deutschen Seite. Bei der Auswertung der Übung in Wünsdorf wurde noch einmal das neue Herangehen an die strategische Verteidigung als Konsequenz der Europäischen Sicherheitskonferenz hervorgehoben.

Militärbezirk V

Der Militärbezirk V, Standort des Kommandos war die junge Bezirksstadt Neubrandenburg, umfasste die nördlichen Bezirke der DDR: Neubrandenburg, Rostock, Schwerin, Magdeburg, Potsdam und Frankfurt/Oder sowie die Hauptstadt Berlin. Diese 7 Bezirke gehören heute zu den Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin und Sachsen-Anhalt. An Verbänden der Landstreitkräfte waren hier vor allem die 9.PD Eggesin, die 1.MSD Potsdam, die 8.MSD Schwerin sowie die Ausbildungszentren 19 Burg und 20 Karpin stationiert. Die Chefs des MB V waren nacheinander die Generale Hermann Rentzsch, Martin Bleck, Horst Stechbarth, Kurt Lange, Joachim Goldbach, Manfred Gehmert und Horst Sylla.

Auch in diesem Militärbezirk und in seinen Divisionen waren sowjetische Militärspezialisten tätig, zu denen die Kommandeure und ihre Stellvertreter in der Regel ein kameradschaftliches Verhältnis entwickelt hatten. So hat der ehemalige Kommandeur der 8.MSD, Generalmajor Jonischkies, noch heute freundschaftliche Beziehungen zu seinem letzten Militärspezialisten.

Dem Militärbezirk V oblag in jedem Jahr die Vorbereitung und Durchführung der Paraden in Berlin, eine arg belastende Angelegenheit. Eine zweite Besonderheit bestand darin, dass die meisten ausländischen Delegationen, die die DDR besuchten, in Truppenteile oder Einrichtungen des MB V gelenkt wurden, weil dort alle drei Teilstreitkräfte der NVA sowie moderne Kasernen und objektnahe Ausbildungsanlagen besichtigt werden konnten und außerdem die traditionsreichen Regimenter rund um Berlin zum MB V gehörten. Schließlich war es eine dritte Besonderheit des Militärbezirks, dass er mit einem hohen Anteil von Wehrpflichtigen aus den bevölkerungsreichen mittleren und südlichen Bezirken der DDR aufgefüllt wurde, die 9.PD z.B. aus dem Raum Berlin-Brandenburg.

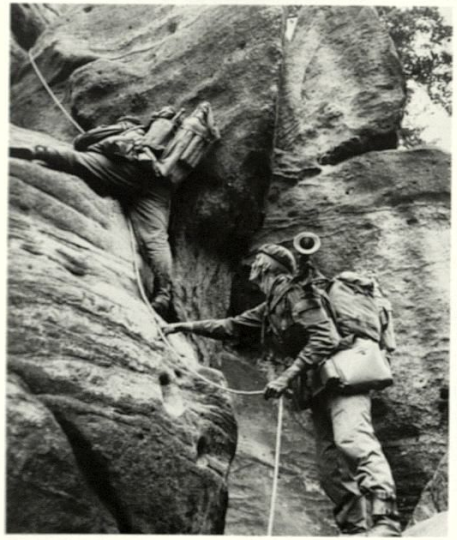
Die Dichte von Stabs- und Truppenübungen unterschied sich nicht vom MB III, nur dass die Voraussetzungen hier günstiger waren: Nach Nochten mussten die Truppen des MB III meist im Eisenbahnmarsch verlegt werden, auf den Truppenübungsplatz Jägerbrück konnten die Regimenter aus den Kasernen heraus fahren. Beide Militärbezirke hatten sich zur Vorbereitung größerer Übungen und zur Ausbildung der Stäbe Stabstrainingszentren und operative Ausbildungszentren geschaffen, die allen modernen Anforderungen genügten, um die Geschlossenheit der Stäbe herzustellen und ihre Funktionsfähigkeit zu überprüfen.

Der Chef des Militärbezirks III, Generalleutnant Grätz, erläutert das Stabstrainingszentrum

Luftsturmregiment 40

Dem Kommando der Landstreitkräfte unterstanden zusätzlich zu den beiden Militärbezirken und den Ausbildungseinrichtungen auch einige Einheiten, Truppenteile und Verbände unmittelbar, u.a. die Artilleriebrigade 40 und das Luftsturmregiment 40. Über dieses Regiment ist nach der Wende allerhand geschrieben und fabuliert worden – Lieblingstruppe von Heinz Hoffmann und Horst Stechbarth oder Elite der NVA waren noch die harmlosesten Wertungen.

Das Luftsturmregiment 40 ging aus dem Fallschirmjägerbataillon 5 hervor, welches nach 1960 im abgelegenen Standort Prora auf der Insel Rügen (zwischen Binz und Saßnitz im Nordabschnitt des ehemals als „Kraft durch Freude"-Bad der Nazis entstandenen riesigen Gebäudekomplexes) aufgestellt wurde. Der Minister hatte von Anfang an strenge Festlegungen über die Geheimhaltung aller Belange der Ausbildung, Erziehung und des Einsatzes dieses Bataillons getroffen. Das hing vor allem mit ihren Aufgaben im Verteidigungsfall zusammen, dann hätten sie in kleinen Gruppen im Hinterland des Gegners Führungsstellen, Kernwaffeneinsatzmittel oder andere wichtige Objekte angreifen müssen. Es sollte aber wohl auch verhindert werden, dass alle möglichen Verwaltungen des Ministeriums oder des Militärbezirks in diesen relativ kleinen Truppenteil hinein regierten.



Ausbildung im Gebirge

Die Fallschirmjägerausbildung ist in vielen Armeen ähnlich organisiert. Immer aber erfordert sie Mut, Kaltblütigkeit, körperliche Härte und Ausdauer, hohe

Sprungvorbereitung

nervliche Belastbarkeit. Der Sprung aus großen und geringen Höhen, bei Nacht, im bewaldeten Mittelgebirge oder über dem Wasser, das tagelange Handeln im Rücken des Gegners und das Überleben in jedem Gelände, das alles verlangt ganze Kerle. Rund 90 Prozent der Angehörigen des Bataillons waren Freiwillige, die mindestens drei Jahre dienten. Die Berufssoldaten verblieben länger als in den Linieneinheiten in ihren Funktionen, was sich günstig auf die Geschlossenheit der Einheiten und Kampfkollektive auswirkte.

Die Fallschirmjäger genossen in der Armee und in der Bevölkerung ein hohes Ansehen. Sie eröffneten jedes Jahr mit ihren roten Baretten die Parade der Mot.Truppen. Bei allen großen Truppenübungen und Manövern waren sie beteiligt. Vielen ausländischen Militärdelegationen führten sie Elemente ihrer Ausbildung vor. Nicht wenige Offiziersschüler wollten in dieser Truppe dienen, doch die Auswahl war streng und die zusätzliche Ausbildung an der Offiziershochschule hart und anspruchsvoll.

Besondere Sympathien erwarben sich die Fallschirmjäger, als im strengen Winter 1978/79 die Insel Rügen im Schnee versank und es keine Verbindungen zwischen den Ortschaften mehr gab. Da haben sie zusammen mit den anderen Armeeangehörigen auf Skiern Lebensmittel und Medikamente in die Dörfer und in die Einzelgehöfte gebracht.

Als es dann Überlegungen gab, die Fallschirmjäger mehr in die Mitte der Republik zu verlegen, haben wir Lehnin ausgewählt. Etwa 30 Kilometer von Potsdam entfernt wurde in einem Kiefernwald eine ältere Kaserne umgebaut, daneben entstanden Ausbildungsanlagen, die dem Charakter des Truppenteils entsprachen. Für die Familien wurden Wohnungen gebaut, viele Ehefrauen fanden

Stabsfeldwebel Günter Schmidt, Fallschirmwart-Ausbilder, hatte 1988 eintausend Sprünge absolviert.

Nach dem Sprung im Erdkampf

Vor dem Einstieg in die Transportmaschine

Arbeitsstätten, die Kinder nahe Schulen, Kindergärten und Kinderkrippen. Kurzum, die Bedingungen waren besser als in Prora.

Nachdem neue Aufgaben, z.B. die Bewachung der Armeeführung in Strausberg, dazu kamen, wurde das Fallschirmjägerbataillon zum Luftsturmregiment erweitert und diente in dieser Stärke auch als Einsatzreserve der Armeeführung. So wurde das Regiment im Herbst 1989 mit einzelnen Einheiten zur Verstärkung der Ordnungskräfte im Falle gewaltsamer Angriffe auf politische oder ökonomische Objekte eingesetzt.

Ich habe dem Bataillon und dann dem Regiment von der Aufstellung, der Erarbeitung der Ausbildungsprogramme bis zu den Überprüfungen seiner Gefechtsbereitschaft immer besondere Beachtung geschenkt, kenne alle seine Kommandeure und viele seiner Offiziere. Mein persönlicher Adjutant, Werner Becker, der viele Jahre zuverlässig und mit Umsicht an meiner Seite wirkte, kam aus dieser Truppe, hielt die Verbindung und half mir in vielen Einzelheiten mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen in der Bewertung der Leistungen.

Besuch des Befehlshabers des Heeres des Königreiches Schweden, Generalleutnant Erik G. Bengtsson, bei den Fallschirmjägern

Manöver „Waffenbrüderschaft 80"

Auf der Tagung des Militärrates der Staaten des Warschauer Vertrages 1979, auf der die gemeinsamen Ausbildungsmaßnahmen für das Jahr 1980 beraten wurden, schlug der Oberkommandierende, Marschall der Sowjetunion Kulikow, vor, vom 4. bis 12.September 1980 in der DDR erstmalig seit 1970 wieder ein Manöver aller verbündeten Armeen durchzuführen. Das Komitee der Verteidigungsminister stimmte diesem Vorschlag zu, die Staatsführung der DDR war einverstanden und das Verteidigungsministerium wurde mit der Vorbereitung beauftragt.

Dazu gehörte vor allem die Ausarbeitung der operativ-taktischen Idee und des Planes der Durchführung, die Einladung und Betreuung der Gäste sowie die Arbeit mit der Presse, mit Funk und Fernsehen. Das Kommando der Landstreitkräfte hatte die praktischen Handlungen im Raum Leipzig-Cottbus-Neuruppin-Magdeburg und an der Ostseeküste zu planen und zu organisieren. Es war vorgesehen, die Truppenübungsplätze Nochten, Lehnin und Klietz der NVA sowie Jüterbog, Wittstock, Hillersleben und Altengrabow der GSSD zu nutzen. Der Leitungsstab sollte auf dem Platz Lehnin untergebracht werden. Die Eröffnung des Manövers war in Potsdam und die abschließende Feldparade in Magdeburg vorgesehen.

Im Frühjahr begann die konkrete Vorbereitung auf diese Höhepunkte. Auf den einzelnen Plätzen wurde das Gelände besichtigt und dabei erörtert und festgelegt:

1. welche Truppenteile welcher Armee nehmen an den jeweiligen Gefechtshandlungen teil,
2. wo müssen die Trennungslinien zwischen ihnen verlaufen,

Symbol des Manövers

3. wo sind die Besichtigungs- und Führungspunkte einzurichten sowie die Abstellplätze für die Fahrzeuge der Gäste,
4. Platz des Abschnittsschiedrichters,
5. welche Wege für die Fahrzeugkolonnen müssen ausgebaut werden,
6. Zeltlager für die Unterbringung der handelnden Truppen,
7. Markierungszeichen für die Erklärung der Ausgangslage,
8. Absprachen mit den örtlichen Organen.

Die Verantwortung für die Vorbereitung dieser Maßnahmen wurde in der Regel dem Abschnittsschiedsrichter übertragen.

Nachdem alle Truppenübungsplätze besichtigt waren, konnte der Befehl für die Vorbereitung der praktischen Handlungen erarbeitet werden. Darin wurde festgelegt, wer für welche Aufgaben

verantwortlich ist, welche Kräfte benötigt werden und wann die Maßnahmen abzuschließen sind. Ebenfalls waren die Namen aller Abschnittsschiedsrichter und der ihnen zugeteilten Spezialisten sowie Termin und Ort der Einweisung der verbündeten Armeen enthalten, die Schaffung von Nachrichtenverbindungen und schließlich die Festlegung der Besichtigungspunkte, der Haupt- und Nebentribünen. Nach einer Abstimmung im Ministerium, um Überschneidungen zu vermeiden, wurde der Befehl unterschrieben. Die Chefs der Waffengattungen und Dienste konnten auf dieser Grundlage ihre Anordnungen erarbeiten. Die Koordinierung aller dieser umfangreichen Maßnahmen lag in den Händen des Chefs des Stabes.

Die beteiligten Truppen hatten ihre Ausgangsräume bezogen und mit dem Training begonnen. Es nahte die Generalprobe, die vom Leitenden des Manövers, Minister Heinz Hoffmann, abgenommen wurde. In seiner Begleitung befanden sich Marschall Kulikow, Stellvertreter des Ministers, Generale und Offiziere des Stabes der Vereinten Streitkräfte und der NVA. Die Abnahme der praktischen Handlungen, der Besichtigungs- und Versorgungspunkte nahm etwa drei bis vier Tage in Anspruch.

Einen Tag nach Beendigung der Generalprobe gab es noch eine unerwartete Änderung. Die polnische Regierung hatte aufgrund der komplizierten Lage im Lande beschlossen, Teile ihrer Truppen abzuziehen. Nun mussten weitere Einheiten der NVA an deren Stelle eingesetzt werden. Dafür war eine gesonderte Abnahme festgelegt worden. Dabei kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Armeegeneral Schawrow, dem Vertreter des VOK bei der NVA, und meiner Person.

Ich hatte befohlen, dass die NVA-Truppenteile die Handlungen so übernehmen, wie sie für die polnischen Truppen geplant und bei der Generalprobe bestätigt waren. Schawrow aber wollte eine ganz andere Variante ins Spiel bringen und hatte schon überall dafür geworben. Da ich etwas später kam, versuchten mich alle sowjetischen Vertreter von Schawrows Variante zu überzeugen. Meine Gegenargumente fruchteten nichts, Armeegeneral Schawrow wollte seinen Kopf durchsetzen. Schließlich blieb mir nur übrig, energisch zu werden und mit der Faust auf den Tisch zu hauen, damit allen klar wurde, es bleibt bei dem bestätigten Ablauf der Handlungen. Generalmajor Petroschka, Stellvertreter des Chefs des Stabes im Kommando Landstreitkräfte und Generalleutnant Gehmert, Chef des Militärbezirks V, waren sichtlich erleichtert, dass der Vorschlag Schawrows mit seinen komplizierten Folgen für die Umstellung der Abläufe der Handlungen nun vom Tisch war.

Die Eröffnung des Manövers fand in Potsdam auf dem Platz der Nationen (heute Luisenplatz) statt. Von jeder Armee der Staaten des Warschauer Vertrages war eine Abordnung in Kompaniestärke angetreten. Auf der Tribüne hatten die Delegationen des Bündnisses sowie der befreundeten Länder Kuba, Vietnam und Mongolei unter der Leitung der Verteidigungsminister Platz genommen. Als dann die Repräsentanten der DDR die Tribüne betreten hatten, sprach zunächst Erich Honecker, nach ihm ein Elektroschweißer aus Babelsberg und ein Offiziersbewerber aus einer Potsdamer Oberschule. Dann sprach ein Oberleutnant der Sowjetarmee im Namen der Militärangehörigen aller beteiligten Armeen die Verpflichtung aus, alle Anstrengungen zum Schutze des Sozialismus und des Friedens zu unternehmen. Zum Abschluss erklangen die Nationalhymnen der Vertragsstaaten.

Eröffnung des Manövers „Waffenbrüderschaft 80“ auf dem Platz der Nationen in Potsdam

Am nächsten Tag wurden die Delegationen in die operativ-strategische Idee der Übung eingewiesen. Dann begannen die praktischen Handlungen mit der Meldung der Entschlüsse durch die Befehlshaber der jeweils handelnden Armee und der Divisionskommandeure. Das wiederholte sich bei allen Episoden des Manövers, sodass alle Kommandeure mindestens einmal zum Vortrag vor den Gästen antraten. Die Meldungen erfolgten in Russisch, sie wurden wie auch die Erläuterungen für die Partei- und Staatsführung sowie andere Delegationen simultan in die betreffenden Landessprachen übersetzt.

Die Handlungen der Truppen begannen mit Gefechten der Tschechoslowakischen Volksarmee und der NVA. Zum Einsatz kamen Mot.Schützen- und Panzerregimenter, unterstützt von Artillerie, von Kampfhubschraubern und Jagdbombern. Die imponierenden Vorführungen der beiden Seiten

Beobachten der Gefechtshandlungen auf dem TÜP Wittstock

bewogen den Oberkommandierenden der GSSD, Armeegeneral Iwanowski, für die folgenden Episoden der Sowjetarmee zusätzliche Kräfte an Kampfhubschraubern und Jagdbombern einzusetzen. Mit den Handlungen der sowjetischen Truppen endete der erste Tag. Die folgenden Episoden des Manövers verliefen nach den festgelegten Plänen.

Auf dem Truppenübungsplatz Wittstock, während der Handlungen der Bulgarischen Volksarmee und der NVA, kam es während der Entfaltung zum Gegenangriff zu einem derart zügigen Manöver der Schützenpanzer BMP vor der Tribüne, dass die Militärspezialisten der verbündeten und befreundeten Armeen ganz begeistert waren. Generaloberst a.D. Kurt Wagner kam daraufhin zu mir und sagte: „Genosse Stechbarth, ich danke Ihnen, dass Sie meine Forderung, sich zügig auf dem Gefechtsfeld zu bewegen, bis heute aufrecht erhalten haben.“ Er drückte mir die Hand und begab sich zurück auf seinen Platz.

Ein Höhepunkt des Manövers war die Anlandung von Einheiten der Polnischen Armee, der Sowjetarmee und der NVA an der Ostseeküste. Schiffe und

Anlandung an der Ostseeküste

Boote, Seefliegerkräfte, Marineinfanterie und Fallschirmjäger zeigten ein enges Zusammenwirken. Besonders beeindruckend waren die heranpreschenden Luftkissenfahrzeuge der Baltischen Flotte der UdSSR und das Absetzen der Gefechtsfahrzeuge aus den Landungsschiffen der polnischen Seestreitkräfte und der Volksmarine der DDR.

Bei den abschließenden Handlungen auf den Plätzen Altengrabow und Hillersleben sowie beim Forcieren der Elbe waren noch einmal alle Armeen beteiligt. Die Handlungen der Truppen wurden täglich ausgewertet, das Material dem Leitungsstab übermittelt. Der Chef des Leitungsstabes, Generaloberst Streletz, hatte für die zentrale Auswertung das Armeefilmstudio herangezogen und einen Film fertig stellen lassen, der eine anschauliche Darstellung der komplizierten und manöverreichen Gefechtshandlungen zur Verwirklichung der Entschlüsse der Armeebefehlshaber und Divisionskommandeure ermöglichte.

Die drei Chefs der Teilstreitkräfte: Admiral W. Ehm, Generaloberst H. Stechbarth, Generaloberst W. Reinhold während der Anlandung

Während die Übung noch lief, hatte unter Leitung von Generalleutnant Klaus Winter bereits die Vorbereitung der Feldparade in Magdeburg begonnen. Ich weiß nicht, wie viel graue Haare er bei der Organisation dieses abschließenden politischen Höhepunktes bekommen hat. Erst die Teilnahme der Truppen an den einzelnen Episoden abschließen, dann die Verlegung nach Magdeburg, die Technik säubern und in Ordnung bringen, den Ablauf der Parade trainieren und das Zusammenwirken mit der Volkspolizei und anderen beteiligten staatlichen Organen sichern, das verlangte Nerven. Als ich nach Magdeburg kam und ihn nach dem Stand der Vorbereitung fragte, antwortete er, das gestrige Training sei grausam gewesen. Er habe noch einmal ein klares Wort an die Kommandeure der Einheiten gerichtet und sei überzeugt, dass es zum Abschluss besser klappen würde.

Die Paradetruppen standen nach der zentralen Auswertung des Manövers, an der bis zum Regimentskommandeur alle beteiligten Armeen

Meldung an den Leitenden des Manövers Armeegeneral H. Hoffmann

teilnahmen, pünktlich bereit. Ich meldete als Kommandierender dem Leitenden, Minister Hoffmann, die angetretenen Truppen. Und dann lief der Vorbeimarsch unter starker Beteiligung der Bevölkerung präzise und beeindruckend ab. Klaus Winter war sichtlich erleichtert.

Beim abschließenden Empfang hielt Erich Honecker einen Toast, würdigte die Leistungen der rund 40.000 Militärangehörigen der verbündeten Streitkräfte, die an diesem größten gemeinsamen Manöver teilgenommen hatten, und bezeichnete zum Abschluss erstmals öffentlich den Generalsekretär des ZK der KPdSU, Leonid Breshnew, als „unseren Obersten Befehlshaber“, inhaltlich bezogen auf die Staaten des Warschauer Vertrages. Was er damit bezweckte, weiß ich heute noch nicht, jedenfalls fiel es allen auf, zumal Breshnew zu dieser Zeit schon deutlich von Krankheit gezeichnet war.

Die Übungen der 80er Jahre

„Feldmeeting“ - Der Leitende wertet die Handlungen aus

Das Manöver „Waffenbrüderschaft 80“ stand am Beginn der Kommandostabs- und Truppenübungen der 80er Jahre, die in wachsendem Maße von Kampfhandlungen ohne angenommenen Kernwaffeneinsatz und mit anfänglichen Verteidigungs-Gefechten und Operationen charakterisiert waren. Wie schon in allen früheren Übungen und in den operativen Vorbereitungen wurde von einer militärischen Offensive der NATO ausgegangen, jedoch immer weniger mit einer unverzüglichen Gegenoffensive der Vereinten Streitkräfte gerechnet, sondern mit tiefen Einbrüchen und schweren Schlägen der NATO auf die Truppengruppierungen und andere wichtige Ziele in der Tiefe.

Die jährlichen Kommandostabsübungen trugen beim MB V den Tarnnamen „Sewer“ (Norden), beim MB III den Tarnnamen „Jug“ (Süden). Wurden sie mit der GSSD gemeinsam durchgeführt, so verwandte man meist den Tarnnamen „Drushba“ (Freundschaft), waren außerdem polnische oder tschechoslowakische Truppen beteiligt, dann den Tarnnamen

Der Kommandeur der 7. Panzerdivision der NVA, Oberst Möckel, erhält eine Auszeichnung

Dem Kommandeur der Division der GSSD wird die Medaille der Waffenbrüderschaft überreicht

„Schild". Die größeren gemeinsamen Übungen von sowjetischen und deutschen Truppen wurden abwechselnd vom Oberkommandierenden der GSSD und vom Chef der Landstreitkräfte der NVA geleitet.

Nachdem der neue Oberkommandierende der GSSD, Armeegeneral Saizew (er führte die Gruppe von 1980 bis 1985 und vorher den Belorussischen Militärbezirk) die Truppenübungsplätze Jüterbog und Hillersleben wesentlich verbreitert hatte (die DDR war ihm etwas zu eng geraten), wurden auch dort größere Übungen möglich. Solche Übungen waren „Hauptstoß 82" und „Sojus 83".

Während der Übung „Hauptstoß 82" kam es zu einem bezeichnenden Zwischenfall, der die an sich positive Wettbewerbsatmosphäre zwischen den verbündeten Armeen charakterisierte. Während der Vorbereitung zum Forcieren der Elbe im Raum Kehnert kontrollierte ich den Elbabschnitt vom Hubschrauber aus und stellte fest, dass das Pontonregiment der GSSD seine Brückenteile schon hinter dem Elbknie im Wasser liegen hatte, um die Brücke als erster einzuschwimmen. Ich veranlasste, dass das Regiment wieder hinter die erste Staffel der angreifenden Truppen zurückgezogen wurde.

Als das Forcieren der Elbe begonnen hatte, schaute Armeegeneral Saizew unruhig auf seine Uhr, ließ seinen Pionierchef kommen und fragte ihn, warum sein Pontonregiment noch nicht mit dem Brückenbau begonnen habe. Als dann beide Regimenter, das der GSSD und das der NVA, gleichzeitig anfingen und auch fast gleichzeitig fertig waren, habe ich Saizew über meine Maßnahmen informiert. Dem Pionierchef als dem angeblich Schuldigen dürfte ein Donnerwetter sicher gewesen sein.

Zu den Pioniertruppen hatten die allgemeinen Kommandeure immer ein gutes Verhältnis. Bei dem häufigen Überwinden von Wasserhindernissen, den erforderlichen Maßnahmen des Straßen- und Stellungsbaus, des Anlegens und Beseitigens von Minenfeldern und anderen Sperren waren sie einfach unentbehrlich. So war der langjährige Kommandeur des Pontonregiments in Havelberg, Oberst Beutling, die Zuverlässigkeit in Person. Wenn er sagte, „Die Brücke steht in 20 Minuten", dann stand sie auch oder noch eher. Dieses Regiment war der „Konkurrent" des sowjetischen Pontonregiments bei „Hauptstoß 82".

Auf dem größten Truppenübungsplatz der GSSD, Hillersleben (heute Letzlinger Heide im Land Sachsen-Anhalt), waren bei der Übung „Sojus 83" gleichzeitig drei bis vier MSR/PR, bis zu sechs Artillerieregimenter, zwei Kampfhubschrauber-geschwader, zwei Jagdbombenfliegergeschwader und ein Jagdfliegergeschwader im Einsatz. Von den beteiligten Truppen kamen etwa 40% von der GSSD, 40% von der NVA und 20% von der Polnischen Armee. Da der Platz elektrifiziert war, musste unser Bereich Ausbildung auch mit Steuergeräten aushelfen, was angesichts unterschiedlicher Systeme gar nicht so einfach war. Obwohl das Zusammenwirken kompliziert war, gab es bei den Gefechtsschießen keine Vorkommnisse. An dieser Übung nahmen die Verteidigungsminister Polens, Armeegeneral Siwicki, und der Tschechoslowakei, Armeegeneral Dzur teil.

Armeegeneral Saizew konnte es nicht vertragen, wenn seine Artilleristen schlechter schossen als die polnischen oder die deutschen Artilleristen oder wenn unsere Kampfhubschrauber sich dem Gelände besser anpassten als seine eigenen. Mir taten die entsprechenden Chefs der sowjetischen Waffengattungen immer leid, wenn sie von ihm auf eine recht raue Art verdonnert wurden.

Im Plan des Oberkommandos der Vereinten Streitkräfte für das jeweilige Ausbildungsjahr wurden in der Regel zwei bis drei gemeinsame Kommandostabsübungen mit Darstellungstruppen oder Truppenübungen festgelegt. Wenn eine gemeinsame Übung in Polen stattfand, nahmen ein Divisionsstab und ein Regiment der NVA teil, verstärkt durch eine Artillerieabteilung. Im Jahre 1986 wurde eine gemeinsame Übung in Polen und eine in der DDR durchgeführt. Bei der Übung „Drushba 86" in der DDR im August hatte der Armeebefehlshaber Generalleutnant Gehmert drei

(V.l. sitzend) Armeegeneral Siwicki, Armeegeneral Dzur, (v.r. stehend) Armeegeneral Gribkow, Chef des Stabes der Vereinten Streitkräfte, Armeegeneral Saizew, Oberkommandierender der GSSD und Leiter der Übung „Sojus 83"

V.r.n.l. Der Kommandeur der polnischen Division, Armeegeneral Keßler, verdeckt Armeegeneral Gribkow, Armeegeneral Belikow

Divisionen unterschiedlicher Nationalität zu führen - eine der GSSD, eine der NVA und einen Divisionsstab mit einem verstärkten Regiment der Polnischen Armee.

Als Gäste nahmen der neu ernannte DDR-Verteidigungsminister, Armeegeneral Keßler, der neu ernannte Oberkommandierende der GSSD, Armeegeneral Belikow, und der Chef des Stabes der Vereinten Streitkräfte, Armeegeneral Gribkow teil. Als Leitender der Übung hatte ich die Auswertung vorzunehmen und ging besonders auf die Probleme der Verteidigung im Rahmen der Armee und auf das Zusammenwirken mit den Luftstreitkräften in der Verteidigung ein.

Als wir im nächsten Jahr, im April 1987, die zweiseitige Übung mit der 1.MSD und der 11.MSD im Süden der DDR durchführten, hatte sich das Zusammenwirken zwischen den Land- und Luftstreitkräften erheblich verbessert. Bei dieser Übung waren auch Manöverbeobachter aus den Signatarstaaten der Schlussakte von Helsinki anwesend. Entsprechend diesen Vereinbarungen mussten größere Übungen angekündigt und alle Signatarstaaten eingeladen werden, Beobachter zu entsenden.

Die Unterbringung, Einweisung und den Transport der Beobachter organisierte das Verteidigungsministerium. Jeder erhielt eine Informationsmappe mit entsprechendem Kartenmaterial und Erläuterungen über Idee und Verlauf der Übung. Die Unterbringung erfolgte in Cottbus, wenn die Übung im Süden und in Potsdam, wenn sie im Norden der DDR stattfand. Die einzelnen Armeen waren mit bis zu drei Generalen und Offizieren vertreten, die sich eifrig Notizen machten, kluge Fragen stellten und Wert auf ungezwungene Unterhaltungen mit Armeeangehörigen, möglichst auch mit wehrpflichtigen Soldaten der NVA legten. Diese äußerten sich dabei durchaus offen und selbstbewusst, ohne Scheu vor Reglementierung, was viele Offiziere aus kapitalistischen Ländern überraschte.

Die praktischen Handlungen begannen auf dem Truppenübungsplatz Annaburg. Als ich am 13.April dort eintraf, sprach mir zu meiner Überraschung ein Oberst der Königlich Britischen Streitkräfte den Glückwunsch zu meinem 62.Geburtstag aus. Zu Beginn wurden die Beobachter in das Gelände eingewiesen, mit der Ausgangslage und dem Entschluss des Bataillonskommandeurs vertraut gemacht. Anschließend besichtigten sie den Bataillons-Verteidigungsraum und sprachen dabei mit den Soldaten. Bei der Rückkehr zum

Der Kommandeur der 1. Mot.-Schützendivision, Oberst Bogdanow meldet seinen Entschluss

Besichtigungspunkt fiel peinlicherweise eines unserer Fahrzeuge aus und musste herangeholt werden, sodass die Handlungen mit Verzögerung begannen.

Das Gefecht des verstärkten Mot.Schützenbataillons mit Gefechtsschießen verlief dann planmäßig. Die Lenkschützen führten in der Verteidigung ihre Panzerabwehr-Lenkraketen so dicht über dem Erdboden, dass die Beobachter hellauf begeistert waren. Es war offenkundig, dass es sich vorwiegend um Ausbildungsspezialisten handelte. Wir stellten auch fest, dass sie sehr kontaktfreudig waren. Eine wesentliche Rolle spielte in dieser Hinsicht der österreichische Militärattaché, Brigadier Klamminger, der fast alle Generale der NVA kannte und die anderen Offiziere mit uns bekannt machte.

Im Anschluss wurden die Einrichtungen des rückwärtigen Raumes besichtigt. Hier kam es zu einem angeregten Erfahrungsaustausch besonders mit den dafür verantwortlichen Generalen Gerhard Link und Horst Zander. Besonders interessierten sich die Beobachter für die Fahrzeuge des Medizinischen Dienstes und die Container mit ausklappbaren Seiten, die wir in der Truppe hatten, und den Kleintransporter „LUAS", der mit seinem außerordentlich niedrigen Profil zum Abtransport von Verwundeten vom Gefechtsfeld vorgesehen war. Auch die Feldbäckerei war ein Anziehungspunkt, deren Produkte regen Zuspruch fanden.

Als nächste Episode war auf dem Truppenübungsplatz Nochten eine Luftlandung geplant. Im Rücken des angenommenen Gegners sollte ein Bataillon mit Fallschirmen, dann ein Bataillon mit Transporthubschraubern abgesetzt werden und beide sollten einen festgelegten Geländeabschnitt bis zum Eintreffen der Hauptkräfte halten. Das Absetzen war mit dreifacher Luftunterstützung abgesichert: Jagdflieger deckten den Raum in einer Höhe von 1.500 Meter, Jagdbomber hielten die gegnerische Artillerie nieder, Kampfhubschrauber bekämpften Widerstandsnester im Landeraum aus einer Höhe von 100 Meter, und die Transporthubschrauber setzten das Mot.Schützenbataillon in dem Raum ab, den die Fallschirmjäger vorher freigekämpft hatten.

Nach zwei Stunden kamen die Hauptkräfte der Division heran. Ihre Artillerie hatte vorher durch vereinbarte Signale und geleitet von fliegenden Beobachtungsstellen die Luftlandekräfte unterstützt. Nach Vereinigung der Vorauskräfte mit den Hauptkräften und der Fortsetzung des Angriffs wurde diese Episode beendet. Der Kommandeur der 11.MSD, Oberst Anders, hatte diese komplizierten Handlungen ausgezeichnet geleitet. Als ich in einer

Gefechtspause das Panzerregiment 11 aufsuchte, um mich von der Gefechtsbereitschaft zu überzeugen, kam mir der Regimentskommandeur, Oberst Ralf Lassahn, mit zwei Panzersoldaten entgegen und überreichte mir als Geburtstagsgeschenk ein von den Soldaten angefertigtes Schwert auf einer Holzplatte, verbunden mit der Versicherung, sie würden in der Übung ihr Bestes geben.

Am nächsten Tag begannen die Verteidigungshandlungen der 1.MSD gegen den Angriff der 11.MSD. Der Divisionskommandeur, Oberst Bogdanow, konnte den Gästen auf seiner Beobachtungsstelle einen gut durchdachten Entschluss vortragen und besonders auf die nach neuesten Erkenntnissen aufgebaute Organisation der Verteidigung, den Verlauf der Stellungen und die festgelegten Gegenangriffsrichtungen verweisen.

Der Leitende der Übung, Generaloberst Stechbarth wird zum 62. Geburtstag beglückwünscht.

Bei der Übung der 4.MSD im Jahre 1988, die auf dem Platz Hillersleben einen Verteidigungsstreifen auszubauen hatte, haben wir die Erfahrungen aus der Übung mit der 1.MSD 1987 berücksichtigt. Die Manöverbeobachter besichtigten das Verteidigungssystem, begutachteten die Feuerpläne und Skizzen und waren beeindruckt von den umfangreichen Erdarbeiten, die geleistet wurden, um eine ganze Division mit Waffen und Fahrzeugen einzugraben, damit sie „von der Bildfläche verschwindet". Sie äußerten sich befriedigt darüber, mit welcher Ernsthaftigkeit die NVA die Prinzipien der neuen Militärdoktrin des Warschauer Vertrages mit ihrem ausgesprochenen Defensivcharakter verwirklicht.

Unsere Kommandeure wiederum konnten sich davon überzeugen, wie wichtig bewegliche Führungspunkte auch in der Verteidigung sind, um bei Notwendigkeit an den Brennpunkten zu erscheinen. Selbst der Divisionskommandeur, Oberst Leistner, ein Hüne von Statur, konnte von seiner Beobachtungsstelle nur einen Teil der Hauptrichtung einsehen.

Die letzten gemeinsamen Übungen auf polnischem Territorium, an denen ich als Gast teilnahm, fanden 1987 und 1988 statt. Am Rande solcher Übungen kam es immer zu angeregten Gesprächen und auch zu lebhaften Diskussionen über strittige

Der Kommandeur der 4. Mot.-Schützendivision, Oberst Leistner, erhält ein Ehrengeschenk

Probleme. 1987 vertrat ich Minister Keßler und warf gegenüber Marschall Kulikow das Problem der ständigen Verschiebungen der Termine des Militärrates seitens des Vereinten Oberkommandos auf, das uns ziemliche Schwierigkeiten für die Planung des Ausbildungsjahres und die Durchführung zentraler Maßnahmen bereitete. Marschall Kulikow wollte die Verlegung begründen, da unterstützte mich der polnische Verteidigungsminister, Armeegeneral Siwicki, mit der Bemerkung: „Genosse Marschall, Generaloberst Stechbarth hat Recht, der Stab der Vereinten Streitkräfte sollte sich wirklich bemühen, planmäßiger zu arbeiten." Marschall Kulikow ging wortlos ans Telefon, ließ sich mit Moskau verbinden und gab die Weisung, bis zum nächsten Tag den endgültigen Termin der Sitzung des Militärrates vorzuschlagen.

Bei der Übung 1988 hatten die polnischen Genossen zusätzliche Besichtigungen vorbereitet. Sie zeigten uns zusammensetzbare Feldlagerelemente mit allen dazu notwendigen Einrichtungen wie Küche, Waffen-

Auf dem Weg zum Gefechtsstand: Generaloberst Baranski (2.v.r.), Marschall Kulikow (3.v.r.) und Minister Siwicki (4.v.r)

und Munitionspunkte, sanitäre Anlagen und Personalunterkünfte. Ich habe von den polnischen Waffenbrüdern immer Anregungen mit nach Hause genommen.

Zu den gemeinsamen Übungen mit der Tschechoslowakischen Volksarmee ist zu sagen, dass sie ähnlich abliefen wie mit der Polnischen Armee, aber dort war der Militärbezirk III (Leipzig) der Teilnehmer. Außerdem waren sie seltener, weil unsere und die Divisionen der CVA gemäß der operativen Planung der Vereinten Streitkräfte für unterschiedliche Verteidigungsabschnitte vorgesehen waren.

Sowjetische Spitzenmilitärs

In den 80er Jahren lernte ich eine Reihe führender Militärs der Sowjetunion erstmals gründlicher oder in anderen Funktionen als in den vergangenen Jahren kennen. Als ersten möchte ich den Marschall der Sowjetunion Nikolai Ogarkow nennen. Er war 1968 1.Stellvertreter des Chefs des Generalstabes der Streitkräfte der UdSSR geworden, 1974 stellvertretender Verteidigungsminister, 1977 Chef des Generalstabes und 1.Stellvertreter des Verteidigungsministers. Seine militärwissenschaftliche Autorität war unbestritten, wirkte er doch maßgeblich an der Herausgabe der achtbändigen Sowjetischen Militärenzyklopädie und als Autor grundlegender Artikel mit. Ogarkow vertrat auch in den strategischen und operativen Orientierungen für die Streitkräfte die modernsten Auffassungen für die ständige Gefechtsbereitschaft zur Sicherung des Friedens und für die Führung von Kampfhandlungen aller Teilstreitkräfte der sozialistischen Militärkoalition im Falle einer NATO-Aggression. Infolge tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten über den ökonomischen und strategischen Kurs der Sowjetunion mit dem Politbüro der KPdSU wurde er jedoch von dieser Funktion abgelöst und als Oberkommandierender für das neu geschaffene strategische Führungsorgan der Westrichtung als des wichtigsten Kriegsschauplatzes in einem möglichen Kriege eingesetzt. Ogarkow kannte auch die DDR aus eigener Anschauung, da er 1959-1961 eine MSD der GSSD kommandiert hatte.

Diesem Führungsorgan, stationiert in Liegnitz (Legnica), unterstanden die GSSD, die Nordgruppe der sowjetischen Truppen in Polen, die Zentralgruppe der sowjetischen Truppen in der CSSR sowie der Belorussische und der Karpaten-Militärbezirk, d.h. die stärkste strategische Gruppierung sowjetischer

V.l.n.r. Die Marschälle Ogarkow und Kulikow, ehemalige Generalstabschefs der Sowjetarmee

Streitkräfte überhaupt. Im Verteidigungsfall kamen die Armeen Polens, der Tschechoslowakei und der DDR dazu. Diese drei Länder stellten schon im Frieden eine bestimmte Anzahl von Generalen und Offizieren bereit, die im Oberkommando der Westrichtung arbeiteten. Jedes Land delegierte auch einen Stellvertreter des Oberkommandierenden. Da das Kommando der Landstreitkräfte im Verteidigungsfall keine eigene Truppengruppierung führen sollte, wurde mir die Ehre dieser Funktion eines Stellvertreters von Marschall Ogarkow für die NVA zuteil. Ich hatte die Verbindung zum

Verteidigungsministerium zu halten, die Lage in den Teilstreitkräften, Armeen und Divisionen der NVA zu kennen, an den Entschlussfassungen des Oberkommandierenden und an den größeren jährlichen Übungen wie „Sojus", „Granit" und „Schild" teilzunehmen.

Die Übung „Sojus 83" war die erste große Maßnahme unter Leitung dieses Führungsorgans. Der Stab wurde auch mit Offizieren unserer drei „nichtsowjetischen" Armeen voll aufgefüllt. Viele Generale aus den anderen Armeen kannte ich von Akademiebesuchen oder gemeinsamen Übungen, es herrschte eine kameradschaftliche Atmosphäre. Allerdings waren mir der Rahmen der Übung und die Dimensionen der strategischen Handlungen auf dem Westeuropäischen Kriegsschauplatz recht ungewohnt. Umso mehr bewunderte ich den strategischen Überblick und die Fähigkeit Marschall Ogarkows, die militärpolitischen Bedingungen des Kriegsschauplatzes, die Kräfteverhältnisse und die zu lösenden Aufgaben umfassend und dennoch gestrafft zu analysieren. Ohne einen Handzettel oder gar einen schriftlich ausgearbeiteten Vortrag entwickelte er an der Karte seine Schlussfolgerungen aus der Beurteilung der Lage und den Entschluss zur Führung der strategischen Operation in druckreifer Form.

Marschall Kulikow, der vor Ogarkow Chef des Generalstabes gewesen war, enthielt sich jeglichen Kommentars, so sehr war er mit den Ausführungen Ogarkows einverstanden.

Bei einer späteren Übung, als Armeegeneral Jasow Verteidigungsminister der UdSSR geworden war, stellte dieser einige Fragen an Ogarkow, die von einem unterschiedlichen militärpolitischen und strategischen Herangehen zeugten, was vielleicht auch darin begründet lag, dass Jasow vor seiner Berufung zum Verteidigungsminister mehrere Jahre Kommandierender des Zentralasiatischen Militärbezirks gewesen war.

Marschall Kulikow, der seit 1977 als Nachfolger von Marschall Jakubowski von den Mitgliedern des Politischen Beratenden Ausschusses des Warschauer Vertrages als Oberkommandierender der Vereinten Streitkräfte bestätigt wurde, bildete mit Armeegeneral Gribkow (seit 1976 Chef des Stabes der Vereinten Streitkräfte) die militärische Führungsspitze der dem VOK zugewiesenen verbündeten Armeen. Ihnen oblagen auch die konkreten Verhandlungen mit den Verteidigungsministern und den Chefs der Generalstäbe der Partnerstaaten über die perspektivische Entwicklung der Organisation und Ausrüstung der nationalen Kontingente. Beide waren bei den Generalen der NVA und einem Großteil der Divisions- und Regimentskommandeure gut bekannt und geachtet.

Anatoli Gribkow nahm regelmäßig an den größeren Kommandostabs- und Truppenübungen teil und gab so manchen wertvollen Hinweis für die Anlage und Durchführung der Übungen. Seine reichen Erfahrungen als Mitarbeiter und Leiter in der Operativen Hauptverwaltung des Generalstabes, seine internationale Praxis während der Kubakrise und als Kommandierender des Leningrader Militärbezirks waren gute Voraussetzungen für seine zielstrebige und sachliche Arbeit bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagungen des Komitees der Verteidigungsminister, des Militärrates der Vereinten Streitkräfte und der Chefs der Generalstäbe der Staaten des Warschauer Vertrages. Gribkow hatte ein freundschaftliches Verhältnis zu den Ministern Heinz Hoffmann und Heinz Keßler und auch zu uns, den Stellvertretern des Ministers, war er aufgeschlossen und hilfsbereit. Seine präzise Art der Darlegung komplizierter Probleme hat mich immer wieder fasziniert.

Armeegeneral Gribkow, langjähriger Chef des Stabes der VOK

Als nach 1990 von der Justiz der BRD Prozesse gegen Generale und Offiziere der NVA und der Grenztruppen inszeniert wurden, stellte sich Gribkow (im Unterschied zu manchem anderen sowjetischen Spitzenpolitiker und Militär) offen an unsere Seite, wies auf die Unzulässigkeit dieser Verfahren und auf die politische wie militärische Verantwortung der Organe des Warschauer Vertrages für die militärische Sicherung der Grenze zu den NATO-Staaten hin.

Eine besondere militärtheoretische Begabung war auch dem Vertreter des Oberkommandierenden der Vereinten Streitkräfte bei der NVA in den Jahren 1979-84, Armeegeneral Schawrow, eigen. Er war vielen von uns Offizieren der NVA schon vorher in den verschiedensten Dienststellungen begegnet, u.a. als Stellvertreter des Oberkommandierenden der GSSD, Chef des Leningrader Militärbezirks und Chef der sowjetischen Generalstabsakademie. Nun war er Vorgesetzter der Generale und Offiziere der Vertretung des VOK im Ministerium in Strausberg und gleichzeitig der sowjetischen Militärspezialisten, die es in allen Teilstreitkräften, bei uns konkret in den Militärbezirken, Divisionen und in den Flaraketentruppen gab.

Schawrow war sehr aktiv, er fehlte bei keiner Truppenübung und war immer bestrebt, seine Erfahrungen oder neueste militärwissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln. Wir haben uns gut verstanden, obgleich wir auch manchmal in Sachfragen aneinander gerieten.

Während der Lehrgänge, die wir am Ende jedes Ausbildungsjahres durchführten, war er auch anwesend. Eines Abends hatte ich die Chefs der Militärbezirke und die Divisionskommandeure zum Essen am Trittsee auf dem Truppenübungsplatz Klietz eingeladen. Etliche der anwesenden Offiziere hatten die Generalstabsakademie in den Jahren besucht, als Armeegeneral Schawrow deren Chef war. Nun freute er sich, was für prächtige Kommandeure aus seinen ehemaligen Offiziershörern geworden waren. Wir wussten alle, dass Schawrow keinen Alkohol

Verabschiedung von Armeegeneral Schawrow

trank. Bei diesem Essen aber trank er wohl aus Begeisterung einige Gläschen Wodka mit und geriet so in Stimmung, dass er fast in den Trittsee gefallen wäre. Wir haben ihn herzlich verabschiedet und später noch oft über den Abend am Trittsee gesprochen.

Im Mai 1984 wurde Armeegeneral Schawrow abberufen. Minister Heinz Hoffmann hatte die Mitglieder des Kollegiums, den Oberkommandierenden der GSSD, Armeegeneral Saizew, und die Gehilfen des Armeegenerals Schawrow in den Teilstreitkräften zur Verabschiedung eingeladen. Ich wusste nicht, woran es lag, aber es herrschte eine etwas steife Atmosphäre. Vielleicht lag es an Saizew, denn es war kein Geheimnis, dass er sich mit Schawrow nicht gut verstand. Beim Abschiedsessen, das der Minister gab, sollte ein Chef einer Teilstreitkraft der NVA einen Trinkspruch ausbringen. Alle erwarteten, dass ich das tue, weil Schawrow am häufigsten bei den Landstreitkräften weilte. Ich würdigte besonders seine Tätigkeit bei Truppenübungen, sprach über Erlebnisse auf verschiedenen Plätzen und Führungspunkten, über gemeinsame Erfolge und erwähnte auch Streitgespräche. Ich merkte, dass es gelang, eine Stimmung herzlicher Dankbarkeit gegenüber diesem verdienstvollen sowjetischen General zu verbreiten. Zum Abschied schüttelte er mir sehr lange die Hand, und es standen ihm wohl auch Tränen in den Augen.

Im Mai 1985 weilte eine Delegation sowjetischer Kriegsveteranen anlässlich des 40.Jahrestages der Befreiung in der DDR und nahm an den Feierlichkeiten teil. Sie wurde vom Marschall der Sowjetunion Kurkotkin geleitet, einem alten Bekannten. In der Zeit, als ich Kommandeur der 1.MSD war, kommandierte er die benachbarte Panzerdivision in Krampnitz. Später, in meiner Zeit als Chef des Militärbezirks Neubrandenburg, befehligte er die in unserem Militärbezirk dislozierte 2.Gardepanzerarmee mit dem Stab in Fürstenberg. Wieder waren wir Nachbarn. Im Sommer 1966, an einem Sonntag, bat uns Generalleutnant Kurkotkin, seine Gäste zu sein. Es war ein sehr schöner Nachmittag, wir saßen zu acht Personen in einer gemütlichen Runde. Am Abend, als wir uns verabschieden wollten, ergriff der Gastgeber das Wort und bedankte sich bei uns für unsere Anwesenheit zu seiner Silberhochzeit. Wir waren überrascht, gratulierten dem Paar und blieben noch einige Zeit, um auf weitere glückliche Jahre anzustoßen.

Marschall Kurkotkin im Panzerregiment Beelitz, rechts der Kommandeur des Regiments, OSL Rolf Zander

General Kurkotkin wurde bald darauf 1.Stellvertreter des Oberkommandierenden der GSSD, ging dann als Chef eines Militärbezirks in die Sowjetunion, ich wurde ins Ministerium versetzt. Anfang der siebziger Jahre wurde ich zum Minister gerufen, ein neuer Oberkommandierender der GSSD kam zur Antrittsvisite. Wieder kam ein alter Bekannter auf mich zu und bemerkte: „Wie sagt man bei euch? Aller guten Dinge sind drei!" Schließlich wurde Kurkotkin zum Stellvertreter des Verteidigungsministers für Rückwärtige Dienste berufen und verblieb bis zu seiner Pensionierung in dieser Dienststellung.

Zu dieser Veteranendelegation gehörte auch der ehemalige Oberkommandierende der sowjetischen Landstreitkräfte, Armeegeneral Pawlowski. Bei einem Truppenbesuch im 1.Panzerregiment der NVA begrüßte ihn ein ehemaliger Regimentskommandeur, der jetzt als Zivilangestellter in der sowjetischen Heilstätte Beelitz arbeitete und 1945 in Pawlowskis Division im Raum Potsdam gekämpft hatte. Bei einem Besuch in Cecilienhof erzählte Pawlowski auch Episoden über die Sicherstellung der Potsdamer Konferenz und über den Brückenschlag bei Babelsberg für die Verbindung nach Berlin.

Im ATZ Lehnin: Marschall Kurkotkin, Armeegeneral Pawlowski, Armeegeneral Laschenko und weitere Generale der Delegation

Der Nachfolger von General Kurkotkin als Oberkommandierender der GSSD war Armeegeneral Iwanowski, der die Gruppe von 1972 bis 1980 und damit am längsten führte. Er hatte auch die besten und intensivsten Beziehungen zu den Militärs sowie zu den staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen der DDR, auch infolge seiner sachlichen Kompetenz und seiner kameradschaftlichen Art des Umgangs mit den Bürgern und Institutionen der DDR. Schon in den 60er Jahren hatte er als Befehlshaber der 1.Gardepanzerarmee in Dresden aufmerksam die Entwicklung in Sachsen und besonders die der 7.Panzerdivision der NVA begleitet.

Am 4.Dezember 1980 wurde Armeegeneral Iwanowski von Erich Honecker zur Verabschiedung mit dem Karl-Marx-Orden ausgezeichnet. Gleichzeitig stellte sich Armeegeneral Saizew, bisher Chef des Belorussischen Militärbezirks, als neuer Oberkommandierender der GSSD vor.

V.l.n.r. Armeegeneral Iwanowski, Minister Hoffmann, Armeegeneral Schawrow

Armeegeneral Saizew war eine ganz besondere Persönlichkeit. Von seinem Können überzeugt, ließ er kaum eine andere Meinung gelten. Sein Verhalten zu den Unterstellten, soweit ich das bei Übungen beurteilen konnte, war besonders bei kritischen Bemerkungen ausgesprochen schroff. Generell war seine Haltung. „Hier hat nur einer zu bestimmen, und das bin ich!"

Wie seine Vorgänger hatte auch Saizew seine Spezialstrecke. Armeegeneral Koschewoi z.B. entwickelte Sperrstreifen von mehreren Kilometern Tiefe. Saizew war ein Verfechter von möglichst großen Übungsplätzen, von Anlagen zum Panzerschießen und von operativ-taktischen Ausbildungszentren – alles nützliche Dinge, aber nicht immer auf die gerin-

Armeegeneral Saizew

gen Flächen der DDR anwendbar. So ließ er u.a. in der Letzlinger Heide große Flächen abholzen, um Übungen im Divisionsrahmen zu ermöglichen. Bei Hillersleben und Jüterbog sind dadurch große Plätze entstanden, die wir dann auch nutzen konnten.

Beim Versuch, den Übungsplatz der 8.Gardearmee bei Eisenach mit dem unserer 4.MSD im Raum Kraula „zu vereinigen", kam er allerdings nicht durch. Er ließ einen Teil des sowjetischen Truppenübungsplatzes bis zur Grenze unseres Platzes abholzen und verlangte dann von der NVA, ihrerseits den Anschluss zu schaffen. Ich war entschieden dagegen. Auf unserem Platz standen prächtige alte Eichen, Buchen und Tannen, die wir abholzen sollten. Außerdem wäre bei der Vereinigung der Plätze die Sicherheit und auch die planmäßige Nutzung für unser Gelände verloren gegangen.

Armeegeneral Saizew war schockiert, dass sich ihm jemand widersetzte. Er leitete Maßnahmen ein, um mich umzustimmen. Zuerst wurde der Befehlshaber der 8.Gardearmee Weimar auf den Chef des Militärbezirkes Leipzig angesetzt, damit sich beide einigten. Der Chef MB III verwies ihn jedoch an den Chef der Landstreitkräfte. Danach wurde Armeegeneral Schawrow als Vertreter des VOK eingespannt, um mich zu überzeugen. Auch vergeblich. Generale des VOK aus Moskau kamen mit der Frage zu mir, weshalb ich mich den Wünschen des Oberkommandierenden widersetze. Zuletzt hat er sich an den Minister, Armeegeneral Hoffmann, gewandt. Der Minister befragte mich nach den Ursachen meiner Ablehnung und gab mir dann Recht. So behielt die 4.MSD Erfurt ihren Platz für sich.

Zu einer unangenehmen Auseinandersetzung mit Saizew kam es während einer gemeinsamen Übung auf dem Platz Hillersleben. Beim Angriff mit Gefechtsschießen handelten ein Panzerregiment der GSSD und eines des MB III nebeneinander in der 1.Staffel. Die Panzer der NVA passierten pünktlich die Ausgangslinie und bewegten sich zügig zur Linie der Feuereröffnung. Die Panzer der GSSD jedoch blieben weit zurück. Damit es zu keinen Unfällen kommt, ließ ich die Panzer der NVA anhalten, damit die sowjetischen Panzer herankommen konnten. Armeegeneral Saizew kam wütend zu mir und fragte, weshalb die NVA-Panzer anhielten. Ich sagte ihm den Grund. Darauf Saizew: „Merken Sie sich, Genosse General, die Sowjetarmee kommt nie zu spät!" Ich wurde auch unhöflich und erwiderte: „Und merken Sie sich, dass ich nicht Ihr Untergebener bin!" General Grätz, der Chef des MB III, ließ seine Panzer wieder rollen. Nach der Übung, beim gemeinsamen Abendessen, waren die Wolken wieder verzogen und die Atmosphäre wieder sauber.

Insgesamt muss ich sagen, dass Armeegeneral Saizew viele Maßnahmen der NVA besucht hat und besonders den Fragen der Gefechtsausbildung und der operativ-taktischen Schulung der Divisions- und Armeestäbe große Aufmerksamkeit widmete, viele Anregungen gab. Im Juli 1985 haben wir ihn verabschiedet, er ging als Chef des Militärbezirks nach Odessa.

Saizews Nachfolger wurde Armeegeneral Luschew, der nur ein Jahr lang die GSSD führte. In dieser Zeit starb Heinz Hoffmann, und Heinz Keßler wurde zu seinem Nachfolger als Verteidigungsminister berufen. Eine der ersten Militärdelegationen unter seiner Leitung führte in die UdSSR, auch nach Lwow in der Westukraine, wo sich das Kommando des Karpaten-Militärbezirks befand. Der Chef des MB, Armeegeneral Belikow, teilte Minister Keßler während dieses Aufenthaltes mit, dass er demnächst auf

Armeegeneral Luschew, letzter Oberkommandierender der Armeen des Warschauer Vertrages

Armeegeneral Belikow im ATZ Lehnin

Einladung des Chefs der Landstreitkräfte die DDR besuchen würde. Ich wusste davon nichts, hatte auch keine Einladung ausgesprochen.

Am 9.Juni 1986 traf Armeegeneral Belikow in Begleitung seines Stellvertreters für Ausbildung in Sperenberg ein und war vier Tage lang Gast der Landstreitkräfte. Er besuchte Truppenteile und Lehreinrichtungen sowie das ATZ in Lehnin, war sehr aufgeschlossen und zeigte überall großes Interesse. Als er sich verabschiedete, sagte er eine Floskel, die ich nicht besonders beachtete: „Auf baldiges Wiedersehen!"

Nur einen Monat später, am 11.Juli 1986, übernahm Armeegeneral Belikow von Armeegeneral Luschew den Oberbefehl über die GSSD. So schnell konnte sein „baldiges Wiedersehen" in Erfüllung gehen. Vermutlich hatte er sich vor seiner Amtseinführung „inkognito" realistische Eindrücke über die NVA (und sicher auch über die GSSD) verschaffen wollen. In dem reichlichen Jahr seiner Amtszeit hat er sich besonders um die z.T. unwürdigen Dienst- und Lebensbedingungen der Angehörigen der GSSD gekümmert. Auch an den Kasernen begannen Renovierungsarbeiten. Ein Steckenpferd von ihm waren Exerzierbesichtigungen. Das demonstrierte er, als er die NVA-Führung zu einem Besuch der Berlin-Brigade der GSSD in Karlshorst einlud. Im November 1987 verstarb Belikow in Wünsdorf an Herzversagen.

Sein Nachfolger wurde Armeegeneral Snetkow, ein umgänglicher Mensch, der die Entwicklung der NVA mit großem Interesse verfolgte. Als die Situation in

Armeegeneral Snetkow, letzter Oberkommandierender der GSSD (Westgruppe) vor der Wende

der DDR im Herbst 1989 immer kritischer wurde, hielt er ständigen Kontakt mit der Führung der NVA, besonders mit dem Chef des Hauptstabes, Generaloberst Streletz. Er unterstützte uns in jeder Hinsicht und wies seine Truppen an, ihre Bewegungen außerhalb der Objekte und der Übungsplätze einzuschränken, damit nicht der Eindruck einer Einmischung in die inneren Verhältnisse der DDR entstehen konnte. Da er seine freundschaftliche Verbundenheit mit der DDR und ihren Soldaten bewahrte und nach dem Oktober 1990 die Generale der Bundeswehr nicht mit offenen Armen empfing, wurde Generaloberst Burlakow als Oberkommandierender der Westgruppe der Streitkräfte (wie sie nun hieß) eingesetzt. Burlakow hatte dann auf Weisung von Gorbatschow und Jelzin die beschleunigte Rückführung der sowjetischen Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten sowie der gesamten Technik und Ausrüstung dieser stärksten Gruppierung der Sowjetarmee zu leiten.

Wenn ich hier meine Eindrücke von einigen führenden sowjetischen Militärs schildere, so wäre es ungerecht, Armeegeneral Wladimir Goworow zu vergessen, mit dem ich seit 1963 freundschaftlich verbunden bin. Dieser Sohn des legendären Marschalls der Sowjetunion Leonid Goworow, der sich hervorragende Verdienste bei der Verteidigung Leningrads und der Befreiung des Baltikums erwarb, kommandierte Ende der 50er Jahre eine Division der GSSD in Naumburg. Nach dem Besuch der Generalstabsakademie wurde er Chef des Stabes der 2.Gardepanzerarmee in Fürstenberg. Hier organisierten wir einige gemeinsame Übungen. Dann wurde er

Mein Freund Wladimir Goworow

Von links: Wladimir und Ludmilla Goworow

Befehlshaber dieser Armee, und wir gingen in der Freizeit gemeinsam auf Jagd. Als Goworow dann 1.Stellvertreter des Oberkommandierenden der GSSD wurde, arbeitete ich im Ministerium. 1971 verließ er die DDR und wurde Kommandierender des Baltischen Militärbezirks. Unseren Sommerurlaub verbrachten wir 1972 bei ihm und seiner Frau Ludmilla in Riga. Auch als er Kommandierender des Moskauer Militärbezirks und später Oberkommandierender des Strategischen Fernostkommandos in Ulan Ude wurde, riss unsere Verbindung nicht ab. Fast jedes Jahr war die Familie Goworow unser Urlaubsgast. Als Chef der Zivilverteidigung der Sowjetunion beendete Wladimir Goworow seinen aktiven Dienst.

Als 1990 Anklage gegen die Mitglieder des Kollegiums des Verteidigungsministeriums der DDR erhoben wurde, war es Goworow, der als erster sowjetischer Militär Briefe an das Gericht, an den Bundespräsidenten und die Regierung der BRD verfasste, um gegen die Verfolgung seiner langjährigen Waffenbrüder zu protestieren. Später arbeitete er als Präsident des Russischen Komitees der Kriegsveteranen und als Vizepräsident der Weltföderation der Armeeveteranen. Auf seine Initiative hin wurden Armeegeneral Keßler, Generaloberst Streletz und Generaloberst Stechbarth im Jahre 2000 zum 55.Jahrestag des Sieges nach Moskau eingeladen. Dort trafen wir auch viele Weggefährten aus der GSSD, unter anderen Marschällen und Generalen den letzten Oberkommandierenden aus der Zeit der DDR, den Armeegeneral Snetkow. Wir drei ehemaligen Generale der NVA waren auch Gast zum 80. Geburtstag Goworows. Und als ich am 13.April 2005 meinen 80.Geburtstag feierte, stand plötzlich mein Freund Wladimir Leonidowitsch mit seinem Sohn und der Enkeltochter vor der Tür, um mir seinen Glückwunsch persönlich zu überbringen.

Armeegeneral a.D. Goworow gratuliert seinem Freund

Rund um die Ausbildung

Entsprechend den Gesetzen der DDR, in denen die Dauer und die Bedingungen des Grundwehrdienstes (18 Monate), des Reservistenwehrdienstes, des Dienstes als Zeitsoldat und als Berufssoldat festgelegt waren sowie entsprechend den militärischen Strukturen der Teilstreitkräfte, der Grenztruppen und der Bereitschaftspolizei waren die Wehrorgane (Wehrbezirks- und Wehrkreiskommandos) für die systematische Auffüllung der Linieneinheiten und der Ausbildungseinrichtungen mit Soldaten, Reservisten, Unteroffiziers- und Offiziersschülern zuständig.

In jedem Halbjahr wurden ein Drittel der Wehrpflichtigen und ein Fünftel der Unteroffiziere auf Zeit entlassen. Offiziere auf Zeit kamen im August/September zur Entlassung, damit sie rechtzeitig ihr Studium antreten konnten.

Das Ministerium legte die Termine für die Musterungen und die genauen Zahlen für die Einzuberufenden fest und übermittelte sie den Wehrorganen. Ihnen oblag es außerdem, von den Wehrpflichtigen etwa 30-40 Prozent für einen längeren als den Grundwehrdienst zu gewinnen, für die Laufbahn als Berufsoffizier, Offizier auf Zeit (zunächst 3, dann 4 Jahre), Fähnrich, Berufsunteroffizier oder Unteroffizier auf Zeit (3 Jahre).

Das konnten sie allein nicht schaffen. Deshalb gab es in allen Kreisen spezielle Kommissionen aus Mitgliedern staatlicher Einrichtungen und gesellschaftlicher Organisationen. Betriebe, Schulen und andere Lehreinrichtungen erhielten konkrete Auflagen, um diese Ziele zu erreichen. Finanzielle und andere Anreize, wie gesicherte Studienplätze für Abiturienten sowie die Gewinnung von Soldaten in der Truppe taten ein Übriges, um unter großen Anstrengungen das Soll an Längerdienenden aufzufüllen.

Als dann besonders in den siebziger und achtziger Jahren die Zahl der Wehrpflichtigen infolge des Heranwachsens der geburtenschwachen Jahrgänge immer mehr zurückging, haben wir ganze Einheiten mit Reservisten aufgefüllt. Das Reservistenpotential wuchs ohnehin von Jahr zu Jahr und musste gleichzeitig in seinen militärischen Fähigkeiten erhalten bleiben, folglich in bestimmten Abständen trainiert und zugleich auf neu eingeführte technische Kampfmittel umgeschult werden. Jeder Reservist musste folglich alle drei bis vier Jahre mit einer Einberufung zu mehrwöchigem Reservistendienst rechnen.

Die Ausbildung aller Kategorien von Armeeangehörigen erfolgte nach Dienstvorschriften, die vom Minister, einem seiner Stellvertreter oder dem Chef einer Waffengattung, einer Spezialtruppe oder eines Dienstes bestätigt wurden. Dazu kamen Ausbildungsprogramme und Lehrmaterialien. Die materielle Grundlage für den Ausbildungsprozess bildete in den Landstreitkräften die Ausbildungsbasis. Dazu gehörte die Standortbasis des jeweiligen Regiments mit Lehrklassengebäude, technischem Ausbildungszentrum, Sporthalle und Unterwasserausbildungsgebäude (nur bei Panzerregimentern) in der Kaserne, Schießplatz, Taktikgelände, Fahrschulstrecken, Sturm- und Hindernisbahn sowie Sportplatz im Freien bzw. außerhalb der Kasernen.

Für größere Übungen und Lehrvorführungen wurden die Ausbildungszentren der Divisionen (Übungsplätze, auf denen Truppenübungen bis

Marschall Kulikow ist eingetroffen

Bataillonsstärke, Panzergefechtsschießen und z.T. auch Artillerieschießen durchgeführt werden konnten) und die großen Plätze der Militärbezirke, Nochten und Klietz, genutzt. Dort konnten Truppenübungen mit mehreren Regimentern, Gefechtsschießen der Artillerie und Panzer sowie teilweise der Raketentruppen durchgeführt werden. Für die Truppenluftabwehr gab es noch die Schießplätze Zingst und Altwarp an der Ostseeküste, die dem Chef der Truppenluftabwehr unterstanden.

Außer den sechs Divisionen der ständigen Gefechtsbereitschaft hätten die Landstreitkräfte im Verteidigungsfall fünf weitere Divisionen mobilmachen und binnen zwei Tagen an die Vereinten Streitkräfte übergeben müssen. Als Basis dieser Divisionen dienten Unteroffiziersschulen und Ausbildungszentren, deren Lehrkörper und Stammpersonal so zusammengestellt war, dass es die wichtigsten Dienststellungen zur Truppenführung besetzen konnte. Jede Fachrichtung und jeder Lehrstuhl war zu einem Regiment, einem Bataillon oder einer Spezialeinheit zu entfalten. Jede dieser Mob. Divisionen hatte ein Komplexlager, in dem die gesamte Technik für diese Division, soweit sie nicht als Lehrgefechtstechnik an der Unteroffiziersschule genutzt wurde, konserviert eingelagert war. Mit diesen Ausbildungszentren wurden periodische

Mobilmachungsübungen durchgeführt, in denen Teile der Division bis zur vollen Sollstärke aufgefüllt wurden.

Im Jahre 1974 führten wir eine solche Mobilmachungsübung mit einer Unteroffiziersschule durch. Zu dieser Übung erwarteten wir hohe Gäste. Der Oberkommandierende der Vereinten Streitkräfte, Marschall der Sowjetunion Kulikow, hatte sich angesagt. Gemeinsam mit dem Oberkommandierenden der GSSD, damals Armeegeneral Iwanowski, landete er auf dem Flugplatz Halle/Leipzig in Schkeuditz. Ich kannte ihn schon von der Zeit her, als er Befehlshaber der 2.Gardepanzerarmee in Fürstenberg und dann 1969 bis 1971 Oberkommandierender der GSSD war. Kulikow war sehr daran interessiert, zu erfahren, ob wir binnen 24 Stunden ein Regiment aus Reservisten aufstellen und nach weiteren 24 Stunden die Geschlossenheit und Gefechtsbereitschaft des Regiments erreichen würden. Die Aufgabe wurde gelöst, Marschall Kulikow war sichtlich zufrieden und flog nach Wünsdorf ab. Nach Abschluss der Mobilmachungsübung wurden die Reservisten wieder in ihre Heimatorte entlassen.

Auch der Reservist muss die persönliche Ausrüstung richtig tragen

Als ich Regimentskommandeur der KVP in Eggesin war, haben wir die Unteroffiziere noch selbst im Regiment ausgebildet, die Kommandanten und Fahrer der Panzer im Panzerlehrbataillon der Division. Mit der Auflösung der 6.MSD 1958 wurden Unteroffiziersausbildungsregimenter geschaffen, aus denen später die Unteroffiziersschulen hervorgingen. Mit diesen UAR wurden auch schon Kommandostabsübungen durchgeführt, damit sie zu einem aktiven Truppenteil aufgefüllt werden konnten. Bei einer solchen Kommandostabsübung mit dem UAR Drögeheide im Winter trugen auch die weiblichen Armeeangehörigen des Stabes Watteanzüge. Als die Übung beendet war, ließ der Stabschef antreten und befahl im Rahmen seiner Anweisungen für den nächsten Tag: „Morgen zum Dienst erscheinen die weiblichen Armeeangehörigen wieder ohne Hosen!" Starkes Gelächter zwang ihn zur Korrektur: „Ich meine ohne Wattehosen."

Die zu Mobilmachungsübungen einberufenen Reservisten gewöhnten sich schnell an den militärischen Alltag. Doch auch einige Kilogramm Gewicht mehr mussten in die Uniform passen. Zur Ehre der Reservisten muss hervorgehoben werden, dass sie zu jeder Zeit ihre Aufgaben vorbildlich erfüllten.

Einige Kilogramm zuviel ...

Inspektionen und Kontrollen

Die Resultate der Ausbildung mussten natürlich kontrolliert und möglichst objektiv ermittelt werden, um Lücken zu schließen, Ziele zu präzisieren und neue Aufgaben stellen zu können. Dem dienten Kontrollen, Abschlussüberprüfungen und Inspektionen in der Truppe und den Stäben, Zwischen- und Abschlussprüfungen bis zur Verteidigung von Diplomarbeiten und Dissertationen an den Lehr- und Hochschuleinrichtungen.

Einzel-, Teil- und Gesamtkontrollen kamen auf den Ebenen von der Kompanie bis zur Division zur Anwendung. Abschlussüberprüfungen wurden am Ende eines Ausbildungshalbjahres, bestimmt aber am Ende des Ausbildungsjahres durchgeführt, falls nicht das Ministerium eine Inspektion in dieser Division geplant hatte. Dazu wurden zwei Drittel der Division herangezogen (ein Regiment überhaupt nicht, von den anderen Regimentern jeweils zwei Drittel der Einheiten). So konnte man einen annähernd realen Stand des Leistungsvermögens erwarten.

Inspektionen wurden nur durch das Ministerium oder den Stab der Vereinten Streitkräfte durchgeführt. Dafür war die Verwaltung Inspektion im MfNV verantwortlich, an deren Spitze viele Jahre mein ehemaliger Chef, Generalleutnant Bleck, stand. Ihr gehörten erfahrene Truppenoffiziere, Regiments- und Divisionskommandeure, Spezialisten der verschiedenen Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste an. Unmittelbar vor einer Inspektion wurden sie noch durch Offiziere des Kommandos der jeweiligen Teilstreitkraft verstärkt.

Die Inspektion erfasste den gesamten Ausbildungsprozess, von der Gefechtsbereitschaft und der Truppenführung bis zu sämtlichen Ausbildungszweigen, den Zustand der Objekte, der Technik, der rückwärtigen Einrichtungen, der Kulturarbeit und der Freizeitgestaltung. Verständlich, dass die Inspektoren in der Truppe nicht sehr gern gesehen wurden, zudem noch vorher alles auf Hochglanz poliert und „der Wald gefegt" wurde. Nach Abschluss der Inspektion wurde in einem Befehl des Ministers Lob und Tadel verteilt, schlimm war die Einstufung „nicht gefechtsbereit". Das Zensurensystem für die Prüfungsbereiche hatten wir gemäß Entscheidung des VOK wie auch die Alarmierungssignale und die Festlegungen über die Gefechtsbereitschaft von der Sowjetarmee übernommen. Vieles davon wurde zwar von den Truppenpraktikern kritisiert, aber kaum geändert.

Die Hauptmethode in der NVA, die Armeeangehörigen zu guten Leistungen in der Ausbildung zu motivieren, war wie in der Volkswirtschaft der sozialistische Wettbewerb. Viel Kraft, viel Zeit und auch viel Material wurde für seine Propagierung, Vorbereitung, Durchführung und Auswertung aufgewendet, manchmal neben oder konträr zu den eigentlichen militärisch wichtigen Aufgaben, oft auch mit Formalismus oder Schönfärberei behaftet. Generell aber war er tatsächlich eine Hilfe für das Erreichen der Ausbildungsziele.

Neben der Ermittlung der besten Einheiten und Truppenteile (worüber es natürlich bei den Beteiligten Meinungsverschiedenheiten gab) waren es vor allem solche Kriterien wie die ganz konkreten Festlegungen für den Erwerb der fünf Soldatenauszeichnungen, die ernst genommen wurden: Bestenabzeichen, Sportabzeichen, Schützenschnur, Abzeichen für gutes Wissen,

Im Betrieb „Industrielle Rindermast" in Ferdinandshof

Qualifizierungsspange. Außer dem Bestenabzeichen konnten alle anderen im Laufe des Ausbildungsjahres erworben werden.

In vielen Betrieben wurden Wettbewerbe der gedienten Reservisten durchgeführt. Dazu gehörten Sportfeste, Schießwettbewerbe, Gelände- und Orientierungsläufe in der Freizeit, besonders an Wochenenden. Zugleich ging es um die Steigerung der Produktion. Die Leiter der Betriebe und Produktionsgenossenschaften wussten, welche Stützen sie in den Reservistenkollektiven hatten. Ich habe in jedem Jahr die Auswertung des Wettbewerbs der gedienten Reservisten vorgenommen. Der Initiator des vergangenen Jahres übergab dabei die Stafette an den neuen Wettbewerbsinitiator, so z.B. das Reservistenkollektiv „Industrielle Rindermast Ferdinandshof" an das „Kaliwerk Werra".

Eines Jahres fand die Auswertung in Zwickau statt. Voller Stolz zeigten mir die Konstrukteure den Nachfolgetyp des „Trabant" – ein modernes und formschönes Fahrzeug, das den Wünschen der Bevölkerung der DDR und der sozialistischen Nachbarn durchaus entsprochen hätte. Noch während der Veranstaltung kam die Nachricht aus Berlin, wohl aus dem Büro von Günter Mittag, dass das Fahrzeug nicht in die Serienproduktion überführt wird. Später, als bei uns massenweise Westautos, manchmal auch schrottreife, gekauft wurden, habe ich oft an die Enttäuschung der Zwickauer Konstrukteure gedacht. Aus Fernsehreportagen erfuhr ich dann, dass mit dem neu entwickelten „Wartburg", der als Fließheckvariante Jahre vor dem „VW-Golf" fertig war, genau so verfahren wurde.

Militärdelegationen in den achtziger Jahren

Nach der gleichzeitigen Aufnahme der DDR und der BRD in die UNO und der weltweiten diplomatischen Anerkennung unseres Staates entwickelten sich auch die militärpolitischen Beziehungen der DDR zu nichtsozialistischen Ländern stärker. Es wurden Militärattachés ausgetauscht, die Verteidigungsminister oder andere führende Persönlichkeiten der Streitkräfte besuchten an der Spitze von Militärdelegationen verbündete, befreundete und neutrale Staaten. In die DDR kamen auch zunehmend Expertendelegationen ausländischer Streitkräfte, um Methoden und Ergebnisse der Ausbildung sowie der Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet des Militärwesens zu studieren. NVA-Delegationen reisten aus dem gleichen Grunde ins Ausland. Um alle diese Aktivitäten zu koordinieren, hatte die Verwaltung für Internationale Verbindungen des Hauptstabes jährlich Pläne zu erarbeiten. Im Jahre 1982 war ich für zwei solche Militärdelegationen als Mitglied eingeplant.

Vom 7.Januar bis zum 19.Januar 1982 besuchte eine Delegation unter Leitung von Armeegeneral Heinz Hoffmann in Südostasien die befreundeten Staaten Vietnam, Kambodscha und Laos. Die erste Station unseres Aufenthalts war Hanoi, die Hauptstadt Vietnams. Auf dem Flugplatz wurden wir vom Verteidigungsminister begrüßt und fuhren dann in einer PKW-Kolonne zum Gästehaus im Zentrum der Stadt. Im Fahrzeug, das ich mit einem anderen Mitglied der Delegation benutzen sollte, fuhr eine junge Vietnamesin als Dolmetscherin mit. Sie war in der DDR als Textilingenieurin ausgebildet worden. Auf meine Frage, wie sie hier mit ihren Kenntnissen zurecht komme, erwiderte sie, dass es gegenwärtig noch keine Möglichkeit zu einem entsprechenden Einsatz in der Industrie gebe. Sie arbeitete im Außenministerium, um ihre deutschen Sprachkenntnisse erhalten und anwenden zu können.

Auf der Straße nach Hanoi fuhren wir an großen Reisfeldern vorbei. Die Bauern brachten gerade junge Reispflanzen in den Boden und standen dabei bis zu den Waden im Wasser. Reis ist bekanntlich das Grundnahrungsmittel in diesen Ländern. Die Dolmetscherin berichtete, in den letzten Jahren habe es gute Ernten gegeben, der Bedarf konnte voll gedeckt werden. In den folgenden Jahren wurde Vietnam meines Wissens einer der größten Reisexporteure.

Am dritten Tag besuchten wir Ho-Chi-Minh-Stadt, das alte Zentrum des Südens, auch bekannt als Saigon. In einem der Außenbezirke befand sich eine Technische Unteroffiziersschule, die mit Hilfe der NVA eingerichtet sowie mit Lehrmaterialien ausgestattet wurde. Offiziere aus dem Bereich Ausbildung und aus der TUS Prora hatten mehrere Wochen unmittelbare Hilfe geleistet. Wir trafen dort auch vietnamesische Offiziere wieder, die in der DDR an der Offiziersschule der Landstreitkräfte und an der TUS ausgebildet worden waren. Die Offiziere der NVA, die dann nach Ho-Chi-Minh-Stadt zum Aufbau der Lehrbasis abkommandiert waren, konnten mit ihnen sehr gut zusammenarbeiten. Während eines Freundschaftsmeetings an der Schule wurde diese Hilfe und Unterstützung von der vietnamesischen Seite hoch gewürdigt.

Nach vier interessanten Tagen verließen wir Vietnam und flogen über das Delta des Mekong, eines der größten Flüsse Asiens, nach Phnom Penh, der Hauptstadt Kambodschas. Das muss einmal eine

Begrüßung vietnamesischer Offiziere durch Minister Hoffmann

sehr schöne Stadt gewesen sein. Breite Boulevards, schattenspendende Bäume, Straßencafés und Restaurants, Läden und Kaufhäuser säumten die Straßen. Aber sie waren leer, zum Teil zerstört, statt eines einst pulsierenden Lebens kaum Fahrzeuge und nur wenige Menschen. Die Roten Khmer hatten nach ihrem Sieg über das von den USA unterstützte Marionettenregime die Bevölkerung aus der Stadt getrieben und in den Reisfeldern zu Tode geschunden, die Intellektuellen (das war jeder Brillenträger) umgebracht. Erst nach dem Sieg der Vietnamesischen Volksarmee über die Roten Khmer konnten die Menschen aus den Reisfeldern zurückkehren und langsam wieder die zerstörte Infrastruktur in Gang setzen.

Unsere Unterkunft war ein ehemaliges Gästehaus des Königs in einem weiträumigen, nun allerdings verwilderten Parkgelände. Als ich mein Zimmer betrat, habe ich erst einmal alle Fenster geöffnet und mich orientiert. Im Innenhof sah ich, wie Soldaten mit Wasserwagen dabei waren, die Wasserversorgung des Palastes vorzubereiten. Ich probierte den Wasserhahn aus, zunächst kam nichts, dann ein Rauschen und ein Strahl schmierige, rostrote Flüssigkeit. Ich ließ das Wasser laufen und allmählich wurde es sauber.

Da es hier in den Tropen auch im Januar sehr warm war, hatte sich einer unserer Generale sofort, nachdem er sein Zimmer bezogen hatte,

unter die Dusche gestellt und den Hahn aufgedreht. Nach dem Rauschen kam der bereits erwähnte rote Wasserstrahl, Haare und Körper wurden gefärbt und aus dem General eine richtige Rothaut. Zwei Angehörige unserer Begleitgruppe hatten dann die schwierige Aufgabe, aus dem Beinahe-Indianer wieder einen erkennbaren Europäer zu machen.

In Kambodscha haben wir wenig von der Armee gesehen, außer dem Verteidigungsminister und führenden Militärs vor allem ein Ausbildungsgelände mit Schießplatz für Infanteriewaffen. Alle neu aufgestellten Einheiten waren zusammen mit den Truppenteilen der Vietnamesischen Volksarmee im Einsatz gegen die noch immer die Grenzgebiete zu Thailand beherrschenden Einheiten der Pol-Pot-Anhänger.

Dafür waren die Goldpagode und die Silberpagode im Königspalast, den die Roten Khmer nicht zerstört hatten, besonders eindrucksvoll. Wenn man die Pagoden betritt, steht ein buddhistischer Mönch aus Gold bzw. aus Silber wie zur Begrüßung da. Die gesamte Einrichtung ist mit Gold bzw. mit Silber überzogen.

V.I. Armeegeneral Hoffmann, der Minister für Verteidigung von Laos, Armeegeneral Siphandone, Generaloberst Keßler

Wir haben auch eine der Folterhöllen der Pol-Pot-Leute besichtigt, das ehemalige Schulgebäude Tuol Sleng, die Folterwerkzeuge, die Porträtfotos der hier Ermordeten und ihre gestapelten Totenschädel gesehen. Tief beeindruckt verließen wir Kambodscha und flogen nach Vientiane, der Hauptstadt von Laos.

Von der Ehrenkompanie auf dem Flugplatz wie auch von den sonstigen Begegnungen mit Armeeeinheiten von Laos, darunter mit MiG-Piloten, hatten wir sehr gute Eindrücke. Wir flogen auch nach der alten Residenzstadt Luang Prabang im Norden des Landes, nahe der chinesischen Grenze, an der es zu jener Zeit immer wieder zu Zwischenfällen kam (besonders an der weiter östlich verlaufenden Grenze zwischen Vietnam und China). Hier im Militärbezirk Nord wurde ein Freundschaftsmeeting durchgeführt. Beide Verteidigungsminister hielten kurze Ansprachen, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Die Paläste und Pagoden in Luang Prabang und in Vientiane waren zwar nicht so prachtvoll wie in Phnom Penh, sie beeindruckten jedoch durch die hervorragenden Holzverzierungen. Beim Besuch einer nationalen Minderheit lernten wir auch Häuser kennen, die auf zwei Meter hohen Pfählen standen, um die Bewohner vor Wildtieren, besonders vor Schlangen zu schützen. In unseren massiven Unterkünften mussten wir uns erst an die Geckos, kleine Eidechsen, gewöhnen, die wie selbstverständlich an den vertikalen Wänden entlang liefen und Jagd auf Insekten machten, eine nützliche Tätigkeit.

Am Abend war ein Kulturprogramm laotischer Volkskünstler organisiert worden. Eine reizende

Viel Wollfäden - viel Glück

Episode dieses Programms bestand darin, dass die Männer unserer Delegation auf dem Boden sitzen mussten, die Sängerinnen und Tänzerinnen banden nach einen bestimmten Ritual dem Mann, den sie besonders sympathisch fanden, einen Wollfaden um das Handgelenk. Je mehr Fäden einer hatte, umso stolzer konnte er sein, weil er mehr Glück im Leben haben würde.

Auf der Rückreise erhielten wir während eines Zwischenaufenthalts in Delhi noch einen Eindruck von den Schönheiten, dem Reichtum, aber auch den sozialen Problemen der Hauptstadt Indiens. Wieder zu Hause, habe ich die Reise vor den Führungskadern der Landstreitkräfte ausgewertet und den Offizieren, die der Vietnamesischen Volksarmee so tatkräftig geholfen haben, Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Besonders initiativreich hatten die Oberste Zahn und Beinhoff und der Oberstleutnant Eberhard gearbeitet.

Im Oktober 1982, nach den Feierlichkeiten zum Republikgeburtstag, startete eine Militärdelegation unter Leitung des Ministers nach Kuba. Trotz meines gebrochenen Fingers sollte ich teilnehmen und freute mich schon auf das wunderschöne Land, seine lebhaften Menschen und ein Wiedersehen mit meinen Studienkollegen von der Generalstabsakademie.

Beim Verlassen des Flugzeuges in Havanna erschlug uns die heiße und feuchte Luft beinahe, die Uniformjacken haben wir im Gästehaus sofort ausgezogen und erst bei der Verabschiedung wieder angezogen. In den Uniformblusen (ohne Binder) war die Hitze schon eher zu ertragen. Zur Hitze kam die Zeitumstellung, sodass in der ersten Nacht kaum an Schlaf zu denken war.

Die Delegation der NVA auf einer Freunschaftskundgebung

Bei Fidel Castro

Während der Antrittsvisite beim Verteidigungsminister, Raul Castro, kam es zur ersten Erläuterung der militärpolitischen Lage in der Karibik. Ursprünglich war die Delegation auch zu einem Besuch Nikaraguas eingeladen. Auf Wunsch des Verteidigungsministers von Nikaragua, Humberto Ortega, der uns mit einer Delegation in Kuba besuchte, wurde jedoch davon Abstand genommen. Die komplizierte Lage im Lande angesichts der Häufung von Anschlägen antisandinistischer bewaffneter Kräfte, die von den USA unterstützt wurden, garantierte nicht, die Sicherheit der Delegation zu gewährleisten.

In den folgenden Tagen besuchten wir Einheiten der Revolutionären Streitkräfte Kubas, darunter die Offiziersschule und eine Panzerdivision, sowie Gedenkstätten des Kampfes gegen die USA-hörige Batista-Diktatur. Besonders beeindruckt waren wir von der „Insel der Jugend", auf der Fidel Castro und sein Bruder Raul zusammen mit anderen Revolutionären jahrelang gefangen waren und auf der sich jetzt Kinder und Jugendliche aus jungen Nationalstaaten Afrikas bei Lernen und Arbeit bilden und erholen konnten. An der neu erbauten und modern eingerichteten Militärakademie in einem Außenbezirk Havannas fand eine begeisternde Freundschaftskundgebung statt.

Die durch den Wegfall des Besuches von Nikaragua gewonnene Zeit nutzten die kubanischen Gastgeber, um uns in Varadero mit solchen exotischen Sportarten wie dem Meeresangeln in der Karibik bekannt zu machen. Das ist sehr interessant. An einem dünnen Drahtseil wird ein Köder befestigt und 20 bis 30 Meter hinter der Motorjacht hergezogen. Wenn ein Barrakuda den Köder schluckt, beginnt eine harte Arbeit. Die Geschwindigkeit des Bootes wird herabgesetzt, der Angler muss nun den bis zu zwei Meter langen Raubfisch an das Heck der Jacht heranziehen. Der Widerstand des großen Fisches ist beträchtlich und das Drahtseil schneidet in die Hände.

Am 21.Oktober 1982 empfing uns Fidel Castro zu einer Visite und schilderte in seiner temperamentvollen Art sowohl die wirtschaftlichen Probleme und Erfolge Kubas als auch die politische Lage in den benachbarten Staaten Lateinamerikas, die unter dem starken Druck der USA stehen. Spät am Abend lud uns unser Ehrenbegleiter, Generalleutnant Casas, den ich vom Studium in Moskau kannte, zu einem Besuch des berühmten „Tropicana" ein. Das südländische Temperament der hübschen Tänzerinnen in ihren phantasievollen Kostümen, die Beleuchtung der Bühne und der Palmen in der tropischen Nacht, das alles nahm uns gefangen und wurde zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Am letzten Abend gab Minister Hoffmann einen Cocktail für die kubanischen Gastgeber und drückte noch einmal unseren Dank für die herzliche Aufnahme und die feste Freundschaft der DDR und der NVA mit dem Volk und den Streitkräften der Insel der Freiheit in der Karibik aus.

Vom 20. bis zum 24.März 1984 besuchte eine Militärdelegation der DDR unter Leitung des Verteidigungsministers, der alle Chefs der Teilstreitkräfte angehörten, die UdSSR. Sowohl in den Gesprächen mit der Führung der sowjetischen Streitkräfte als auch bei den Besichtigungen der Land-, Luft- und Seestreitkräfte und ihrer Ausrüstung ging es um die perspektivische Entwicklung der NVA als Koalitionsarmee des Warschauer Vertrages.

Die Begrüßung des Ministers

Nach den Gesprächen im Verteidigungsministerium besuchten wir die Akademie der Panzertruppen „Malinowski" (früher „Stalin") in Moskau, auf der seit den fünfziger Jahren (wie auch auf der Frunse-Akademie) viele Offiziere der NVA ihre militärakademische Bildung erhielten. Nach Gesprächen mit deutschen Offiziershörern und einem Freundschaftsmeeting begaben wir uns nach Kubinka, wo die sowjetischen Luftstreitkräfte ihre jüngsten im Truppendienst befindlichen Abfangjagdflugzeuge, Jagdbomber und Kampfhubschrauber vorführten.

Am nächsten Tag flogen wir nach Riga, der Hauptstadt Lettlands. Hier besuchten wir das Museum der Lettischen Schützen, die in der Oktoberrevolution, im Bürger- und Interventionskrieg

sowie bei der Entwicklung der Roten Armee eine hervorragende Rolle gespielt hatten. In einem Ausbildungsregiment des Baltischen Militärbezirks kam es zu intensiven Diskussionen über moderne Ausbildungsmethoden, den Einsatz von Trainingsgeräten und Simulatoren. Auf einem Meeting erklärte ich im Namen der NVA-Delegation, dass wir unseren Pflichten zur Sicherung des Friedens auch künftig immer nachkommen werden. Der Oberkommandierende der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages, Marschall Kulikow, der uns begleitete, würdigte in seiner Rede ebenso wie die Sprecher des Ausbildungsregiments die Waffenbrüderschaft zwischen der Sowjetarmee und der NVA. Der Tag klang mit einer Besichtigung eines der bedeutendsten Baudenkmäler von Riga, des 750 Jahre alten Domes, und einem Orgelkonzert berühmter Komponisten aus.

Blockhaus am Baikalsee

Am nächsten Tag besuchten wir die Seestreitkräfte und lernten auf einem Raketenkreuzer die Einsatzmöglichkeiten der Schiff-Schiff-Raketen sowie der Schiff-Luft-Raketen der Baltischen Flotte kennen. Die Tage vergingen wie im Fluge, von Riga aus traten wir die Heimreise an, Armeegeneral Hoffmann flog zu einem Kuraufenthalt in den Kaukasus.

Mitte August 1984 erhielt ich von Minister Hoffmann den Auftrag, eine Delegation der NVA in die Mongolische Volksrepublik zu leiten. Der Zeitraum war für den16. bis 23.September 1984 geplant, als Mitglieder der Delegation waren die Generale Goldbach, Brünner, Leistner, Baarß und weitere Offiziere der NVA vorgesehen. Über eine Zwischenlandung in Moskau erreichten wir Irkutsk zu einem Zwischenaufenthalt. Dort begrüßte uns der Befehlshaber der Luftarmee und lud uns ein, am Nachmittag zum Baikalsee zu fahren. So erhielten wir die einmalige Gelegenheit, „Russlands heiliges Meer", wie es im Volkslied heißt, zu besuchen.

Nach einer Fahrt durch den farbenfrohen sibirischen Herbstwald entlang der Angara, dem einzigen Ausfluss des Baikal, besuchten wir das Baikal-Museum und wurden über die einmalige Fauna und Flora des größten Süßwasserreservoirs der Erde (fast 20 Prozent aller Vorräte) informiert. Mit seinen 31.500 Quadratkilometern Fläche, 636 km Länge und 1.620 m Tiefe ist er zugleich der tiefste Binnensee unseres Planeten. Bei einer Bootsfahrt über den See konnten wir uns von dem klaren und fischreichen Wasser überzeugen. Den Abend verlebten wir im Blockhaus einer Fischereigenossenschaft im Kreise von deren Mitgliedern.

Kranzniederlegung in Ulan Bator

Am 18.Oktober trafen wir in Ulan-Bator, der Hauptstadt der Mongolei, ein. Nach den üblichen protokollarischen Maßnahmen wurden Kränze am Mausoleum für die Begründer der Volksrepublik, Suche-Bator und Tschoibalsan, im Zentrum sowie am Ehrenmal für die gefallenen Soldaten der Roten Armee auf einem Berg am Rande der Hauptstadt niedergelegt.

Das Programm, das die Gastgeber vorbereitet hatten, war so angefüllt, dass ich den Eindruck hatte: „Hier kommen wir nicht zur Ruhe." Wir konnten aber dennoch verschnaufen. Wir besuchten ein Artillerieregiment und ein Fleischverarbeitungskombinat (errichtet von der DDR) in Ulan-Bator, das Naturkundemuseum und das Zentrale Historische Museum. Dort wurden wir näher mit der Geschichte des Volkes von Dschingis Khan, dem bedeutendsten Eroberer und Staatsgründer des Mittelalters, vertraut gemacht.

Vor dem Denkmal

Die Reise ins Land führte uns zunächst an den Chalchyn Gol. An jenem Fluss war im Jahre 1939 ein Vorstoß japanischer Truppen von der Mongolischen Volksarmee gemeinsam mit der Roten Armee abgewehrt worden. Ein imponierendes Denkmal erinnert an diese Ereignisse.

Dort wurde uns auch die immense Bedeutung der Viehzucht für die Wirtschaft des Landes erläutert. Die großen Herden der Wanderhirten, die mit ihren Jurten die riesigen Steppengebiete durchziehen und besonders in harten Wintern um ihr Vieh bangen müssen, sind der Reichtum und die Existenzgrundlage des Landes. Die Armee besitzt ebenfalls Herden zur Eigenversorgung. Auch wir mussten uns auf ein Pferd schwingen und zeigen, dass wir uns im Sattel halten konnten.

Ein ungewöhnliches Transportmittel

Anschließend flogen wir weiter in den Süden der Wüste Gobi. Dort haben wir einen Folklore-Abend erlebt und in Jurten, den transportablen Filzzelten, übernachtet. Am nächsten Tag war eine Jagd auf Argali, ein etwa 130 kg schweres Wildschaf, ähnlich unserem Mufflon, vorgesehen. Von einer Gebirgskette aus wurden die Riesenschafe durch ein breites Tal gescheucht und mit Kübelwagen GAS-69 über Stock und Stein verfolgt. Ich rechnete bei der halsbrecherischen Fahrt mit einer Gehirnerschütterung. Aber es ging gut, drei Delegationsmitglieder hatten beim Schießen aus der Bewegung sogar Erfolg. Auf dem Rückweg rasteten wir bei einem Kamelzüchter und mussten natürlich auch hier unsere Reitkünste beweisen.

Ein erfolgreicher Jäger

In einer Jurte wurden wir zum Essen eingeladen. Ein besonderes Menü war zubereitet worden, ein gekochtes Schwein. Es war ausgenommen, mit Steinen gefüllt, wieder zugenäht und in einem großen Kessel gekocht worden. Der höchste Gast hatte die Ehre, das Schwein, nachdem es aus dem Kessel genommen und auf eine Holzplatte gelegt wurde, aufzuschneiden, damit zunächst die Brühe an die Gäste verteilt werden konnte. Ähnlich wie beim Anzapfen eines Bierfasses warteten die Umstehenden natürlich gespannt darauf, dass sich der hohe Gast bekleckert. Ich hatte das noch rechtzeitig erkannt und mich seitlich so gestellt, dass mein Feldanzug keinen Schaden nahm.

Als die Brühe verteilt wurde, sah ich darauf einige graugrüne Flocken schwimmen. Das Schwein war wohl von hinten ausgenommen worden, einige Reste waren geblieben und gaben nun der Brühe eine besondere Würze. Wir haben tapfer getrunken, und es ist kein Delegationsmitglied davon krank geworden.

In der Hauptstadt standen dann noch weitere Truppenbesuche und Gespräche auf dem Programm, die Visite bei der Partei- und Staatsführung, ein Auszeichnungsakt und der Empfangsabend unseres Botschafters für die Gastgeber. Am Tag unserer Abreise hörten wir am frühen Morgen Hirsche schreien. Es waren Wapiti, unserem Rothirsch ähnlich, nur größer und kräftiger. Unsere mongolischen Freunde sagten: „Wenn die Hirsche zu schreien beginnen, dann kommt der Winter."

In den achtziger Jahren entwickelten sich auch zwischen der DDR und den kapitalistischen Staaten Europas normale, sachliche und auf friedliche Zusammenarbeit gerichtete Beziehungen, ungeachtet der Zugehörigkeit zu verschiedenen ökonomischen und politischen Bündnissen. Auf militärpolitischem Gebiet spielten dabei die neutralen Staaten Österreich, Schweden und die Schweiz eine gewisse Vorreiterrolle. Das hing auch damit zusammen, dass es echte beiderseitige Interessen am Erfahrungsaustausch über

Fragen der Landesverteidigung kleinerer Staaten unter den militärgeographischen Bedingungen Zentraleuropas gab.

Armeegeneral Hoffmann hatte auf Einladung seiner Partner 1984 Österreich und 1985 Schweden besucht, die DDR hatte ihrerseits führende Militärs bzw. die Verteidigungsminister dieser Länder empfangen. Im Jahre 1985 erhielt ich die Einladung der Führung des österreichischen Bundesheeres zu einem Besuch. Der Minister war einverstanden und bestätigte die Zusammensetzung unserer Delegation: Generalmajor Unterdörfel, die Oberste Hartmann, Werner und Lindner, Stabsoberfähnrich Becker als Adjutant und Oberst Jura Hoffmann als Militärattaché in Wien. Meine Gattin war ebenfalls eingeladen.

Vom 24. bis 29.Juni 1985 erlebten wir dieses an landschaftlichen Schönheiten und kulturellen Sehenswürdigkeiten so reiche Land, eines der touristischen Spitzenziele Europas. Für mich war es zugleich der erste Besuch in einem Land des modernen europäischen Kapitalismus mit einem hohen Lebensstandard der Bevölkerung, einem Überangebot an Waren und Dienstleistungen aller Art. Ich würde lügen, wenn mich das alles nicht beeindruckt hätte. Außerdem hatte der Gastgeber, Armeekommandant Philipp, ein exzellentes Besuchsprogramm empfohlen, das uns in diesen wenigen Tagen in fünf der neun Bundesländer führte und mit allen wesentlichen Typen von Heereseinheiten und Gefechtsarten im Mittel- und Hochgebirge vertraut machte. In den Bundesländern Steiermark, Kärnten, Tirol und Niederösterreich wurden wir jeweils von den Militärkommandanten empfangen.

Am ersten Tag besuchten wir den Generaltruppeninspektor, General Heinz Scharff, den ich schon vorher in der DDR kennen gelernt hatte (er war auch

Bei den Gebirgsjägern

Besichtigung der Ausrüstung der Gebirgsjäger

nach seiner Pensionierung Ende der 80er Jahre in der DDR und bei uns in Potsdam zu Gast) und den Verteidigungsminister Dr.Friedhelm Frischenschlager. Das Heeresgeschichtliche Museum mit seinen reichen Beständen aus der österreichischen Militärgeschichte seit dem Mittelalter beschloss den Nachmittag, ein Essen im Hotel Sacher den Abend.

Ausbildung eines Offiziersschülers

In den nächsten vier Tagen besuchten wir mehrere Landwehrstammregimenter sowie deren Kasernen, Feldbefestigungsanlagen, Panzerabwehr-, Luftlande-, Hochgebirgs- und Sperrbataillone. Wir bekamen Ausbildungselemente vorgeführt, darunter Luftlandungen, Ortskampf und Panzerabwehr. Für uns Menschen der Ebene oder des Mittelgebirges waren die Hubschrauberflüge über den Alpen, etwa über die Hohen Tauern, zum Kaisergebirge und zum Truppenübungsplatz Hochfilzen, natürlich ganz einzigartige Erlebnisse. Man zeigte uns auch die Besonderheiten der Alpinausbildung, darunter das Gefechtsschießen einer verstärkten Jägerkompanie und den Einsatz von Haflingern als Tragtiere im Hochgebirge. Einige Delegationsmitglieder konnten auch selbst im Jagdpanzer fahren.

Am vierten Tag besuchten wir die Theresianische Militärakademie. Der Kommandant der Akademie, Divisionär Felber, machte uns mit der historischen Entwicklung der von der Kaiserin Maria Theresia 1755 gegründeten Offiziersschule vertraut, an der

bis 1918 fast 11.000 Leutnants der k.u.k. Armee ausgebildet wurden. Nach einer eingehenden Besichtigung der Unterkünfte und Lehrkabinette wurden wir in den Ablauf der Abschlussübung im Gelände eingewiesen, die wir dann auch miterleben konnten. General Philipp, der uns die ganze Zeit begleitete, gab uns hier noch zusätzliche Erläuterungen zur Gebirgsausbildung. Mit dieser Übung, an der auch die Zivilbevölkerung regen Anteil nahm, war das militärische Besuchsprogramm beendet. Während des Abschlussgesprächs konnte ich General Philipp und seine Gattin zu einem Gegenbesuch in die DDR einladen. Die österreichische Militärzeitung zitierte am 7.August 1985 den Armeekommandanten mit den Worten: „Die Verankerung in verschiedenen ideologischen Lagern ist kein Hindernis für den Bestand und weiteren Ausbau der gegenseitigen Beziehungen – auch im militärischen Bereich."

Im Juni 1989 erwiderten wir den Besuch des Befehlshabers der Landstreitkräfte des Königreichs Schweden von 1988 in der DDR. Damals hatten wir alle Mühe, General Bengtsson davon zu überzeugen, dass wir alles tun, damit von deutschem Boden kein Krieg ausgeht. Wir trafen am 5.Juni 1989 in Stockholm ein und wurden von General Bengtsson und seiner Gattin herzlich begrüßt. Er führte uns von Stockholm bis Kiruna, in den nördlichsten Teil Schwedens, wohl um uns die landschaftlichen Schönheiten seiner Heimat zu zeigen.

Der Verteidigungsbezirk Kiruna liegt am nördlichen Polarkreis, grenzt an Finnland und Norwegen und ist mit 43.000 Quadratkilometern fast so groß wie die Schweiz. Große Teile sind menschenleer. Seen, Flüsse, große Sümpfe und niedriger Wald dominieren. Die Bewohner sind vornehmlich Lappen (sie selbst nennen sich Samen). Mit ihren Rentierherden ziehen sie von Futterplatz zu Futterplatz und weiden die spärliche Vegetation ab. Drei Sprachen dienen der Verständigung. Lappländisch, Schwedisch und Finnisch. Und man spricht vom Land der acht Jahreszeiten: Frühlingswinter, Frühling, Frühlingssommer, Sommer, Herbstsommer, Herbst, Herbstwinter und Winter.

Die Ausbildung des Jägerregiments in Lappland ist hart und voll den klimatischen und Geländebedingungen angepasst. Ein gut ausgebildeter Jäger legt 50 Kilometer am Tag zu Fuß oder auf Skiern zurück. Wenn es sein muss, kann er bis zu 30 Tagen allein, auf sich selbst gestellt handeln, wie ein einsamer Wolf, las ich in einem Prospekt.

Wir haben einige Einheiten der schwedischen Landstreitkräfte besucht und uns überall von dem hohen Niveau der Ausbildung und der Zweckmäßigkeit der Ausrüstung für diese extremen Bedingungen überzeugt. Trotz oder vielleicht gerade wegen der harten Bedingungen haben sich viele junge Männer aus Stockholm und den südlichen Landesteilen freiwillig für den Wehrdienst im Norden gemeldet. Sie sahen das wohl als Prüfung für das Leben an.

Während einer Übung in einem Hochmoorgebiet konnte ich mich in einer Pause mit schwedischen Soldaten unterhalten. Viele konnten Deutsch. Sie alle äußerten ihre Bereitschaft, die Heimat gegen jeden Angriff und jede militärische Provokation zu verteidigen. Auch wollten sie mehr über die DDR und die NVA wissen, über die Dauer des Urlaubs, die Gestaltung des Dienstes und der Freizeit. Warum wir mit der Sowjetunion verbündet seien, fragten sie, und äußerten ihre Besorgnis über die Patrouillenfahrten sowjetischer U-Boote vor und in den schwedischen Küstengewässern – ein damals besonders von der NATO hochgespielter oder sogar inszenierter Dauerbrenner in den westlichen und natürlich auch den schwedischen Medien.

Im Hochmoorgebiet

Am Abend saßen wir mit den schwedischen Offizieren und ihren Frauen zusammen und erlebten eine Polarsommernacht. Es war so hell, dass man sogar die Hasen im Gelände beobachten konnte. Zum Abendessen gab es landestypische Speisen und Delikatessen wie z.B. geräuchertes Herz von Elchen.

Am nächsten Tag flogen wir zu einem Artillerieschießplatz und besichtigten schwere selbstfahrende Geschütze, in der Feuerstellung und auf dem Marsch. Nach einem Folkloreabend sind wir in Richtung Stockholm geflogen und haben Zwischenaufenthalt in einem Rüstungsbetrieb gemacht. Dieser Betrieb stellte kleine Kettenzugmaschinen her, die wir schon unterwegs auf einigen Stationen unseres Besuches in Aktion gesehen hatten. Wir durften sie selbst fahren und damit schwieriges Gelände überwinden, bekamen anschließend sogar eine Qualifikationsnadel überreicht (aber keine Zugmaschine geschenkt).

Am letzten Tag konnten wir noch Elemente der Reservistenausbildung begutachten. Abends gab der Botschafter der DDR einen Empfang für unsere

Während einer Übung in der Nähe von Stockholm mit General Bengtsson

Gastgeber. Mit General Bengtsson, der später in den Ruhestand versetzt wurde, standen wir noch lange im Briefwechsel.

Insgesamt habe ich an folgenden Militärdelegationen der DDR unter der Leitung der Verteidigungsminister Heinz Hoffmann und (ab 1986) Heinz Keßler teilgenommen: 1967 nach Jugoslawien, 1969 in die Sowjetunion, 1971 nach dem Irak, nach Syrien und Ägypten, 1973 nach Polen, 1979 nach Sambia, Mozambique und Äthiopien, 1979 in die UdSSR, 1982 nach Vietnam, Kambodscha, Laos und Indien, 1982 nach Kuba, 1983 nach Ungarn, 1984 in die UdSSR, 1986 nach Polen, 1988 in die Tschechoslowakei. Auf diesen wie auch auf den anderen erwähnten oder hier nicht erwähnten Auslandsaufenthalten habe ich mir ein realistisches Bild über die Staats- und Gesellschaftsordnung, die Lebensbedingungen der Bevölkerung und die Probleme der Streitkräfte machen können. Ich habe außerdem sehr viele positive Eindrücke vom Einfluss der DDR und ihrem internationalen Ansehen vermittelt bekommen.

Zu diesen positiven Seiten des internationalen Wirkens der DDR gehören auch die Kontakte zu den ausländischen Militärattachés, die in der DDR akkreditiert waren. In jedem Jahr waren in dem von der Verwaltung für Internationale Verbindungen des Hauptstabes erarbeiteten Betreuungsplan Besuche der Militärattachés in den Teilstreitkräften vorgesehen. Generalmajor Winkler, der Chef der VIV, beriet sich vorher mit uns, welche Truppenteile oder Bildungseinrichtungen sich in Abstimmung mit den anderen Teilstreitkräften dafür anboten. Waren z.B. Besuche bei den LSK/LV im Süden der DDR geplant, wurden Regimenter oder Ausbildungseinrichtungen auf dem Territorium des Militärbezirks III Leipzig vorgeschlagen.

Da die Besuche der Militärattachés mit ihren Ehefrauen stattfanden, wurden auch Programme für die Damen vorgeschlagen. Wenn die Militärattachés z.B. das MSR-16 in Bad Frankenhausen besuchten, konnten ihre Frauen inzwischen ein Bekleidungswerk besuchen, und am Nachmittag besichtigten sie gemeinsam mit ihren Gatten die Barbarossahöhle am Kyffhäuser. Als der Besuch des Ausbildungs-

Antritts- und Abschiedsvisite beim Wechsel des finnischen Militärattachés am 23. August 1989

technischen Zentrums in Lehnin oder des PR-1 in Beelitz für die Attachés vorgesehen wurde, konnten ihre Frauen zum Filmmuseum in Potsdam oder zu den Filmstudios in Babelsberg fahren. Nachmittags trafen sie sich zum Besuch in Sanssouci oder in Cecilienhof. Am Abend lud der Chef der Landstreitkräfte zu einem Essen ein. Es waren immer Tage, die in aufgelockerter Atmosphäre verliefen.

Einige Militärattachés trafen wir bei den Truppenübungen wieder, zu denen Beobachter eingeladen waren. Außerdem begegneten wir uns zu den Empfängen anlässlich der Nationalfeiertage bzw. zum Jahrestag der NVA. Der Chef des Hauptstabes gab aus diesem Anlass einen Cocktail und im Herbst jeden Jahres lud er die Attachés zu einer Hasenjagd ein. Jeder Militärattaché kam zu Beginn und am Ende seiner Akkreditierung außerdem zu einer Vorstellung bzw. Verabschiedung zu den Chefs der Teilstreitkräfte. So wurden wir im Laufe der Zeit zu guten Bekannten, die gegenseitiges Verständnis für die Politik und die Interessen der Partnerländer entwickelten. Die Attachés brachten übereinstimmend zum Ausdruck, dass besonders die Abmachungen von Helsinki und ihre strikte Einhaltung durch die DDR von großer Bedeutung für gegenseitige Achtung und Vertrauen zwischen unseren Ländern und Armeen sei.

Die Offiziershochschule „Otto Winzer" in Prora

Fahnenübergabe an den Kommandeur der OHS, Generalmajor Geisler

Nach der weltweiten Anerkennung der DDR stieg die Anzahl ausländischer Delegationen, die die DDR und auch die NVA besuchten, von Jahr zu Jahr. Besonders Repräsentanten von Entwicklungsländern und jungen Nationalstaaten interessierten sich für unsere militärischen Lehreinrichtungen und äußerten die Bitte, sie bei der Heranbildung von Offizieren und Unteroffizieren zu unterstützen.

In den siebziger Jahren begannen wir, Offiziere für die Vietnamesische Volksarmee an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" auszubilden. Da aber Anfragen auch aus anderen, besonders aus afrikanischen Ländern kamen, entschied die Führung der DDR, eine spezielle Ausbildungseinrichtung zu schaffen. Auf der Grundlage des Befehls 113/80 des Ministers für Nationale Verteidigung wurde diese Offiziershochschule im Standort Prora auf der Insel Rügen eingerichtet. Am 2.Dezember 1981 eröffnete ich im Auftrag von Armeegeneral Heinz Hoffmann die Schule, verlieh ihr den Namen des langjährigen Außenministers der DDR Otto Winzer und übergab dem Kommandeur, Generalmajor Geisler, die Truppenfahne.

Während des Aufbaus der Offiziershochschule und in den folgenden Jahren leistete eine Vielzahl von Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten, besonders auch von zivilen Lehrkräften, eine umsichtige pädagogische Arbeit unter den für Südländer besonders im Winter komplizierten Bedingungen dieses Standortes. Die Generale Geisler und Seefeldt, die Oberste Beinhoff und Heinig sowie alle ihre Stellvertreter und die Lehrstuhlleiter konnten sich wiederholt vom Erfolg ihrer Arbeit und von der Dankbarkeit der ausländischen Absolventen überzeugen, die, sei das nun hier in der DDR oder, wie bei unserem Aufenthalt in Vietnam, direkt im Ausland zum Ausdruck gebracht wurde.

Der letzte Besuch des Nationalen Verteidigungsrates bei den Landstreitkräften

E. Honecker verfolgt die Vorführungen im ATZ Lehnin

Im Abstand von etwa sechs Jahren besuchte die Partei- und Staatsführung die Landstreitkräfte. Im Jahre 1984 waren nur die Mitglieder des Nationalen Verteidigungsrates beteiligt. Bei der Erarbeitung des Programms mussten wir Änderungen im Ablauf vornehmen und dabei berücksichtigen, dass ein großer Teil der Gäste über 70 Jahre alt war. Die Besichtigung begann im ATZ Lehnin. Nach dem Begrüßungszeremoniell legte ich in einem Vortrag die Veränderungen der Ausrüstung seit dem letzten Besuch 1976 dar, z.B. welche Waffen und Geräte durch modernere Typen ersetzt wurden und wie sich der Motorisierungsgrad der Landstreitkräfte erhöht hat.

Außerdem führten wir Trainingsgeräte vor, an denen wir die Soldaten ausbildeten, bevor sie für die teuren Originalgeräte zugelassen wurden. Auf diesem Gebiet war die NVA im Rahmen des Warschauer

Vertrages führend. An der Besichtigung nahm auch der Oberkommandierende der GSSD, Armeegeneral Saizew, teil. Ich hatte den Eindruck, dass es ihm nicht passte, dass wir solche Simulatoren hatten, die er nicht kannte und dass die Vorführung auf solch hohem Niveau erfolgte.

Am Nachmittag waren die Gäste zu einem Raketenstart des neuen Systems taktischer Raketen „Totschka" eingeladen und bekamen den Zeitgewinn im Vergleich zu dem bisherigen System „Luna M" demonstriert. Im Anschluss sahen sie die Verteidigungsübung eines verstärkten

Neue Ausbildungsmethoden und Geräte werden erläutert

V.l. Generalleutnant Link, die Generaloberste Keßler und Lissischew, Minister Hoffmann, Armeegeneral Saizew, Erich Honecker, Egon Krenz, Willi Stoph, Werner Krolikowski, Horst Sindermann, Werner Felfe, Horst Stechbarth, Günter Jahn

E. Honecker zeichnet Soldaten aus

Mot.Schützenbataillons. Als Ziele hatten wir ausgemusterte Panzer T-34 mit Treibstoff aufgetankt, der gerade für eine Fahrt von 500 Metern reichte. Unter Leitung unseres erfahrenen Chefs Panzertechnik, Oberst Seifert, wurden mit drei Gehilfen die Panzer gestartet, die Technikergruppe verließ die Panzer und verschwand sofort mit einem Fahrzeug seitlich im Wald. Über Funk erhielten wir das Signal, dass sie in Sicherheit waren. Dann begann das Abwehrfeuer auf die angreifenden Panzer (natürlich nun ohne Besatzung). Einige Panzer brannten, fuhren aber immer noch weiter. Willi Stoph fragte mich erstaunt, wie das möglich sei. Etwa 150 bis 200 Meter vor der vorderen Stellung kam der Angriff zum Stehen, auch die zusätzlich auftauchenden Scheiben waren getroffen worden.

Zum Abschluss wurden Einrichtungen und Produkte der Rückwärtigen Dienste vorgeführt. Generalleutnant Link, mein Stellvertreter für Rückwärtige Dienste, erläuterte die Technik vom Feldlazarett bis zur Feldbäckerei. Dann bekamen die Gäste Kostproben des schmackhaften Brotes, wobei sie sichtlich mit großem Appetit zulangten. Ein Meeting und die Auszeichnung von Übungsteilnehmern beendete diesen denkwürdigen Tag der Landstreitkräfte.

Armeegeneral Heinz Hoffmann

Das Kollegium gratuliert H. Hoffmann zum 75. Geburtstag

Am 28.November 1985 gratulierte das Kollegium des Ministeriums für Nationale Verteidigung dem Minister, Armeegeneral Heinz Hoffmann, zu seinem 75.Geburtstag. Der Minister machte einen abgespannten Eindruck, wir hatten das Gefühl, dass er einen Erholungsurlaub benötigte. Aber wichtige Maßnahmen standen bevor, am 2.Dezember 1985 sollte das Komitee der Verteidigungsminister des Warschauer Vertrages in Strausberg tagen. Der Minister des Landes, in dem die Tagung stattfand, hatte immer den Vorsitz inne.

Minister Hoffmann wollte seine Kollegen auf dem Flugplatz in Marxwalde (heute Neuhardenberg) empfangen. Am Morgen des 2.Dezember 1985, er war schon vor der festgelegten Abfahrtszeit fertig, ging er noch einige Schritte im Garten des Hauses an die frische Luft. Plötzlich verspürte er einen krampfartigen Schmerz in der Herzgegend, ging ins Haus und legte sich hin. Kurze Zeit darauf verstarb er.

Wer war Heinz Hoffmann, wie kannte ich ihn? Geboren in einer Mannheimer Arbeiterfamilie, lernte er Maschinenschlosser, wurde 1926 Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands und 1930 der KPD, engagierte sich nach der Errichtung der faschistischen Diktatur im Widerstandskampf und emigrierte über die Tschechoslowakei in die Sowjetunion. Nach Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges durch den Putsch der

Heinz Hoffmann - Chef der KVP

Franco-Generäle und der Intervention Mussolinis und Hitlers kämpfte er als Offizier und Kriegskommissar der Internationalen Brigaden in Spanien, wurde schwer verwundet, von französischen und russischen Ärzten mehrfach mit Erfolg operiert. Im Zweiten Weltkrieg war er als Offizier der sowjetischen Streitkräfte an der Front und im Hinterland, vor allem als Lehrer in Kriegsgefangenenlagern und Antifaschulen tätig.

Nach 1946 wurde Heinz Hoffmann als Funktionär des Parteivorstandes Mitarbeiter von Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht, dann Sekretär der Landesleitung Groß-Berlin der SED. Ab 1949 wurde er in führende Positionen der bewaffneten Kräfte berufen, von 1950 bis 1952 als Leiter der Hauptverwaltung Ausbildung, von 1952 bis 1955 als Chef der Kasernierten Volkspolizei mit dem Dienstgrad Generalleutnant. Von 1955 bis 1957 studierte er mit anderen leitenden Offizieren der KVP bzw. ab 1956 der NVA an der sowjetischen Generalstabsakademie in Moskau, wurde danach Erster Stellvertreter des Verteidigungsministers, Chef des Hauptstabes und 1960 zum Minister für Nationale Verteidigung berufen. Seit 1950 gehörte er dem ZK der SED und der Volkskammer der DDR an, seit 1960 dem Nationalen Verteidigungsrat und seit 1973 dem Politbüro des ZK als dem obersten Führungskollektiv der Partei und des Staates.

Heinz Hoffmann hat wie kein anderer Politiker oder Militär der DDR den Charakter, die Entwicklung und die Leistungsfähigkeit der Streitkräfte der DDR, aber auch ihr Ansehen im Inland und im Ausland

Minister H. Hoffmann und Marschall Jakubowski - Zwei gute Freunde

Minister Hoffmann und Armeegeneral Gribkow beobachten den Übungsverlauf

geprägt, soweit das überhaupt von einer einzelnen Persönlichkeit gesagt werden kann. Er hat wesentlichen Anteil daran, dass sich die NVA zu einer modernen sozialistischen Armee entwickelte, die ihre Aufgaben in der Koalition des Warschauer Vertrages und in der Landesverteidigung der DDR erfüllte, die ihren Beitrag für die Sicherheit der Bürger und die Erhaltung des Friedens leistete, solange sie existierte.

Mit seinen Fähigkeiten als politischer Funktionär und schöpferischer Propagandist sozialistischer Militärpolitik und moderner Militärwissenschaft, als Leiter von Führungsorganen und von höheren Stäben hatte er hohes Ansehen in der DDR, in der Sowjetunion und bei allen verbündeten und befreundeten Staaten und Armeen, wurde aber auch in neutralen Staaten und im Lager des Gegners respektiert. Als Freund der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte hat er viel für die Entwicklung der Waffenbrüderschaft getan. Oft war er Gast bei den sowjetischen Streitkräften und auch Leitender bei gemeinsamen Truppen- und Kommandostabsübungen, wie „Quartett" 1963. Vor allem leitete er die größten gemeinsamen Übungen aller Armeen des Warschauer Vertrages, die Manöver „Waffenbrüderschaft 70" und „Waffenbrüderschaft 80" auf dem Territorium der DDR.

Heinz Hoffmann kannte und schätzte ich als einen Menschen, der für jeden da war, der die Probleme der Soldaten verstand und sich für ihre Lösung einsetzte. In der Armee wurde ihm Achtung und Vertrauen entgegengebracht. Überall, wo er hinkam, fand er das treffende Wort, hatte sofort Kontakt, ob mit Soldaten, Unteroffizieren oder Offizieren, mit Arbeitern oder Bauern, Handwerkern oder Gewerbetreibenden, Wissenschaftlern oder Künstlern. Er war ein Mensch mit großer persönlicher

Ausstrahlung. Sein Eintreten für die Verhinderung militärischer Konflikte, für den Schutz des Friedens und des Sozialismus war glaubwürdig, überzeugte die Menschen.

Am 2.Dezember 1985 war ich in Dresden, zu einer Kontrolle des Beginns des Ausbildungsjahres in der 7.Panzerdivision. Dort erhielt ich einen Anruf des Chefs der Politischen Hauptverwaltung, Generaloberst Heinz Keßler. Er teilte mir mit, dass der Minister verstorben sei und ich sofort nach Strausberg kommen solle. Im Ministerium eingetroffen, waren schon alle Stellvertreter des Ministers versammelt. Egon Krenz, Mitglied des Politbüros und als Sekretär des Zentralkomitees für Sicherheitsfragen zuständig, daher auch Mitglied des Nationalen Verteidigungsrates, teilte uns mit, dass Heinz Keßler als Nachfolger von Heinz Hoffmann zum Verteidigungsminister berufen wird.

Bei der Vorbereitung des Manövers

Nachdem die kurze Sitzung beendet war, gingen wir anderen Stellvertreter des Verteidigungsministers in das Arbeitszimmer von Heinz Keßler. Im Namen aller sprach ich ihm unseren Glückwunsch aus und versicherte dem neuen Minister, dass er sich auf uns unbedingt verlassen kann. Die Lücke, die der Tod gerissen hat, könne nur durch enges Zusammenrücken und gegenseitige Unterstützung geschlossen werden.

Kurze Zeit nach der Beisetzung Heinz Hoffmanns bat mich Heinz Keßler, ihm einen Vorschlag zu unterbreiten, wie wir den verstorbenen Minister auf eine würdige militärische Art ehren können. Ich schlug vor, der

Im Gespräch mit Soldaten

Der Minister H. Keßler besichtigt das Kabinett in Drögeheide

9.Panzerdivision in Eggesin den Namen „Heinz Hoffmann" zu verleihen. Am 24.Februar 1986 ist das geschehen. Zugleich wurde ein Traditionskabinett im Klubhaus in Drögeheide und ein Denkmal vor dem Stabsgebäude der 9.Panzerdivision in Eggesin eingeweiht. Ich glaube nicht, dass dieses Denkmal heute noch steht. Aber im Gedächtnis sehr vieler Bürger und Soldaten der DDR wird diese charismatische Persönlichkeit weiterleben.

70. Jahrestag der Sowjetarmee

V.l.n.r. Die Verteidigungsminister Rumäniens, Generaloberst Milan, - Polens, Armeegeneral Siwicki, - CSSR, Armeegeneral Vatzlavik, Marschall Kulikow, Verteidigungsminister Bulgariens, Armeegeneral Dshurow, Chef des Stabes des Vereinten Oberkommandos, Armeegeneral Gribkow, die Verteidigungsminister der DDR, Armeegeneral Keßler und Ungarns, Generaloberst Karpati

Am 23.Februar 1988 begingen die sowjetischen Streitkräfte feierlich den 70.Jahrestag der Gründung der Roten Arbeiter-und-Bauern-Armee. Aus allen Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages und aus befreundeten Ländern wie Kuba, Jugoslawien, der Mongolei, Nordkorea, Vietnam, Laos und Kambodscha waren Delegationen unter Leitung der Verteidigungsminister eingeladen. Unsere Dele-

gation, der ich angehörte, weilte vom 21.bis 24. Februar 1988 in Moskau. Auf dem Flugplatz wurden wir von Marschall Kulikow, dem Militärattaché der DDR, Generalmajor Unterdörfel und dem deutschen Stellvertreter des Chefs des Stabes der Vereinten Streitkräfte, Generalmajor Petroschka, empfangen. Am ersten Abend waren wir in der Wohnung des Militärattachés eingeladen. Dabei stellten der Minister, Armeegeneral Keßler, und Frau Unterdörfel fest, dass sie sich aus der Zeit nach 1945, aus der Arbeit in der Freien Deutschen Jugend, kannten und stießen auf alte Erinnerungen an.

Am nächsten Tag stand die Visite beim Verteidigungsminister der UdSSR, Armeegeneral Jasow, und am Nachmittag die Festveranstaltung im Kongresspalast des Kreml auf dem Programm. Am 23.Februar haben wir dann Kränze an der Kremlmauer hinter dem Lenin-Mausoleum und am Grabmal des Unbekannten Soldaten im Alexandergarten niedergelegt. Nach dem Besuch des Zentralmuseums der sowjetischen Streitkräfte fuhren wir zur Eröffnung des neuen Gebäudekomplexes der Generalstabsakademie. Die neuen Gebäude waren modern eingerichtet, Lehrklassen und Computersäle, ein Stabstrainingszentrum sowie die Lehrkabinette der Teilstreitkräfte und Waffengattungen boten ausgezeichnete Bedingungen für die Heran- und Weiterbildung höherer militärischer Führungskader. Während der Einweihungsfeier wurde mir die Ehre zuteil, als ehemaliger Absolvent eine Begrüßungsansprache zu halten. Ich sah dazu an der Wand des Saales unter den mit Goldbuchstaben verzeichneten Trägern der Goldmedaille auch meinen eigenen Namen verewigt.

Am Abend waren wir zu einem Empfang des Verteidigungsministers geladen. Hier trafen wir zahlreiche alte Bekannte aus den Reihen der sowjetischen und anderer sozialistischer Streitkräfte. Es gab aufschlussreiche Gespräche, auch Unzufriedenheit mit der aktuellen politischen und ökonomischen Lage in der UdSSR. Danach waren wir Gäste in dem neu erbauten Botschaftsgebäude der DDR. Wir hatten einen interessanten Meinungsaustausch mit unserem Botschafter über die Entwicklungen in der Sowjetunion, über die Licht- und Schattenseiten von Glasnost und Perestroika. Der Tenor war: Viele, auch gute Beschlüsse, aber keiner hält sich daran! Nachdenklich traten wir die Heimreise an. Viele Fragen bewegten uns, darunter die: „Wie würden sich die Ereignisse in der Sowjetunion auf die sozialistischen Länder und besonders auf unsere Republik auswirken?"

Im Zentralmuseum der sowjetischen Streitkräfte

Das Militärbauwesen in den Landstreitkräften

Mit der Bildung des Kommandos Landstreitkräfte wurde auch die Verantwortung für die Planung und Leitung der Bauvorhaben dieser Teilstreitkraft übernommen, eine Abteilung Bauwesen und Unterbringung war dafür unmittelbar zuständig. Vom Ministerium erhielten wir für jeden Fünfjahrplan ein Bauvolumen zugewiesen, daraus wurden die Planvorhaben abgeleitet, vom Minister bestätigt (oder verworfen), in die Jahrespläne übertragen und mit den Unterkunftsabteilungen der Bezirke abgestimmt.

In jedem Bezirk gab es eine solche Unterkunftsabteilung (UKA) der NVA, die alle Neubauten, Erweiterungen und Generalreparaturen von Kasernen, Dienstwohnungen und anderen Militärbauten wie Flugplätzen oder Gefechtsständen im jeweiligen Bezirk konkret plante, mit der Plankommission des Bezirkes abstimmte und dafür sorgte, dass sie in die Pläne der Bezirke und Kreise aufgenommen und realisiert wurden.

Besonders in den siebziger Jahren konnten wir viel für die Verbesserung der Unterbringung der Armeeangehörigen tun. Neue Kasernenanlagen für Regimenter und Schulen wurden gebaut wie in Frankenhausen, Bad Salzungen, Zeithain und Delitzsch im MB III, Dabel, Basepohl, Hagenow und Beelitz im MB V, um nur einige zu nennen.

Solche Neubauten konnten wir in den achtziger Jahren nicht mehr in Angriff nehmen. Die immer prekärer werdende Wirtschaftslage der DDR brachte laufende Streichungen im Verteidigungshaushalt zusätzlich zu den ohnehin stark reduzierten Planziffern mit sich. Wenn wir z.B. 1970 bis 1975 insgesamt für 1,5 Milliarden Mark Bauvolumen zur Verfügung hatten, so waren es 1985 bis 1990 nur noch 400 Millionen. Dazu erfolgten dann noch jedes Jahr ein bis zwei zusätzliche Streichungen, oft ohne Konsultation mit mir. Der Leiter Militärbauwesen, Oberst Fischinger, kam dann kopfschüttelnd zu mir und sagte resignierend: „Schon wieder eine Kürzung!"

Eine zusätzliche Belastung erfolgte durch die Kürzung der sowjetischen Rohöllieferungen an die DDR. Das Politbüro beschloss daraufhin, die Energieerzeugung von Öl voll auf Braunkohle umzurüsten. In der NVA betraf das eine ganze Reihe neu errichteter Ölheizwerke in den Kasernen, was zusätzliche Mittel und enorme Anstrengungen kostete, auch zu einigem ökonomischen Unsinn führte.

Um die Dienst-, Arbeits- und Lebensbedingungen der Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten trotzdem zu verbessern, stellten wir Baukommandos zusammen, die solche Aufgaben übernahmen wie den Neubau und die Modernisierung von Wohnheimen für ledige Berufssoldaten. Neubauten wurden z.B. in Klietz, Lehnin und Neubrandenburg errichtet.

Um den Dienst der Panzerbesatzungen zu erleichtern, wurde in Eggesin eine Panzerreinigungsanlage geschaffen, die zwei Panzerregimenter nutzten. Damit entfiel die zeitraubende Arbeit auf der Waschrampe. Auf den Panzerschießplätzen errichteten wir Technische Wartungspunkte mit Aufenthaltsräumen für die Besatzungen. All diese Arbeiten wurden in Truppeneigenleistungen erbracht.

Ich erinnere mich noch an eine Episode, die nicht direkt mit dem Militärbauwesen, wohl aber mit den

Die Panzerwaschanlage

deutsch-sowjetischen Beziehungen bei zivilen Bauprojekten zu tun hat. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre sollte im Raum Werder/Havel ein neues Heizkraftwerk mit einer Schornsteinhöhe von120 Meter errichtet werden. Da aber auf den topografischen Karten in diesem Gebiet noch ein Flugplatz eingetragen war und die dortige Kaserne von der Sowjetarmee genutzt wurde, gestatteten die Verantwortlichen der GSSD nicht, dass der Schornstein 120 Meter hoch gebaut wurde, sondern erlaubten nur 80 Meter.

Der Direktor des künftigen Werkes hatte beim Rat des Bezirkes, bei der Regierung der DDR und sogar beim für die Wirtschaft verantwortlichen Politbüromitglied und Sekretär des ZK Günter Mittag versucht, Unterstützung für sein Projekt zu erhalten – vergeblich. Nun kam er zu mir, da er wusste, dass ich einen guten Draht zu den sowjetischen Genossen in Wünsdorf hatte. Er erläuterte mir, was er schon alles unternommen hatte und dass ein Schornstein von 80 Meter Höhe dazu führen würde, dass Hunderte von Sandsteinfiguren im Park von Sanssouci binnen eines Jahrzehnts zerfallen würden. Ich forderte ihn auf, mir die Unterlagen über die Auswirkungen zu übergeben. Vom Rat des Bezirkes erbat ich eine Analyse über die Folgen für den Obstanbau rund um Werder. Der Rat der Stadt Werder übergab mir Angaben, dass der Flugplatz seit 1945 außer Betrieb und zur Zeit von Abfällen der benachbarten sowjetischen Kaserne zugeschüttet sei.

Wir fertigten eine Karte mit dem Standort des ehemaligen Flugplatzes, mit der Hauptwindrichtung West-Ost, dem Park von Sanssouci und den anderen Schlössern, den Obstplantagen und den neu errichteten Wohngebieten an – alles das, was von einem niedrigeren Schornstein geschädigt würde. Mit diesen Unterlagen begab ich mich zum Chef des Stabes der GSSD und erklärte ihm mein Anliegen. Er hörte sich alles an und sagte: „Lass die Karte hier, ich prüfe das zusammen mit dem Befehlshaber der Luftarmee. Dann bekommst du in 8 Tagen Bescheid." Die Bestätigung kam, dass gegen einen Schornstein von 120 Meter Höhe keine Einwände erhoben würden. Das Heizwerk wurde gebaut, auf den Dank des Direktors warte ich heute noch.

Arbeitseinsätze in der Volkswirtschaft

In den 80er Jahren wurden auf Weisung der Partei- und Staatsführung immer mehr Armeeangehörige nicht nur in Katastrophenwintern in den Braunkohlebetrieben oder bei Erntekampagnen in der Landwirtschaft eingesetzt, sondern während des ganzen Jahres in Schwerpunktbetrieben mehrerer Industriezweige. Beim Wintereinsatz in den Tagebauen traf es vorwiegend die Truppen des Militärbezirks III Leipzig. Für den ganzjährigen Einsatz in der Chemischen Industrie, im Schwermaschinenbau und in anderen Industriezwiegen jedoch wurden alle Divisionen herangezogen.

Für die betroffenen Truppen, vor allem die Mot. Schützenregimenter, war eine völlige Neuplanung der Gefechtsausbildung, der Herstellung der Gefechtsbereitschaft, des Urlaubs und der Freizeitgestaltung erforderlich. Programme mussten geändert, Übungen gestrichen, neue Wachpläne erarbeitet werden. Von der Realisierung der nach wie vor erhobenen Forderung ständiger Gefechtsbereitschaft zur Abwehr eines überraschenden Überfalls der NATO-Streitkräfte entfernten wir uns immer weiter. An eine unmittelbare Gefahr glaubte offenkundig die Partei- und Staatsführung selber nicht, trotz aller Erklärungen, dass überraschende Wendungen nicht ausgeschlossen seien.

Zuerst kam aus jedem Regiment ein Bataillon zum Einsatz in der Volkswirtschaft. Das war noch eine tragbare Lösung. Der Kommandeur hatte die Möglichkeit, die Einheiten nach einer gewissen Zeit auszuwechseln, um ein Minimum an Ausbildung zur Herstellung der Geschlossenheit der Einheiten durchzuführen. Im Kontakt mit den Betrieben, Arbeitern und Ingenieuren sowie mit den örtlichen Partei- und Staatsfunktionären erfuhren die Berufssoldaten aber auch, wie kritisch es trotz aller Erfolgsbilanzen im „Neuen Deutschland" um die ökonomische Stabilität der DDR bestellt war. Die Wehrpflichtigen im Grundwehrdienst und die eingezogenen Reservisten wussten es ohnehin aus ihren Betrieben.

Dann erklärte Michail Gorbatschow am 7.Dezember 1988 vor der UNO-Vollversammlung, dass die UdSSR einseitig und ohne vertragliche Grundlage bis 1991 insgesamt 500.000 Soldaten demobilisieren sowie 10.000 Panzer, 8.500 Geschütze und 800 Flugzeuge ausmustern werde. Davon würden aus den Ländern Mitteleuropas 50.000 Soldaten abgezogen, darunter vier Panzerdivisionen aus der DDR und je eine aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn. Erich Honecker zog am 23.Januar 1989 nach und verkündete die einseitige Reduzierung der NVA bis 1990 um 10.000 Soldaten, 600 Panzer und 50 Kampfflugzeuge. Wie das zu verwirklichen war, hatte die oberste Führung der DDR und des Ministeriums für Nationale Verteidigung weder den Chef der Landstreitkräfte noch meines Wissens den Chef der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung befragt, obgleich sie beide Stellvertreter des Ministers waren.

Es wurde entschieden, in allen Divisionen der Landstreitkräfte jeweils ein Panzerregiment aufzulösen und zu einer Ausbildungsbasis, de facto zu einem Bau- und Wirtschaftsregiment umzustrukturieren und für den Einsatz in der Volkswirtschaft zur Verfügung zu stellen. Bis es zu dieser Entscheidung kam, habe ich im Kollegium für den Erhalt dieser Panzerregimenter gekämpft. Es handelte sich ja bei den MSD um die Hauptstoßkraft des Divisionskommandeurs. Es ging mir auch persönlich nahe. Diesen Regimentern galt immer meine besondere Aufmerksamkeit. Die Verbesserung der Unterkünfte,

die Erweiterung der Gefechtsparks und der Wartungsanlagen, die höhere Qualität der Ausbildung auf den Schießplätzen und den Truppenübungsplätzen, das war meine ständige Sorge. Jetzt sollte das alles umsonst gewesen sein? Ich wollte es einfach nicht wahrhaben, aber Befehl ist Befehl.

Die Auflösung der Panzerregimenter war auch für deren Armeeangehörige ein schwerer Schlag. Besonders für die Offiziere und die Berufsunteroffiziere, die seit vielen Jahren in diesen Regimentern dienten oder die gerade erst die Ausbildung an der Offiziershochschule bzw. einer der Unteroffiziersschulen beendet hatten, brach eine Welt zusammen. Ich erinnere mich an die Angehörigen des Panzerregiments 23 in Stallberg. Immer wieder fragten sie: „Warum wir, Genosse Generaloberst?"

Zum Auflösungsappell sind dann die Militärattachés, die Presse und das Fernsehen eingeladen worden. Es sollte der feste Wille der DDR demonstriert werden, einen echten und einseitigen Beitrag zur Abrüstung und zur Umsetzung der Verteidigungsdoktrin des Warschauer Vertrages zu leisten. Die Auflösung des Panzerregiments 8 in Goldberg habe ich selbst vorgenommen. Es war ein schwerer Augenblick, als die Truppenfahne übergeben wurde, um im Militärmuseum Dresden aufbewahrt zu werden.

Junge Offiziere, die gerade ihr Diplom erhalten hatten, mussten nun als Brigadeleiter in der Industrie eingesetzt werden. „Wofür haben wir vier Jahre die Härte des Studiums an der Offiziershochschule auf uns genommen?" so fragten sie. „Da hätten wir doch besser an einer Fachschule oder einer Technischen Hochschule studieren können!"

24. Oktober 1989: Der Kommandeur des Panzerregiments 8, OSL Böhme übergibt dem Kommandeur der 8. MSD, Generalmajor Jonischkis die Truppenfahne

Das letzte Jahr meiner aktiven Dienstzeit

Das Jahr 1989 begann mit intensiver Arbeit an den Veränderungen in der Struktur der Landstreitkräfte. Sechs Panzerregimenter sollten zu Bauregimentern (als Ausbildungsbasen bezeichnet) umformiert werden, mit den anderen Regimentern wurden die geplanten Ausbildungsmaßnahmen (mit Einschränkungen) durchgeführt. Auf dem Panzerschießplatz Lehnin erprobten wir neue Schießübungen für Panzer, speziell unter dem Gesichtspunkt der verstärkten Übung von Verteidigungsgefechten. Bei den geplanten Kommandostabsübungen des ersten Halbjahres war die operativ-taktische Übung „Drushba 89" der Höhepunkt.

Im Mai 1989 sollte der Militärrat der Vereinten Streitkräfte seine Frühjahrstagung in der DDR durchführen. Das war die erste Tagung unter dem Vorsitz des neu ernannten Oberkommandierenden, Armeegeneral Luschew. Im Rahmen dieser Tagung zeigten wir eine Lehrvorführung zum Thema „Die Verteidigung großer Ortschaften". Im neu erbauten Häuserkampfobjekt stellten wir unsere Ansichten zu diesem Thema zur Diskussion und erhielten die Zustimmung der anwesenden Generale der verbündeten Armeen.

Der Kommandeur der 1. Mot.-Schützendivision, Oberst Priemer erläutert die Häuserkampfanlage

Auch besuchte uns der Generalstabschef der sowjetischen Streitkräfte. Ihn interessierte besonders, wie wir die Technik für eine komplette Mobilmachungsdivision eingelagert hatten und wie wir es fertig brachten, binnen 48 Stunden auf der Grundlage eines Ausbildungszentrums eine Division aufzustellen und einsatzbereit zu machen. Er wurde von Spezialisten begleitet, die viele Fragen stellten. Der Chef des Stabes, Generalleutnant Skerra, und sein Stellvertreter für Organisation und Auffüllung, Generalmajor Wendt, die die Hauptverantwortung auf diesem Gebiet trugen, konnten alle Fragen befriedigend beantworten. Im Anschluss wurde eine Fachberatung mit allen Chefs der Generalstäbe des Warschauer Vertrages durchgeführt.

Am 1.Juni 1989 begann in allen Regimentern das zweite Ausbildungshalbjahr mit Appellen. Ich begab mich an diesem Tage zum Flugplatz, um an der Begrüßung einer koreanischen Militärdelegation unter Leitung des Verteidigungsministers, Vizemarschall O Tschin U, teilzunehmen. Am zweiten Tag

Die Militärdelegation aus Nordkorea besichtigt Ausrüstungsgegenstände für das Häuserkampfobjekt

des Aufenthalts war ein Besuch auf dem Truppenübungsplatz Lehnin vorgesehen. Im Häuserkampfobjekt interessierten sich die koreanischen Militärs für die Ausrüstungsgegenstände, die Anlage und die Nutzung des Objekts. Anschließend besichtigten sie das Ausbildungstechnische Zentrum. Bis zum 10.Juni 1989 besuchte die Delegation weitere Truppenteile und Einrichtungen der NVA. Während dieser Zeit unterzog sich Minister O Tschin U in Bad Saarow einer gründlichen medizinischen Untersuchung.

Noch im Juni hatten wir den Verteidigungsminister des Königreichs Schweden, Ron Carlsson, zu Gast im Artillerieregiment 1 in Lehnitz. Als letzte Maßnahme des Monats fand die Verabschiedung des Gehilfen des Vertreters des VOK im Kommando Landstreitkräfte, Generaloberst Juri Tucharinow, statt. Er war vorher im Kommando des Militärbezirks V tätig gewesen. Er war ein allseits geachteter General und Partner in den Landstreitkräften. Sein Adjutant, Sascha Scharow, arbeitete noch bis zum 31.August 1994 als Leiter des Gästejagdgebietes des Oberkommandierenden der Westgruppe, Generaloberst Burlakow, in Baruth, und hat mich laufend informiert, wie es Juri Tucharinow als Rentner der Russischen Armee ging. Sein Nachfolger im Kommando der Landstreitkräfte, Generalleutnant Schewzow, wurde dann ebenfalls Rentner und hat mich schon dreimal nach der Wende besucht.

Im Sommer 1989 begann der Exodus vieler DDR-Bürger über Ungarn und Österreich in die BRD. Bald wirkte sich das auch auf ältere Armeeangehörige aus, deren Kinder ebenfalls in den Westen gingen, und die nun erwarteten, mit dienstlichen und parteilichen Strafen rechnen zu müssen. Wir haben die Meldungen der betroffenen Offiziere, Berufsunteroffiziere und Zivilbeschäftigten entgegen genommen, und damit war die Sache in der Regel erledigt.

Wie immer wurden im August die Absolventen der Offiziershochschulen zum ersten Offiziersdienstgrad ernannt und in den Truppendienst verabschiedet. Seit 1973 hatte ich mit einer Ausnahme diese Maßnahme an der OHS „Ernst Thälmann" in Löbau und Zittau durchgeführt. Viel Freude und Dankbarkeit war dem Lehrkörper und mir persönlich in diesen Jahren von den Eltern ausgesprochen worden, dass ihre Söhne (und seit kurzem auch ihre Töchter) zu geradlinigen, leistungsfähigen und engagierten Menschen herangebildet und erzogen wurden. Nun war es für mich das letzte Mal, denn mit Vollendung meines 65.Lebensjahres wollte ich am 1.Mai 1990 meinen Dienst beenden. So war es auch im Perspektivplan des Chefs Kader der NVA festgelegt.

Bis in den September hinein war von der Partei- und Staatsführung nichts zu hören, was die massenhaften Ausreisen über Ungarn und die Tschechoslowakei sowie die Situation in den Botschaften der BRD betraf. Die DDR-Medien veröffentlichten auf Weisung der Parteiführung gehässige Kommentare über die „Ausreiser" und seltsame Geschichten über Abwerbungen und Verschleppungen.

Als dann Erich Honecker nach langer Krankheit wieder seine Arbeit aufnahm, konzentrierte sich die politische Führung auf die Vorbereitung des 40.Jahrestages der DDR. Alle Partei- und Staatschefs des Warschauer Vertrages von Gorbatschow bis Ceausescu und anderer sozialistischer sowie befreundeter Länder waren eingeladen. Die Massenflucht wollte man anscheinend nicht zur Kenntnis nehmen. Der Staatsfeiertag sollte zu einem Jubelfest gestaltet werden, am Vorabend des

7.Oktober war ein großer Fackelzug von FDJlern aus der ganzen Republik geplant. Besonders die NVA sollte mit dem Großen Zapfenstreich und der Ehrenparade für Glanz und Gloria sorgen. Die Ehrenparade, meine letzte, die ich dem Minister zu melden hatte, verlief dann auch in beeindruckender Präzision bei schönstem Sonnenschein.

Inzwischen nahmen in Leipzig, in Dresden, Berlin und anderen Orten die Demonstrationen für die in der Verfassung der DDR verankerten demokratischen Grundrechte, für Rede-, Presse- und Reisefreiheit immer größere Ausmaße an. Es wurde höchste Zeit, dass sich die SED als die führende Kraft der Gesellschaft und des Staates dazu äußerte.

Am Abend des 7.Oktober kam ich zu spät zum Empfang in den Palast der Republik. Vor dem Eingang lief der Minister für Staatssicherheit, Armeegeneral Erich Mielke, aufgeregt hin und her. Als er mich kommen sah, fragte er, welche Strecke ich gefahren sei. Ich antwortete: „Wie ich immer fahre: Schönefeld – Treptower Park – Ostbahnhof – Marx-Engels-Platz." Ob es auf dieser Strecke Demonstrationen gebe, wollte Mielke wissen. Ich verneinte. Sofort ging er in den Saal. Kurze Zeit danach verließ Michail Gorbatschow mit seiner Begleitung den Empfang und begab sich auf der genannten Strecke zum Flughafen Schönefeld. Das erfuhr ich allerdings erst später von den zuständigen Begleitpersonen.

Während des Empfangs trafen wir mit Egon Krenz zusammen. Nach der Begrüßung kam es zu einem kurzen Gespräch. Auf meine Frage, wann die Sprachlosigkeit der Parteiführung beendet werde, gab er uns zur Antwort, dass es in den nächsten Tagen zu prinzipiellen Stellungnahmen kommen werde. Im Zuge der Auseinandersetzungen über den Charakter der Massenflucht und der Demonstrationen wurde dann Erich Honecker am 18.Oktober zum Rücktritt von seinen Partei- und Staatsämtern veranlasst, Egon Krenz zum Generalsekretär des ZK der SED, anschließend von der Volkskammer zum Vorsitzenden des Staatsrates und des Nationalen Verteidigungsrates gewählt.

Wir werteten die 9.ZK-Tagung im Kommando aus und hofften, dass es mit der neuen Führung zu grundlegenden Korrekturen der bisherigen Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik kommen werde. Am 24.Oktober 1989 lösten wir die sechs Panzerregimenter auf und setzten 600 Panzer aus dem Gefechtsbestand zur Verschrottung bzw. zum Umbau einer kleinen Anzahl für den Einsatz in Tagebauen ab.

Vom 8. bis zum 10.November 1989 fand die 10.Tagung des ZK statt. Nach meiner Erinnerung wurde am 9.November während der Sitzung von Egon Krenz vorgeschlagen, wesentliche Erleichterungen für das Passieren der Staatsgrenze nach Westberlin und in die BRD einzuleiten. Das sollte wohl am Morgen des 10.November in Kraft treten. Der Sekretär des ZK Günter Schabowski, der für die Arbeit mit den Medien verantwortlich war, hatte jedoch am Abend des 9.November gegen Ende der Internationalen Pressekonferenz auf die Frage eines ausländischen Korrespondenten hin erklärt, das gelte ab sofort.

Darauf war niemand vorbereitet, vor allem nicht die Grenztruppen und die Passkontroll-Einheiten des Ministeriums für Staatssicherheit, die in Grenzeruniform die Personen- und Fahrzeugkontrolle an den Grenzübergangsstellen versahen.

Das Kollegium war am späten Abend nach der ZK-Tagung noch zu einer Beratung in Strausberg zusammen gekommen. Da traf plötzlich die Meldung

ein, die Grenze sei offen. Der Chef der Grenztruppen, Generaloberst Baumgarten, meldete sich ab und fuhr ins Kommando der Grenztruppen nach Pätz, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen und erste Anweisungen an seine Unterstellten zu geben, um ein Chaos und unbedachte Reaktionen zu verhindern.

Am Vormittag des 10.November 1989, wir befanden uns wieder im Sitzungssaal des ZK, rief mich Generaloberst Streletz heraus. Er gab mir im Auftrag des Ministers die mündliche Weisung, für die 1.MSD und das Luftsturmregiment die erhöhte Gefechtsbereitschaft auszulösen. Erhöhte Gefechtsbereitschaft (EG laut Vorschrift) das hieß u.a.: Ausbildung in der Nähe des Standortes, Aufrechterhaltung eines Tag und Nacht einsatzbereiten Führungssystems, Aufmunitionieren auch der noch nicht aufmunitionierten Lehrgefechtstechnik, Ausgabe der festgelegten Munition für die persönlichen Waffen jedoch nur an Offiziere und jene Armeeangehörige, die außerhalb der Objekte eingesetzt sind.

Auf meine Frage: „Auch erhöhte Gefechtsbereitschaft für Panzer und Artillerie?" antwortete der Ministerpräsident Willi Stoph, der dabei stand: „Nein, nur LKW und SPW für Fußtruppen." Ich ging ans Telefon und gab die Weisung an den Chef des Stabes, Generalleutnant Skerra, weiter. Am frühen Nachmittag des 10.November wurde die Tagung beendet und ich fuhr nach Potsdam zurück.

Als ich am Ostbahnhof vorbeikam, sah ich sehr viele Autos am Straßenrand stehen und ganze Familien, die in Richtung der Grenze zogen. Ich sagte meinem Fahrer, er möge langsam fahren, damit wir einen Eindruck von der Atmosphäre dort bekämen. „Das sieht ja alles recht friedlich aus", stellte ich fest.

Am nächsten Tag, dem 11.November, so gegen 10.00 Uhr, rief mich der Minister, Armeegeneral Keßler, an und fragte, ob ich bereit wäre, mit zwei Mot.Schützenregimentern nach Berlin zu marschieren. Ich erwiderte: „Ist das eine Frage oder ein Befehl? Wenn es ein Befehl ist, bitte ich, das gut zu überlegen. Wenn wir jetzt mit zwei Regimentern durch Berlin fahren, kann es zu Zusammenstößen kommen und die Stimmung wird aufgeheizt. Ich bin gestern an Grenzübergängen vorbeigefahren, dort ging es friedlich zu." Der Minister sagte: „Man hat die Mauer besetzt!" Darauf meinte ich, es müsse doch andere Mittel geben, damit fertig zu werden. Darauf Armeegeneral Keßler: „Du bekommst Bescheid."

Als Generalleutnant Skerra in mein Zimmer kam, erzählte ich ihm von dem Anruf des Ministers. Auch er war der Ansicht, dass ein Marsch durch Berlin nicht zur Bewältigung der entstandenen Situation beitragen würde. Am Nachmittag, so gegen 14.00 Uhr, rief mich der Chef des Hauptstabes wieder an. Er gab mir den Auftrag, die erhöhte Gefechtsbereitschaft für die 1.MSD und das Luftsturmregiment wieder aufzuheben. Auf meine Frage, wie es an der Mauer aussehe, sagte Generaloberst Streletz: „Das ist erledigt, das Problem wurde mit dem Westberliner Polizeipräsidenten zusammen gelöst."

Die Haltung der NVA und der Grenztruppen, ihrer Angehörigen und besonders ihrer Offiziere und Generale im Herbst ist hin und wieder von politischen Kräften und Medien, die uns nicht freundlich gesonnen sind, angegriffen und z.T. verleumdet worden. Seriöse Untersuchungen hingegen weisen nach und künftige Forschungen werden es immer wieder bestätigen, dass sich die Armee und die Grenztruppen auch in den kritischen Tagen des

Herbstes 1989 als Streitkräfte für den Frieden und die Lebensrechte des Volkes bewährten. Auch als infolge der überzogenen Sicherheitsdoktrin in Agitation und Propaganda noch von Feinden der DDR und Konterrevolutionären geredet wurde, wurden keine Waffen gegen die friedlichen Demonstrationen der Bevölkerung eingesetzt, erst recht nicht beim Massenandrang auf die Grenzübergänge nach der chaotischen Erklärung Schabowskis am 9.November, „sofort, unverzüglich" gelte die Ausreiseregelung.

Auch der damaligen politischen und militärischen Führung der DDR, von Erich Honecker über Egon Krenz bis zu Heinz Keßler und Fritz Streletz gebührt das Verdienst, immer solche Weisungen und Befehle erteilt und übermittelt zu haben, die den Einsatz von Armeeeinheiten gegen friedliche Demonstranten ausschlossen, die darüber hinaus jeglichen Schusswaffengebrauch im Inneren verboten, ausgenommen die unmittelbare Selbstverteidigung.

Am 7.November 1989 war die Regierung Stoph zurückgetreten, am17.November kam es zur Bildung einer neuen Regierung unter Hans Modrow. Der bisherige Chef der Volksmarine, Vizeadmiral Theodor Hoffmann, wurde Verteidigungsminister und zum Admiral befördert (die Beförderung zum Generaloberst in der Uniform der Landstreitkräfte hatte er als leidenschaftlicher Seemann verständlicherweise strikt abgelehnt).

Am 21.November haben wir Armeegeneral Keßler verabschiedet. Wie so oft in der Vergangenheit fiel mir die Aufgabe zu, im Namen des Kollegiums zu sprechen. Es fiel mir dieses Mal schwer, die richtigen Worte zu finden. Heinz Keßler hatte von Anfang an beim bewaffneten Schutz der DDR, bei der Entwicklung der KVP und der NVA eine herausragende Rolle gespielt, als Chef der LSK/LV, als Chef des Hauptstabes, als Chef der Politischen Hauptverwaltung und schließlich als Minister für Nationale Verteidigung nacheinander die wichtigsten Führungspositionen innegehabt und ausgefüllt. Sollte das alles jetzt vergessen sein, weil auch in der Armee die Unzufriedenheit mit der alten Führung und ihrer Sprachlosigkeit um sich griff?

Die Kommandeure in den Standorten bekamen immer mehr Schwierigkeiten, besonders in Leipzig und Dresden, aber auch in kleineren Standorten nahmen Demonstrationen und die Unzufriedenheit zu. Es wurde notwendig, dem neuen Minister die reale Lage in den Standorten zu vermitteln. Ich lud den Minister für den 5.Dezember 1989 zu einer Tagung ein, an der alle Kommandeure der Landstreitkräfte bis zur Divisionsebene teilnahmen und dem Minister die Stimmungslage und die Probleme ihrer Truppenteile und Einrichtungen vortragen konnten. Im persönlichen Gespräch im Rahmen dieser Tagung wiederholte ich meinen schon im November geäußerten Vorschlag, angesichts der überall erhobenen Forderungen „neue Männer braucht das Land" nicht erst am 1.Mai 1990, sondern schon am 1.Januar 1990 aus dem aktiven Dienst auszuscheiden. Admiral Hoffmann war einverstanden, nur meine beiden Chefs der Militärbezirke, Klaus Wiegand und Horst Sylla, die ich als erste informierte, nachdem der Minister abgefahren war, sahen das nicht ein.

Inzwischen wurde der Sonderparteitag der SED vorbereitet. Ich wurde als Delegierter der 9.Panzerdivision in Eggesin gewählt, vorher im MSR-9 und dann auf der Delegiertenkonferenz der Division. In meinem Diskussionsbeitrag habe ich meine Auffassung zur Lage in der DDR und in der NVA dargelegt, während der Kandidatenaufstellung alle Fragen beantwortet und stehe auch heute noch zu meinen

Die letzte Zusammenkunft mit den Kommandeuren der Divisionen, Lehreinrichtungen und Chefs der Militärbezirke und der Führung der Landstreitkräfte

Antworten. Es hat mich gefreut, dass ich als Chef einer Teilstreitkraft, Mitglied des Kollegiums des Verteidigungsministeriums und Mitglied des ZK der SED mit einer überwiegenden Mehrheit als Delegierter gewählt wurde. Über den Verlauf des Parteitages ist von Freund und Feind genug geschrieben worden, Richtiges und Falsches, deshalb will ich das hier übergehen.

In einem Brief an die Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten der Landstreitkräfte habe ich dann die Gründe für meinen Entschluss dargelegt, den aktiven Dienst zu beenden. Am 27.Dezember 1989 wurde ich vom Minister, Admiral Theodor Hoffmann, verabschiedet. Die Führung der Landstreitkräfte, die Chefs der Militärbezirke, die Kommandeure der Divisionen und Lehreinrichtungen waren anwesend, um ihren langjährigen Vorgesetzten zu verabschieden. Jetzt sollte ich ihnen allen noch einmal die Hand drücken.

Anschließend habe ich noch viele Briefe erhalten, Zeilen des Dankes, aber auch Zeilen des Protestes, dass ich jetzt die Armee verlasse. Keiner derer, die mich vermissten, ahnte, dass noch nicht einmal ein Jahr vergehen würde, bis auch diese Armee, die Nationale Volksarmee der DDR zusammen mit dem Staat, den sie gegen alle militärischen Angriffe zu verteidigen hatte, die historische Bühne verlassen musste.

Rückschau

Als ich 1948 nach Deutschland heimkehrte, hatte ich drei Monate Reichsarbeitsdienst, zwei Jahre Kriegseinsatz in der Wehrmacht und drei Jahre Kriegsgefangenschaft hinter mir. Fünfmal verwundet für das Vaterland, das ich ja verteidigen wollte, hatte ich manche Grauen des Krieges und manche Demütigung der Niederlage erlebt. Mein Vater war vermisst, mein Heimatdorf war nun jenseits der Grenze, meine Mutter und meine Geschwister waren in eine für mich unbekannte Gegend verschlagen worden.

Drei Jahre sowjetische Kriegsgefangenschaft hatten mich aber auch geformt, mir den Willen und die Fähigkeit beigebracht, die Zeit hinter Stacheldraht durchzustehen. In der Antifa-Jugendgruppe wurden mir die Augen über die Verbrechen des Faschismus geöffnet – gegenüber den Völkern Europas und gegenüber dem deutschen Volk, das die heute verharmlosend als „Nationalsozialisten" bezeichneten Handlanger der deutschen Großkonzerne in die schlimmste Katastrophe seiner Geschichte getrieben hatten.

Damals waren wir uns einig, dass wir uns künftig für ein anderes, ein besseres Deutschland einsetzen würden, falls wir gesund nach Hause kommen. Deshalb habe ich mich auch nicht gesträubt, als ich Knall und Fall nicht als Student an einer Landwirtschaftlichen Fakultät landete, sondern als Ausbilder in einer Einheit der Grenzpolizei.

Die Bekanntschaft mit alten Kommunisten, Sozialdemokraten, ehemaligen KZ-Häftlingen und Spanienkämpfern gab uns die Gewissheit, diesmal auf der richtigen Seite zu stehen. Uns leuchtete ein, dass die Sowjetunion für die Interessen des deutschen Volkes, für ein einheitliches und friedliebendes Deutschland eintrat und dass die sowjetischen Streitkräfte uns Vorbild und Lehrmeister beim Aufbau bewaffneter Organe und beim Schutz der Errungenschaften der Arbeiter-und-Bauern-Macht sein konnten, ja sein mussten.

Wie denke ich heute, 50 Jahre nach der Gründung der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee, nach meinem 80.Geburtstag, über meine Erinnerungen und Erlebnisse aus fünf Jahrzehnten?

Erstens. Die Befreiung der Völker Europas vom faschistischen Joch, auch die Befreiung des deutschen Volkes von der Diktatur der Hitlerfaschisten war ein gemeinsames Verdienst der Anti-Hitler-Koalition mit einem hohen Anteil und einem gewaltigen Blutzoll der Völker und der Streitkräfte der Sowjetunion. Die Errichtung einer antifaschistischen und demokratischen Gesellschaft- und Staatsordnung in der späteren DDR wäre ohne die sowjetische Besatzungsmacht, ihre Verordnungen und ihre Hilfe nicht möglich gewesen. Das gilt in besonderem Maße für den Aufbau der Schutz- und Sicherheitsorgane, namentlich der Kasernierten Volkspolizei als dem Vorläufer der Nationalen Volksarmee.

Zweitens. Zwischen den sowjetischen Streitkräften und der NVA entstanden kameradschaftliche Beziehungen, die sich von einem Lehrer-Schüler-Verhältnis im Laufe der Jahre zu echter, gleichwertiger Partnerschaft entwickelten. Freundschaftliche Beziehungen auch über den gemeinsamen Dienst auf dem Territorium der DDR hinaus gab es namentlich zwischen Offizieren und Generalen der GSSD und der NVA. Einen eindrucksvollen Beweis dieser

dauerhaften Freundschaft erlebten wir im Mai 2000 in Moskau, als Heinz Keßler, Fritz Streletz und Horst Stechbarth zu den Feierlichkeiten anlässlich des 55.Jahrestages des Sieges eingeladen waren. Viele ehemalige Oberkommandierende und Armeebefehlshaber der GSSD, Mitarbeiter des Stabes der Vereinten Streitkräfte und Militärspezialisten trafen wir und die Freude war groß, uns nach 10 Jahren wiederzusehen.

Drittens. Nicht alles war vernünftig und produktiv, was wir von der Sowjetunion und ihren Streitkräften übernommen haben bzw. diktiert bekamen. Etliches haben wir selbst bald korrigiert, wie die großen Schlafsäle in den neu gebauten Kasernen der KVP. Vieles aber belastete uns bis zum letzten Tage, wie der unverhältnismäßig hohe Anteil von Offiziersplanstellen, die mangelnde Konzentration auf die Heranbildung eines leistungsfähigen und geachteten Unteroffizierskorps als des Rückgrats jeder Armee, die hohe Anzahl von Politoffizieren, den unverhältnismäßig großen Umfang und Einfluss der Militärabwehr (was nicht heißt, dass Politoffiziere und Militärabwehr keine Existenzberechtigung hätten).

Viertens. Einen bitteren Beigeschmack hinterlässt die Haltung der sowjetischen Partei-, Staats- und Armeeführung während der Wende in der DDR, dem Anschluss an die BRD und dem Abzug der Westgruppe aus den sogenannten „neuen Bundesländern". Ich kann verstehen, dass sich die Generale und Offiziere der Westgruppe auf die neuen Herren in Ostdeutschland einstellen und mit ihnen kooperieren mussten, um den ungeheuer komplizierten Prozess der kurzfristigen Rückführung Hunderttausender von Soldaten mitsamt ihrer Technik, Ausrüstung, Munition, Vorräte an materiellen Mitteln zu bewältigen. Aber als ich den Schlussakt der Verabschiedung der Westgruppe mit dem Auftritt Jelzins im Fernsehen verfolgte und er kein Wort der Anerkennung und des Dankes an die DDR und ihre NVA fand, die mehr als 40 Jahre dafür gesorgt hatten, dass sich die GSSD und ihre Angehörigen hier wie zu Hause fühlen konnten, da kochte es doch in mir. Auch eine Unterstützung für die von der bundesdeutschen Justiz verfolgten Angehörigen der NVA und der Grenztruppen seitens ehemaliger Generale und Marschälle der Sowjetarmee und des VOK erfolgte – außer der Initiative von Armeegeneral Goworow - erst nach Mahnungen von unserer Seite.

Die DDR habe ich – trotz ihrer Mängel, die wir damals schon spürten und jener, die uns erst nach 1990 bewusst wurden – als den besseren und verteidigungswürdigen deutschen Staat empfunden. Vieles von dem, was über Nacht liquidiert wurde, wo uns westdeutsche Gesetze und Verordnungen übergestülpt wurden, war bewahrenswert. Inzwischen gibt es unter dem Druck der ostdeutschen Bürger wieder entsprechende Regelungen in Einzelfällen.

Wenn man mich fragt, ob ich meinen Weg noch einmal gehen würde, wäre ein klares „Ja" die Antwort, natürlich unter Beachtung der Lehren der letzten Jahrzehnte. Ich bin in den Jahren der Gefangenschaft und des Aufbaus in der SBZ/DDR zu einem Linken, einem überzeugten Sozialisten herangereift. Meine Ideale und meine Hoffnungen auf eine sozial gerechtere Gesellschaft werde ich nicht aufgeben, auch wenn ich sie wohl nicht mehr erleben werde.

Ich bin mir dessen sicher: Die Nationale Volksarmee hat gemeinsam mit den sowjetischen Streitkräften und den anderen Armeen der Staaten des Warschauer Vertrages dazu beigetragen, dass es in der zweiten Hälfte des 20.Jahrhunderts nicht zu

einem größeren militärischen Konflikt zwischen den Staaten der NATO und den sozialistischen Staaten Europas gekommen ist. Die Sicherung des Friedens war oberstes Gebot unseres militärischen Dienstes. Wir wussten angesichts der rasanten Entwicklung der Militärtechnik nach dem Zweiten Weltkrieg, dass schon ein Krieg ohne den Einsatz von Kernwaffen und anderen Massenvernichtungsmitteln verheerende Verluste und Zerstörungen für die Bevölkerung, die Wirtschaft und die Gesellschaft der Länder Europas zur Folge gehabt hätte.

Die beiden deutschen Staaten waren das Hauptaufmarschgebiet der stärksten Streitkräftegruppierungen beider Seiten und wären im Kriegsfall der Hauptschauplatz der Kampfhandlungen geworden. Beim Einsatz der vorhandenen Kernwaffen wäre Deutschland in einem Inferno unvorstellbaren Ausmaßes untergegangen.

Krieg ist kein taugliches Mittel der Lösung wie auch immer gearteter Probleme, Widersprüche oder Streitfragen mehr, das beweisen alle militärischen Konflikte, kleineren und größeren Kriege, die nach 1945 in verschiedenen Kontinenten unseres Planeten stattfanden und noch stattfinden. Ein gebildeter Soldat, der die Politik und das Militärwesen unserer Zeit realistisch beurteilt, der die Wirkungen moderner Waffen kennt, sollte heute nicht mehr nach Waffenruhm streben, sondern sich für die Erhaltung und Festigung des Friedens und die Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit bei der Lösung aller regionalen und globalen Probleme einsetzen. Das ist meine Überzeugung und diese Erkenntnis wünsche ich allen, die heute Soldaten Befehle erteilen.

Liste der verwendeten Kürzel

Abkürzung	Bezeichnung
AR	Artillerieregiment
ATZ	Ausbildungs-Technisches Zentrum
AZ	Ausbildungszentrum
Bttr.	Batterie
CSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
CVA	Tschechoslowakische Volksarmee
DDR	Deutsche Demokratische Republik
FR	Flak-Regiment
FRR	Fla-Raketen-Regiment
GSSD	Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland
HAK	Höherer Akademischer Kurs
LaSK	Landstreitkräfte
LSK/LV	Luftstreitkräfte/Luftverteidigung
MAK	Militärakademie
MB	Militärbezirk
MfNV	Ministerium für Nationale Verteidigung
MSB	Mot.-Schützenbataillon
MSD	Mot.-Schützendivision
MSK	Mot.-Schützenkompanie
MSR	Mot.-Schützenregiment
MTS	Militär-Technische Schule
O.a.D.	Offizier außer Dienst
O.d.R.	Offizier der Reserve
O.a.Z.	Offizier auf Zeit
OHS	Offiziershochschule
OSL	Oberstleutnant

Abkürzung	Bezeichnung
PB	Panzerbataillon
PD	Panzerdivision
PHV	Politische Hauptverwaltung
PK	Panzerkompanie
PoR	Pontonregiment
PR	Panzerregiment
PV	Politische Verwaltung
RBr	Raketenbrigade
RTA	Raketentruppen und Artillerie
S.a.Z.	Soldat auf Zeit
TLA	Truppenluftabwehr
TÜP	Truppenübungsplatz
TUS	Technische Unteroffiziersschule
UAR	Unteroffiziersausbildungsregiment
US	Unteroffiziersschule
VM	Volksmarine
VOK	Vereintes Oberkommando
VSK	Vereinte Streitkräfte
WBK	Wehrbezirkskommando
WGr	Westgruppe (der Streitkräfte der UdSSR)
WKK	Wehrkreiskommando
WV	Warschauer Vertrag
VIV	Verwaltung Internationale Verbindungen

Widmung

Dieses Buch widme ich meiner
Frau Sabine für über 53-jährige
Lebensbegleitung, meinen Kindern
und Enkelkindern

Horst Seehofer